Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 22 – 2. Juni 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Einsatz in Afghanistan erneut in der Diskussion: Nach den deutschen Opfern kamen vor allem in der SPD wieder Gedankenspiele auf, inwieweit die Bundeswehr sich aus dem krisengeschüttelten Land zurückziehen sollte, doch SPD-Fraktionsvize Peter Struck mahnte an: „Aus unserer Sicht ist es nach wie vor richtig und notwendig.“ (Siehe hierzu auch Leitartikel und Seite 5)

Foto: ddp

Staatsaffäre Doping

Nichts als laxe Vorschriften: Der Radsport-Skandal blamiert Deutschland

Von KLAUS D. VOSS

Wer von der Doping-Affäre im Radsport überrascht ist, der hat nicht hinsehen wollen – oder er hat sich an die deutsche Marschregel in dieser Angelegenheit gehalten: Immer langsam voran. Im vierten Anlauf könnte es jetzt Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) immerhin gelingen, was sein rot-grüner Amtsvorgänger Otto Schily strikt blockiert hatte: ein Anti-Doping-Gesetz.

Schäuble muß sich ranhalten. Aus dem Doping-Skandal ist inzwischen eine Staatsaffäre geworden – denn die eklatanten Kontrollmängel im Leistungssport stellen das Land, seine politische Führung und vor allem seine Sportler generell in den Senkel. Selbst der oberste Doping-Fahnder Deutschlands, Armin Baumert, ist desillusioniert. Auf die Frage, ob mit weiteren Skandalen zu rechnen sei, etwa im Fußball oder im Wintersport, konnte er nur antworten; „Wir müssen leider auf alles gefaßt sein.“ Vergeblich hatte Baumert als Chef der Nationalen Anti-Doping-Agentur (NADA) mehr Geld, mehr Personal und vor allem mehr Unterstützung eingefordert.

In Deutschland hat die Doping-Sportmafia Freigang. Man vertraute blauäugig den Zusagen der Sportverbände, die Sache im Griff zu haben. Nachbarländer wie Italien oder Frankreich können Doping-Sportlern wenigstens mit dem Staatsanwalt und den Gerichten drohen (zwischen drei Monaten und drei Jahren Haft), deutsche Strafverfolger können sich höchstens auf einen Paragraphen im Arzneimittelgesetz stützen – aber diese Regelung von 1998 hat nicht einmal die Hormon-Großhändler beeindruckt. 1998 war übrigens das Jahr, in dem französische Staatsanwälte die Tour de France lahmlegten und das Radsport-Team „Festina“ aus dem Verkehr zogen.

Soviel Respekt in Sachen Leistungssport hat sich keine deutsche Institution verschafft, der Bund der Deutschen Radfahrer, heute geleitet von Altminister Rudolf Scharping, müßte eigentlich den Offenbarungseid leisten: die professionellen Radsportler haben offenkundig trotz aller Kontrolldrohungen weitergemacht.

Die kalkulierten „Geständnisse unter Tränen“ der Telekom-Radler sind eine Ohrfeige für alle: Viel fürchten müssen die Doping-Sünder allerdings nicht, im Gegenteil. Sportvergehen verjähren in der Regel nach acht Jahren, und Kasse gemacht hatten sie schon alle. Und jetzt haben sie neues Aufsehen für sich erzeugt.

Wunder darf man von einem Anti-Doping-Gesetz nicht erwarten, auch ist das Strafrecht nicht dafür geschaffen, Sponsoren und Zuschauer vor Betrug durch nicht regelgerechte Leistungen zu bewahren. Aber das ist noch nicht alles, Doping wirkt fatalerweise bis in den Jugendsport hinein. Wer eine Sportkarriere plant, muß sich an den Leistungsmarken der Doping-Stars orientieren – ein Teufelskreis.

Der Staat, der sich gerade anschickt, seine Jugend durch Rauchverbote und verschärfte Kontrollen beim Alkoholverkauf vor den Alltagsgefahren zu schützen, hat eine neue Aufgabe – mit vollstreckbaren Anti-Doping-Regeln wenigstens mehr Klarheit in den Sportarenen zu schaffen.

KLAUS D. VOSS:

Beste Wahl

Wenigstens in diesem Punkt ist Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung auf dem richtigen Weg: Er will ein Mahnmal für die ums Leben gekommenen Bundeswehrangehörigen, und zwar an einem Ort, an dem sich die Würde wahren läßt. Jung hat sich für den Ehrenhof im Bendlerblock entschieden, seinem Berliner Dienstsitz.

Jung ist der erste Minister, der sich der Bundeswehr-Toten annimmt; seine Vorgänger hatten alle Mahnmal-Pläne in die Schubladen verbannt. Viel Aufhebens waren die 2600 gefallenen und getöteten Bundeswehrsoldaten dem Politik-Betrieb nicht wert.

Und hätte nicht die Trauer nach dem Terroranschlag von Kundus allen Wortmeldern Rampenlicht versprochen, man hätte den Minister mit der Angelegenheit weiter allein gelassen. So aber reklamieren vorwiegend linke Parlamentarier den großen Gedenkstein für sich und wollen das Mahnmal an den Reichstag rücken – aufs freie Feld.

Jung ist Realist genug, um die Berliner Verhältnisse richtig einzuschätzen. Keine besonders guten Erfahrungen hat die Stadt mit den Holocaust-Quadern gemacht – diese Gedenkstätte wird mal ungefragt als Filmkulisse mißbraucht, mal als Picknick-Areal für Touristen oder als Spielplatz.

Dabei hat man es hier am Holocaust-Mahnmal mit eher gedankenlosen Zeitgenossen zu tun, nicht mit daueraggressiven Linksextremisten. Wie und womit sollte selbst eine Ehrenwache der Bundeswehr das Mahnmal der Kameraden schützen, wenn weder Polizei noch Wachdienste der linken Schmierer in der Stadt Herr werden? Beste Wahl bleibt der Ehrenhof im Bendlerblock.

Generalprobe

Hamburger Polizei zügelte Demonstranten

Es wird der größte Polizeieinsatz, den die Bundesrepublik bisher erlebt hat – der Schutz für den G8-Gipfel in Heiligendamm. 17 000 Polizisten sollen zur Sicherheit der Staats- und Regierungschefs aus den acht wichtigsten Wirtschaftsnationen rund um dem Ostseebadeort eingesetzt werden. Die „Generalprobe“ für die Polizei zu Pfingsten in Hamburg hat gezeigt, daß diese Einsatzstärke bitter notwendig ist.

Nach einer Demonstration von 4500 Globalisierungsgegnern, vorgeblich gegen die in Hamburg tagenden Außenminister der 27 EU-Staaten und aus 16 asiatischen Ländern (Asem), schloß sich mindestens jeder dritte den Gewalttätern an, die dann in der Hansestadt stundenlang randalierten.

Die Einsatztaktik der Polizei für den G8-Schutz hatte sich in Hamburg grundsätzlich bewährt. Die Beamten schränkten den Bewegungsraum der Demonstranten strikt auf den von den Verwaltungsrichtern festgelegten Rahmen ein. Die Gewalttäter, die unmittelbar nach der Kundgebung Steine warfen und Brände legten, wurden planmäßig verfolgt.

Wie weit die Verwaltungsrichter den Freiraum für die Demonstranten in Heiligendamm abstecken werden, wird letztlich erst nach dem Wochenende feststehen.

Eine „Herkules-Aufgabe“ stehe der Polizei bevor, sagte der Chef der Polizeigewerkschaft GdP, Konrad Freiberg, zu den Einsatzplanungen für den G8-Gipfel (Siehe auch Berichte auf S. 2) *vs*

Schritt in die rote Despotie

Venezulaner demonstrierten gegen das Verbot ihres letzten Privatsenders

Von HANS HECKEL

An Pfingsten wurde nicht nur in Hamburg demonstriert. Viele tausend Kilometer entfernt blickten Studenten und andere Bürger in Venezuelas Hauptstadt Caracas fast gleichzeitig in die Schrotgewehrläufe der Nationalgarde, als rund 2000 Randalierer in Hamburg Steine und Flaschen gegen die Polizei schleuderten.

Die Entfernung der Protestler ist nicht nur auf der Landkarte gigantisch. Auch inhaltlich haben die um die Freiheit in ihrem Land ringenden Venezolaner nichts gemein mit den gewaltgierigen Schlägern in Deutschland. Venezuelas sozialistischer Präsident Hugo Chávez ließ den ältesten Fernsehsender des Landes, RCTV, abschalten, weil er ihm zu kritisch gegenüber seinem Regime war, das die Demokratie Schritt für Schritt in eine rote Despotie verwandelt. Dagegen hatten sich die Menschen, friedlich, erhoben und wurden auseinandergejagt.

In Hamburg schlugen linke Fanatiker um sich, weil die Außenminister der EU und etlicher asiatischer Staaten ein Treffen in der Hansestadt abhielten.

In verlogener Routine weisen die Anführer der in Hamburg versammelten linken Schläger die Verantwortung für die Gewalt von sich und schieben sie der Polizei zu. Sie sehen, wie üblich, ihr Grundrecht auf Demonstration beschnitten.

Mit welchem Zynismus sich die linken Marschierer dabei in Szene setzen, wird deutlich, wenn man nachschaut, welche ihre Helden sind: Ganz oben auf der Hitliste linker Ikonen steht derzeit eben jener Hugo Chávez. Mit reichlich Ölmilliarden ausgestattet führt der Präsident seit Jahren einen Feldzug gegen den „Imperialismus“. In seinen Reden zielt er dabei auf die USA, doch seine Taten richten sich gegen die Opposition im eigenen Land, gegen den Mittelstand, gegen die Studenten und Journalisten, die nicht wortlos hinnehmen wollen, wie Freiheit, Rechtsstaat und Demokratie zerstört werden.

Der Vergleich der beiden Szenerien legt den verlogenen Kern der linken Beschwerden über „Polizeiwillkür“ frei: Es geht ihnen nicht um Grundrechte. Es geht allein darum, den eigenen Spielraum zu erweitern, innerhalb dessen die Rechte anderer zertrampelt werden können. Dies geschieht zunächst mit Straßengewalt und Einschüchterung wie bei den Anschlägen auf Häuser und Autos mehr oder weniger prominenter Einzelpersonen, doch ist die Macht erst errungen, mit den Mitteln eines Hugo Chávez.

Die verharmlosende Rede von den „Chaoten“, die doch eigentlich unpolitisch seien und daher letztlich harmlos, geht fehl. Noch jede extremistische Bewegung von links bis rechts hat sich des kleinkriminellen Pöbels bedient, um ihn die Drecksarbeit im „Straßenkampf“ erledigen zu lassen.

Entschuldigung an China

Altensteig – Evangelikale aus Europa und den USA wollen sich für die Demütigungen entschuldigen, die westliche Länder dem chinesischen Volk in den vergangenen 200 Jahren zugefügt haben. Dazu haben sie die Organisation „Versöhnungswege“ gegründet. Mit rund 50 weiteren politischen und geistlichen Führern aus Großbritannien, Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien, Niederlande und USA wollen sie im Oktober 2008 nach Peking, Schanghai und Kanton reisen, um Regierungsvertretern ihr Bedauern über das von ihren Ländern verursachte Leid auszudrücken. Damit könnten die Beziehungen zwischen den Nationen verbessert und das negative Bild von Christen korrigiert werden, heißt es in einer Mitteilung des Vorsitzenden der „Versöhnungswege“. Die Organisation stützt sich auf Umfragen unter chinesischen Studenten. Dabei gaben 91 Prozent an, daß sie die historische Mißachtung von Chinas Souveränität durch ausländische Großmächte bis heute als Kränkung empfänden. Als Schlüsselereignis gelten die von Großbritannien begonnenen Opium-Kriege im 19. Jahrhundert, in deren Folge 25 Millionen bis 50 Millionen Chinesen starben. Die Umfrage ergab, daß 80 Prozent der Studenten eine Entschuldigung aus diesen Ländern akzeptieren würden. 75 Prozent erklärten, daß eine Bitte um Verzeihung eine positive Haltung gegenüber dem Westen bewirken könne. Staatlichen Angaben zufolge gibt es unter den 1,3 Milliarden Chinesen etwa 130 Millionen Christen. Außerdem leben in der Volksrepublik rund 100 Millionen Buddhisten, 30 Millionen Taoisten und 20 Millionen Muslime. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:
Sicherheit

Meine Schulden, deine Schulden, unsere Schulden – Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern schauen derzeit ein wenig traurig aus der Wäsche, da sie wegen des G8-Gipfels beziehungsweise des im Vorfeld in Hamburg stattgefundenen Asem-Gipfelsso manchen Polizisten auf Sonderschicht einsetzen müssen. Waren in Hamburg nur über 2500 Uniformierte im Einsatz, sollen es in Heiligendamm beziehungsweise bei den Gegendemonstrationen in Rostock 16000 Polizisten plus 1000 Soldaten werden. Die Kosten für die Sicherheit beim G8-Gipfel werden auf 92 Millionen Euro geschätzt. Und obwohl Sicherheit Landesaufgabe ist, will sich der Bund an den Kosten beteiligen. Die genaue Aufteilung der Kosten ist jedoch noch nicht an die Öffentlichkeit gedrungen.

1.499.532.634.720 €

(eine Billion vierhundertneunundneunzig Milliarden fünfhundertzweiunddreißig Millionen sechshundertvierunddreißigtausend und siebenhundertzwanzig)

Vorwoche: 1.498.912.575.196 €
Verschuldung pro Kopf: 18.190 €
Vorwoche: 18.182 €

(Dienstag, 29. Mai 2007, 9 Uhr, www.steuerzahler.de)

Die Zeichen stehen auf Kampf

»Gute Nacht, G8« – Linksextreme kündigen Widerstand an und scheuen nicht vor Gewalt zurück

Von Jochen Arp

Die Linksextremen, die in den vergangenen Jahren gern in Anspruch genommen wurden, um den „Kampf der Anständigen“ gegen Rechts anzuführen, machen jetzt dem Staat die größten Probleme. Es ist offenbar den vielen Gruppen gelungen, in langer Vorbereitungsarbeit ein Bündnis zusammenzubringen, „wie es nur selten zustande kommt“, so die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“. Ziel ist es, den G8-Gipfel der führenden Industrie- und Wirtschaftsstaaten massiv zu behindern, möglichst sogar ihn zu verhindern. Daher muß die Bundesrepublik 16000 Polizisten und über 1000 Bundeswehrsoldaten aufbringen, um die Regierungschefs, die sich in Heiligendamm in Mecklenburg treffen wollen, zu schützen.

Nun kann man zu den massiven Versuchen der Globalisierung, die die Unterschiede nicht nur nationaler Wirtschaften, sondern auch nationaler Kulturen gefährden, geteilter Meinung sein. Tatsächlich sind die Ziele sowohl der Linksextremisten als auch der Regierungschefs der G8-Staaten identisch: Sie wollen internationalisieren. Die Linken erstreben die „eine Welt“ auf kommunistischer, die Regierungen auf liberal-kapitalistischer Basis. Die Linken sehen im Zusammentreffen der Regierungschefs von Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Kanada, Großbritannien, den USA sowie Rußlands einen „Club der Reichen“, der vor allem die armen Länder ausbeuten und in den reichen die Klassengegensätze verschärfen will. Die Demonstration gegen das Gipfeltreffen in Heiligendamm hat in den Augen der führenden Linksextremen vor allem den Sinn, eine geschlossene linksextreme Kampffront zu schaffen, die über ausreichende Macht verfügt, „an Stelle der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung eine sozialistische, beziehungsweise kommunistische Gesellschaft zu etablieren“, wie es der Verfassungsschutzbericht (siehe unten) ausdrückt.

Bereits 2006, so der Bericht, „standen im Mittelpunkt linksextremistischer Aktivitäten und Diskussionen Mobilisierungsbemühungen gegen den G8-Gipfel“. Gelingt es den Demonstranten, ohne auf Gegenwehr zu stoßen, das Gipfeltreffen zu verhindern, dann dürfte es keine Gewalt geben. Da aber der Staat aus Gründen des internationalen Aufsehens Widerstand leisten wird, sind die Organisatoren auf Kampf vorbereitet.

Die den traditionellen Kommunismus á la DDR propagierende Tageszeitung „Junge Welt“ hat jüngst eine Sonderbeilage unter dem Titel „Gute Nacht, G8“ veröffentlicht, in der nahezu unverhüllt Strategie und Taktik der Linken dargelegt werden. Mindestens 100000 Demonstranten werden erwartet. Sie werden aus ganz Europa herangekarrt. So stellt die Organisation Attac allein drei Sonderzüge bereit, die von Basel, Salzburg und Bonn am 1. und 2. Juni nach Rostock fahren. Der Fahrpreis liegt zwischen 30 und 55 Euro. Außerdem fahren zahlreiche Busse, um die Demonstranten an den Einsatzort zu bringen. 15000 sollen auf Zeltplätzen untergebracht werden. Das Basiscamp für die Proteste vor den Grenzzäunen wird in Reddelich errichtet. Dort geht es nicht nur um Schlafplätze; die Demonstranten finden auch Zelte für Diskussionsforen, Kulturveranstaltungen und so weiter. In Rostock ist ein weiterer Zeltplatz für 5000 errichtet, ein drittes Camp in Wichmannsdorf.

Da die Veranstalter davon ausgehen, daß es ohne Gewalt nicht abgeht, ist ein anwaltlicher Notdienst eingerichtet, der vom „Republikanischen Anwältinnen- und Anwälte-Verein“ gestellt wird. Er greift sofort ein, wenn Demonstranten von der Polizei festgenommen werden, etwa um in einem Schnellverfahren abgeurteilt zu werden. Der Sprecher unterstellt, die Polizei werde, „wenn man sie allein wirtschaften läßt“, oft den Grundrechteschutz hinten anstellen.



Pressekonferenz von G8-Protestgruppen: Man ist auch juristisch gut vorbereitet. Foto: ddp

Auf einer ganzen Seite werden Ratschläge erteilt wie sich Demonstranten gegenüber der Polizei zu verhalten haben. Liest man sie, hat man den Eindruck, man bereite sich auf eine Art Bürgerkrieg vor. Demonstranten sollen „schnell Ketten bilden“ und sich „schnell und entschlossen zurückziehen“, Dadurch soll das „Spalten der Demo, Festnahmen und das Liegenbleiben von Verletzten verhindert werden“. Bei Festnahmen sollen die Demonstranten nur Angaben zur Person machen, ansonsten aber schweigen und nichts unterschreiben.

Man will die Zufahrtswege zum Tagungsort blockieren, sogar den anreisenden Politikern möglichst das Verlassen des Flughafens verwehren. Wohlfeil sind die Beteuerungen etwa von Lea Voigt, einer der Führerinnen der Kampagne „Block G8“, in der Beilage der „Jungen Welt“: „Wir wollen nicht eskalieren.“ Das gilt natürlich nur, wenn die Polizei sie gewähren läßt. Andernfalls werden sie durch die Polizeiketten „hindurchfließen“, was immer das bedeutet. Bei der Anreise wie auch in den Zeltlagern wird „Aktionstraining“ angeboten.

Auch wenn der Gipfel nicht verhindert werden kann, ist dennoch die Mobilisierung der Linksextremen für sie ein Erfolg. Heiligendamm wird so zum Kristallisationspunkt einer neuen linksextremen Einheitsfront.

Von H.-J. von Leesen

Blick nach links

Verfassungsbericht kritisiert linke Gewalt, doch Medien schweigen

Als Mitte Mai der Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) auf einer Pressekonferenz den neuen Verfassungsschutzbericht vorstellte, bezeichnete er als größte Bedrohung für die Stabilität und Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland den islamistischen Terrorismus, fügte aber sofort hinzu, daß die Zunahme rechtsextremistisch motivierter Gewalttaten besorgniserregend sei. Dann unter „ferner liefen“ erwähnte er noch, daß auch die Gewaltbereitschaft linksextremistischer Gruppierungen ungebrochen sei. Am nächsten Tag berichteten dann die Medien meist an prominenter Stelle von dieser Pressekonferenz, wobei sie sich auf die Ausführungen des Innenministers stützten. Zeit und Gelegenheit, den sehr umfangreichen ganzen Verfassungsschutzbericht gründlich zu lesen, hatte bis dahin noch keiner gehabt. So setzten sie das Schwergewicht fast immer auf die besorgniserregende Zunahme rechtsextremistisch motivierter Gewalttaten.

Inzwischen liegt der komplette Text des Verfassungsschutzberichtes in einer Vorfassung schriftlich oder im Internet vor. Das gründliche Studium läßt allerdings ganz andere Schlüsse zu. Die mitgeteilten Zahlen scheinen die ministerielle Gewichtung zunächst zu rechtfertigen, weist der Bericht doch aus, daß es 38600 organisierte Rechtsextremisten gibt und nur 30700 Linksextremisten. Beim genauen Hinsehen stellt man aber fest, daß unter den Rechtsextremisten auch die 6000 Mitglieder der „Republikaner“ sind, von denen in einer Fußnote mitgeteilt wird, daß „hinsichtlich der REP insgesamt derzeit keine hinreichend gewichtigen tatsächlichen Anhaltspunkte für Bestrebungen gegen die freiheitliche demokratische Grundordnung“ vorlägen. Also muß man die Rechtsextremistenzahl um diese 6000 reduzieren, und dann liegt sie nur wenig von der der Linksextremisten entfernt. Auch die erfaßten 17597 rechtsextremen Straftaten erscheinen außerordentlich hoch im Vergleich zu den 2369 Straftaten von links. Man muß allerdings berücksichtigen, daß Vorfälle, die den Rechten als Straftaten angerechnet werden, den Linken erlaubt sind. So sind unter den rechten Straftaten allein 12627 sogenannte „Propagandadelikte“ und 3368 Delikte, die als „Volksverhetzung“ erfaßt werden. Zieht man sie von der zunächst genannten Gesamtzahl ab, dann bleiben noch 1600 rechte Straftaten übrig, und das sind weniger als linke.

Republikaner gelten grundsätzlich als böse

Auch wenn es um die Sache und nicht um Zahlen geht, beeindruckt einen das Kapitel über „linksextremistische Bestrebungen und Verdachtsfälle“ wesentlich mehr. Das linksextreme Lager teilt sich in alle möglichen Vereine, Richtungen und Parteien von der Kommunistischen Plattform der Linkspartei / PDS über Deutsche Kommunistische Partei, Marxistisch-Leninistische Partei Deutschlands, Trotzkisten, Linksruck, Sozialistische Alternative, Rote Hilfe, Autonome bis zu den Antideutschen, doch sind sich alle darin einig, daß es gilt, „an Stelle der bisherigen Staats- und Gesellschaftsordnung eine sozialistische beziehungsweise kommunistische Gesellschaft oder eine herrschaftsfreie anarchistische Gesellschaft zu etablieren“, wie es der VS-Bericht formuliert. Dabei verdienen die „Antideutschen“ wegen ihrer bizarren, ja pathologisch erscheinenden Ziele besondere Beachtung, haben sie doch nichts anderes im Sinn, als die „Auflösung des deutschen ‚Volkskörpers‘ und dessen Umwandlung in eine multikulturelle Gesellschaft“, wie dem Bericht zu entnehmen ist. Sie unterstellen den Deutschen eine ihnen „innewohnende Anlage zu Faschismus und Massenmord“ und propagieren die „bedingungslose Solidarität“ mit Israel, weshalb sie bei Demonstrationen israelische Fahnen mit sich führen. Die Bombardierung Dresdens im Zweiten Weltkrieg begrüßen sie; ihre Parolen sind etwa „Bomber Harris do it again“ oder „No tears für Krauts“.

Nahezu alle Gruppen setzen auf traditionelle Konzepte eines langfristig betriebenen Klassenkampfes. Für gewaltbereite Linksextremisten sind auch Gesetzesverletzungen, Gewalt gegen den politischen Gegner sowie vielfältige militante Aktionsformen Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele. Dabei ist der Antifaschismus, der sie seit dem Zusammenbruch des real existierenden Kommunismus als einziges Band zusammenhält, nur Mittel zum Zweck. Nach ihrer verquasten Ideologie ist der Faschismus / Nationalsozialismus nur die Speerspitze des Kapitalismus.

Linke Kampagnen gegen den Staat

Die eigentliche Stoßrichtung ihres angeblichen antifaschistischen Kampfes ist die freiheitlich verfaßte demokratische Grundordnung als „Herrschaftsform des Kapitalismus“. Das belegt der Verfassungsschutz-Bericht mit zahlreichen Zitaten aus Zeitungen und Zeitschriften aus dem linken Lager, von denen nicht wenige illegal schon seit Jahren erscheinen, ohne daß es den Staatsorganen offenbar gelingt, ihre Verlage und Druckereien ausfindig zu machen. Da liest man dann beispielsweise: „Ein radikaler Antifaschismus, der auf die Überwindung von Staat und Kapital zielt, darf das staatliche Gewaltmonopol nicht anerkennen“. Und so legen sie es denn bei jeder Demonstration auf gewalttätige Auseinandersetzungen mit der Polizei als „Büttel des Kapitalismus“ an. Erklärtermaßen führen sie eine „militante Kampagne“ gegen diesen Staat, zu der auch die zahlreichen Terroranschläge gehören, die immer wieder in kleinen Notizen in unseren Zeitungen gemeldet werden. Da brennen Autos von führenden Wirtschaftsleuten, da werden die Scheiben von Behörden eingeworfen, da steckt man Müllcontainer in Brand, da verüben Unbekannte in Berlin-Neukölln einen Brandanschlag auf Lastkraftwagen eines Umzugsunternehmens, weil die Firma Möbel aus geräumten Wohnungen transportiert hat, da gibt es Anschlage auf Job-Center und Gerichte. Im März 2006 setzten unbekannte Täter auf dem Firmengelände einer Gleis- und Schienenfirma in Bad Oldesloe fünf Werkstattwagen und einen Spezialtraktor in Brand und verursachen einen Schaden von über 250000 Euro. Begründung: Die Firma sei beauftragt worden, mitzuwirken beim Bau eines Eisenbahnschienennetzes im Südsudan, und das diene der Umsetzung „eines neuen deutschen Imperialismus“.

Das Haus und der Pkw des Direktors der Hamburger Weltwirtschaftsinstitutes in Reinbek wurden abgefackelt. Begründung: „Die G8-Schweine planen nicht nur die Vernutzung von Abermillionen Menschen in drei Kontinenten, sondern auch die sozialen Angriffe gegen Proletariat und Prekariat in den Zentren.“ Allein im Raum Berlin-Brandenburg wurden 2006 insgesamt 22 Brandanschläge auf Fahrzeuge und Gebäude verübt. Immer wieder werden angebliche „Nazis“ oder „Faschos“ Ziel von brutaler Gewalt. Der VS-Bericht weist deutlich mehr Körperverletzungen aus, die Linksextreme an ihren rechten Gegnern verüben, als umgekehrt.

Die neuen Freunde der »Bild«-Zeitung

Von HARALD FOURIER

Die Hamburger Mitarbeiter der „Bild"-Zeitung sind gar nicht glücklich. Die meisten von ihnen wollen nicht umziehen, demonstrieren in „Ich-bin-kein-Berliner"-Hemden gegen den von ihrer Firmenleitung spontan verkündeten Wechsel der Zeitungsredaktion nach Berlin.

Des Einen Leid ist in diesem Fall des Anderen Freud. So heißt Berlins Wirtschaftssenator Harald Wolf (Linkspartei) die „Bild"-Leute herzlich willkommen: „Ich beglückwünsche den Axel-Springer-Verlag zu seiner Entscheidung, die Redaktionen dieser wichtigen Zeitungen zukünftig von Berlin aus agieren zu lassen. An der Spree wird Politik gemacht, von hier gehen die Nachrichten darüber in die Welt," gibt sich der Senator euphorisch, „da kann die Bildzeitung nicht fehlen."

Berlin habe sich in den vergangenen Jahren zu einer der wichtigsten Medienstädte entwickelt, verkündet Wolf, „das belegen die Zahlen über Umsatz und Beschäftigtenentwicklung anschaulich." Mit diesem Umzug werde der Standort Berlin nachhaltig noch einmal gestärkt.

Zum Schluß wird Wolf ganz persönlich: „Ich möchte die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in die Stadt kommen werden, herzlich willkommen heißen und kann ihnen versichern: In Berlin läßt es sich gut leben und arbeiten."

So ändern sich die Zeiten: Harald Wolf ist ein Altlinker, der aus Westdeutschland nach Berlin gekommen ist. Er begann seine Politkarriere bei der Alternativen Liste, ging dann nach 1990 zur PDS. Vor 30 Jahren war er begeisterter Leser von Günter Wallraffs Anti-„Bild"-Enthüllungsreißer „Der Aufmacher".

Was hat die extreme Linke damals nicht alles gegen die Springer-Zeitungen, und allem voran gegen das bei ihr verhaßte Massenblatt „Bild" unternommen? Anschläge gab es in Berlin und Hamburg von der Baader-Meinhof-Bande mit vielen Verletzten. Für die 68er war Springer der Inbegriff des Feindes.

Ein paar Jahre später starteten Intellektuelle wie Günter Grass, Heinrich Böll und Jürgen Habermas die Kampagne „Wir arbeiten nicht für die ‚Bild'-Zeitung".

Und jetzt? Jetzt begrüßt ein postkommunistischer Senator „diese wichtige Zeitung", weil sie nach Berlin umzieht. Ob er nur an die Arbeitsplätze für seine Stadt gedacht hat?

Vielleicht, aber Wolf verdankt der Zeitung ja auch ein bißchen seinen Job. Es waren vor fünf Jahren „Bild"-Journalisten, die die Bonusmeilen-Affäre recherchiert haben. Deswegen verlor Gregor Gysi seinen Posten als Berliner Wirtschaftssenator – und der damalige PDS-Fraktionschef Wolf mußte übernehmen. Ein Schelm, der Böses dabei denkt.

Millionen verplempert

Trotz Haushaltssanierung: Rechnungshof rügt Geldverschwendung in der Hauptstadt



Berlin ist pleite? Selbst für Unterhaltungsshows wie den „Karneval der Kulturen" gibt der Senat Steuergelder aus.

Foto: ddp

Von PATRICK O'BRIAN

Die guten Haushaltszahlen und der laut Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) bald ausgeglichene Landeshaushalt der Hauptstadt machen eines vergessen: Berlin verpulvert noch immer jede Menge Geld. Eigentlich kann die Stadt sich eine unseriöse Finanzbuchhaltung gar nicht leisten, schließlich hat sie eben noch in Karlsruhe auf Bundesbeihilfen geklagt. Und doch sitzt der Euro recht locker. Zu locker, meint der Landesrechnungshof.

Im vergangenen Jahr – zu diesem Ergebnis kam die Behörde in ihrem Bericht für 2007 – wurden in Berlin mindestens 114 Millionen Euro vergeudet. Da das Gremium nach eigener Aussage nur stichprobenartig vorgehen kann, vermittelt der Bericht auch „kein vollständiges Bild der Qualität des Verwaltungshandelns". Mit anderen Worten: Die Mißstände sind unter Umständen noch viel größer.

Es beginnt mit dem Regierungsapparat an sich: Berlin leistet sich mehr Staatssekretäre als jedes andere Bundesland. Erst im Dezember kamen zwei weitere hinzu, als der neue Wowereit-Senat die Arbeit aufnahm. Berlin hat jetzt 18 Staatssekretäre. Zum Vergleich: In NRW sind es 15, in Hamburg 13, in Sachsen neun und in Bayern sechs.

Die Berliner Personalausgaben für neun Regierungsmitglieder, 18 Staatssekretäre und das ihnen zustehende Personal betragen 9,3 Millionen Euro jährlich. Die zusätzlichen zwei Staatssekretäre schlagen alleine mit 422 000 Euro zu Buche, wobei die weiteren Kosten für den Dienstwagen, den Fahrer und dessen Pensionsansprüche noch nicht einmal berücksichtigt sind.

Thilo Sarrazin sagte dazu im „Tagesspiegel", man könne sich zwar darüber unterhalten, „ob Staatssekretäre nützlich sind": „Aber die meisten sind es, und als Kostenfaktor spielen sie eher eine untergeordnete Rolle."

Berlin leistet sich mehr Staatssekretäre als Nordrhein-Westfalen, Bayern, Sachsen oder Hamburg

Ein anderer Kritikpunkt des Landesrechnungshofs ist die Vielzahl öffentlicher Bibliotheken. Zu diesem Zweck haben die Autoren ihrem 205seitigen Bericht sogar eine Grafik beigefügt. Diese zeigt, wie überversorgt die Stadt mit ihren 91 öffentlichen Bücherhallen ist.

Da die meisten Innenstadtbibliotheken einen ähnlichen Bestand aufweisen, schlußfolgert der Rechnungshof, daß die Standortplanung an den Grenzen der zwölf Bezirke einfach aufhört – eine Absprache findet nicht statt. Der Rechnungshof sieht ein Einsparpotential von 15 Millionen Euro.

Verschwenderisch ist die Senatsverwaltung auch beim Anmieten von Immobilien. So wurden mehrere Grundstücke angemietet, um dann Dritten umsonst zur Nutzung überlassen zu werden, die damit Geld machen. Teilweise haben öffentliche Stiftungen die Grundstücke kostenlos erhalten und dann wieder gegen Entgelt weitervermietet. Da ist der Stadt ein Geschäft durch die Lappen gegangen.

Schon seit 2001 etwa zahlt Berlin die Miete für Büroräume und zwei Pkw-Stellplätze, welche von einer nicht näher benannten Stiftung genutzt werden. Berlin kostet das 105 000 Euro im Jahr. Der Rechnungshof drängt seit geraumer Zeit, diesen Zustand abzustellen. Aber: „Dem ist die Senatsverwaltung auch nach Jahren nicht nachgekommen."

Ein anderes Thema sind die Zahlungen an die Jüdische Gemeinde. Auf zwei Seiten faßt der Rechungshof in gedrechseltem Sozialversicherungsdeutsch folgendes zusammen: Die Jüdische Gemeinde erhält Geld vom Land für die Altersversorgung ihrer Ex-Mitarbeiter. In diesem Zusammenhang hat der Senat aber jahrelang 1,2 Millionen Euro jährlich zuviel gezahlt, fürchtet nun der Rechnungshof. Jedenfalls müsse von der Gemeinde ein entsprechender Nachweis erbracht werden. Auf den dort wartet die Senatsverwaltung aber schon seit zwei Jahren vergeblich. Der Rechnungshof schlägt nun vor, die laufenden Zahlungen an die Gemeinde um 50 Prozent zu kürzen und später gegebenenfalls zurückzufordern. Ein brisantes Thema, über das in der Berliner Tagespresse nichts zu lesen war.

Um so größer war die Aufregung – insbesondere in der Boulevardpresse – über die Zwangsumzüge, die der Rechnungshof einfordert. Das Hartz-IV-Gesetz werde nämlich nicht mit der notwendigen Konsequenz umgesetzt (O-Ton: „erhebliche Kontrolldefizite").

2005 mußte nur eine Handvoll Berliner die Wohnung räumen, weil die Miete (die ja vom „Jobcenter" kommt) zu hoch war. 2006 wuchs diese Zahl auf 410 Haushalte, was immer noch sehr niedrig ist in einer Stadt, in der 570 000 Menschen von Hartz IV leben.

Auch der Verwaltungsdschungel aus Jobcentern, der Arbeitsagentur und kommunalen Arbeitsgemeinschaften birgt unüberschaubare Kostenrisiken in sich. Die Senatsverwaltung teilt übrigens die Auffassung des Rechnungshofes, daß die von „Hartz IV" geschaffene Behördenmißgeburt „beispiellos und rechtlich bedenklich" sei.

Anders als bei den anderen Ausgaben kann das Land aber gegen diese Regelung nicht viel unternehmen – Hartz IV ist Bundesrecht.

Oberstaatsanwalt abgestraft

Streit um U-Haft als Erziehungsmaßnahme: SPD-Senatorin geht auf erfolgreichen Juristen los

Von PETER WESTPHAL

Das Disziplinarverfahren, das Berlins Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) gegen Oberstaatsanwalt Roman Reusch (*PAZ* 21) angestrengt hat, schlug diese Woche erhebliche Wellen. Reusch leitet die Abteilung 47, welche sich ausschließlich mit jugendlichen Intensivtätern befaßt – so erfolgreich, daß sein Modell bundesweit Vorbildcharakter besitzt.

In einem Streitgespräch mit dem Hamburger Strafrechtsprofessor Bernd-Rüdiger Sonnen, „Spiegel" (19/2007), hatte sich Reusch ungeschminkt über die Situation Berliner Problemviertel geäußert. In manche Gegenden würden sich einzelne Polizeiwagen gar nicht mehr hineintrauen, da sie „sofort von einer Menschentraube umgeben" seien. Jugendliche betrachteten „die Polizei als fremde Besatzungsmacht – wie Iraker in Bagdad die Amerikaner, getreu dem Motto: Macht euch weg hier, das ist unser Kiez!"

In einem solchen Klima verschärfe sich das Phänomen jugendlicher Serientäter explosionsartig. Die Täter werden immer jünger. Mittlerweile bessern sich Sechs- und Siebenjährige ihr Taschengeld auf kriminelle Weise auf.

Reusch hatte im „Spiegel" beklagt, daß die herkömmlichen Methoden wie Freizeitarbeit, Ermahnungen, Betreuungsweisungen oder soziale Trainingskurse wirkungslos blieben. Infolgedessen müsse man oft genug zähneknirschend zuschauen, wie ein Täter noch mehr Leute „überfällt, demütigt, zusammenschlägt", weil der Gesetzgeber nicht die Handhabe gebe, die betreffenden Jugendlichen einzusperren.

Aber erst wenn die Jugendlichen in Untersuchungshaft gesessen hätten, würde ein Großteil von ihnen „nicht mehr den dicken Max" markieren. Infolgedessen greife man, „wenn es rechtlich irgendwie möglich ist, ... zur U-Haft als Erziehungsmittel". Diese in Deutschland weitverbreitete Praxis resultiere letztlich aus „purer Verzweiflung". Zu deutsch: Weil der Gesetzgeber keine angemessenen Mittel gegen solche Kriminellen geschaffen hat.

Anstatt über die Schließung dieser offenkundigen Gesetzeslücke nachzudenken, holte Justizsenatorin von der Aue öffentlich zum Schlag gegen den Oberstaatsanwalt aus und wertete seine Äußerungen als „absolut indiskutabel", da er den Eindruck erweckt habe, in Berlin werde über Intensivtäter gesetzeswidrig das Mittel der U-Haft als Erziehungsmaßnahme verhängt. Des weiteren kündigte sie Reusch ein Disziplinarverfahren an, das inzwischen eingeleitet worden ist.

Vera Junker, Vorsitzende der Vereinigung Berliner Staatsanwälte (VBS) und als SPD-Mitglied Parteigenossin der Justizsenatorin, hat von der Aue in einem offenen Brief vorgeworfen, erst selber für die Eskalation gesorgt zu haben. Nicht durch Reuschs Äußerungen sei der Eindruck entstanden, daß in Berlin rechtswidrig U-Haftbefehle gegen Intensivtäter erlassen würden, „sondern weil sie als Senatorin der Justiz diesen Eindruck erst konstruiert" habe. Zudem seien die Auslassungen der Senatorin „nicht nur fern der Realität", sie stellten darüber hinaus „alle Beteiligten, die an der Entscheidung über einen Haftbefehl gegen einen Intensivtäter beteiligt sind, unter einen ungeheuerlichen Generalverdacht."

Der Umgang mit Reusch sei auch deshalb inakzeptabel, weil öffentliche Äußerungen zu personellen Einzelmaßnahmen für einen Dienstherren „tabu" zu sein hätten, da der betroffene Beamte sich nicht öffentlich dagegen wehren könne. „Selbstverständlich" habe der Erlaß und die Vollstreckung eines Haftbefehls auch eine erzieherische Wirkung. Dies sei zwar eine Nebenfolge, aber als solche „durchaus erwünscht".

Das Berliner Abgeordnetenhaus befaßte sich vergangenen Dienstag in seiner aktuellen Stunde mit dem Fall. Anstatt indes über die durch das „Spiegel"-Interview aufgedeckte Gesetzeslücke zu sprechen, die die Politik zu schließen hätte, wurde im Wesentlichen nur über die Stillosigkeit der Senatorin geklagt, die einen „Maulkorb" verhängt und den Oberstaatsanwalt in der Öffentlichkeit irreparabel beschädigt habe.

Der Kern des Streits blieb unerledigt. Der im Frühjahr eingebrachte Dringlichkeitsantrag der CDU-Fraktion, die einen Maßnahmekatalog zu entsprechenden Strafverschärfungen forderte (*PAZ* 14), wäre ein Ansatz gewesen. Zu den Forderungen gehörte nicht zuletzt eine Herabsetzung der Strafmündigkeit.

Platzeck droht CDU mit Linken

Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) spielt offen mit dem Gedanken einer rot-roten Koalition auch in seinem Bundesland. Für den Bund oder Westdeutschland möchte er sich indes derzeit kein Regierungsbündnis mit den Linkspopulisten und Postkommunisten vorstellen. Derzeit regiert Platzeck in Potsdam noch in Großer Koalition mit der CDU.

Unter dem Eindruck des Einzugs der Linkspartei in die Bremer Bürgerschaft sagte der sozialdemokratische Landeschef: „Auf Länderebene im Osten kann die Linkspartei aus meiner Sicht immer Partner sein."

Auf Bundesebene hingegen seien die Dunkelroten „nicht politikfähig", weshalb sie dort als Koalitionspartner für die SPD nicht in Frage kämen: „Ob mit oder ohne Lafontaine, die Linkspartei ist im Osten eine Volkspartei. Im Westen ist sie jedoch im Wesentlichen eine Ansammlung von Frustrierten und in anderen Parteien Gescheiterten." *H.L./H.H.*

Zeitzeugen



Gerhard Löwenthal – Der von 1922 bis 2002 lebende Moderator des „ZDF-Magazins“ begrüßte als NS-verfolgter Jude zuerst die Rote Armee als Befreier. Unter dem Eindruck eigener Erfahrungen in der SBZ wurde er dann jedoch zu einem der profiliertesten DDR-Kritiker.

Werner Höfer – Den 1913 in Kaisersesch geborenen Journalisten machte der von ihm moderierte „Internationale Frühschoppen“ landesweit bekannt. Das Ende seiner Karriere kam, als 1987 der „Spiegel“ auf einen unter seinem Namen 1943 erschienenen Zeitungsartikel hinweis, der die Hinrichtung eines Künstlers aus politischen Gründen rechtfertigt. Ein Vierteljahrhundert vor dem „Spiegel“ hatte das bereits der SED-Chefpropagandist Albert Norden getan, aber da war das kein Problem gewesen. Höfer starb 1997 in Köln.



Karl-Eduard von Schnitzler – Die journalistische Karriere des 1918 in Berlin geborenen Kommunisten begann als Kriegsgefangener beim BBC. Nach dem Krieg wechselte er zum Nordwestdeutschen Rundfunk, wo er es schnell bis zum amtierenden Intendanten brachte. Hier eckte der Linke jedoch schließlich an, und er wechselte in die SBZ, wo er schließlich Chefkommentator des DDR-Fernsehens wurde. Ab 1960 moderierte er das Politmagazin „Der Schwarze Kanal“. Dem setzte die Wende ein Ende. Er starb 2001 in Zeuthen an den Folgen einer Lungenentzündung.

Friedrich Nowottny – Der 1929 in Hindenburg geborene Oberschlesier leitete ab 1973 das Fernsehstudio Bonn des WDR. Insgesamt 1000mal moderierte er als Studioleiter den „Bericht aus Bonn“. 1985 wechselte er innerhalb des WDR auf den Intendantensessel. 1995 ging er in den Ruhestand.



Ernst Dieter Lueg – Der 2000 in Bonn verstorbene Fernsehmann mit Kultqualitäten kam 1930 in Essen zur Welt. Von 1985 bis zu seiner Pensionierung war er in der Nachfolge Nowottnys Leiter des WDR-Studios Bonn. Legendär wurde sein Interview mit Herbert Wehner, in dem dieser knapp antwortete: „Sie wissen nichts, und ich weiß auch nichts.“ und Lueg mit „Herr Lüg“ ansprach, worauf der so Beleidigte mit der Anrede „Herr Wöhner“ konterte.

Heimat der leeren Phrasen

Bei ARD und ZDF sitzt der Gebührenzahler bei Polit-Diskussionen im Abseits

Von Hans Heckel

Norbert Lammert hat viel Prügel einstecken müssen für seine Idee, Politiker sollten sich zwei Jahre lang von Talkshows fernhalten. Die Politik mache sich „zu billig“ durch das ständige Tingeln durch die derzeit schon rund 20 Diskussionssendungen, bemängelt der Bundestagspräsident. Experten wie der Bonner Politikwissenschaftler Gert Langguth halten den Vorschlag des CDU-Politikers indes schlicht für „unrealistisch“. Talkshow-Dauergäste wie der Chef der Linksfraktion, Gregor Gysi, widersprechen Lammert entschieden. Der letzte SED-Vorsitzende meint, die Talkrunden seien „wichtig, um die Öffentlichkeit zu erreichen und zu überzeugen“.

Daß die dauernden Politikerauftritte die Beliebtheit der Minister, Abgeordneten oder Oppositionschefs keineswegs verbessert haben, dafür sprechen die sinkenden Popularitätswerte des Berufsstandes Politiker ebenso wie das aus Leserbriefen und Zuschauerkommentaren herauszulesende sinkende Ansehen der Talkshows.

Einst galten die Gesprächsrunden als interessante und besonders informative Neuerung im TV-Angebot. Wo zuvor nur Einzelinterviews geführt oder stundenlange Parlamentsdebatten übertragen wurden, trafen die Protagonisten nun einmal frontal aufeinander, dabei Journalisten, die kritische Fragen stellten und heftig nachbohrten, wenn ein Talkgast zu schwafeln begann oder Ausflüchte suchte.

Das ist lange her: Die prominenteste Talkrunde „Sabine Christiansen“ ist in den Augen des gelangweilten Publikums verkommen zur Abgabestelle altbekannter, weil schon endlos wiederholter Gemeinplätze.

Vertrauend auf die Eigenheiten des Mediums Fernsehen schielen die Politiker in den Shows vor allem darauf, einen sympathischen und kompetenten „Eindruck“ zu hinterlassen. Dabei könnte es geradezu schädlich sein, wirklich auf die Äußerungen gegnerischer Teilnehmer einzugehen.

Viel wichtiger ist es, „Engagement“ und „Gelassenheit“ zu mimen und mit allen Mitteln sein eigenes Thema, seine eigenen gestanzten Parolen „unterzubringen“.



Werbung für die eigene Linie: Schlagwörter der Politiker werden kaum hinterfragt. Foto: ARD

Am Ende nimmt sich die Runde aus wie eine Ansammlung autonomer Rednerpulte, auf denen gehörlose Parteirhetoriker ihre Phrasen dreschen, sobald sie es mit oder ohne die Hilfe der Moderatorin geschafft haben, das Wort für ein paar Momente an sich zu ziehen.

So verkümmert die Debatte zu Wortsalven auf der Jagd nach banalen Effekten. Gewonnen hat, wer die wirksameren Schlagwörter durch den Raum schießt und dabei besonders gut aussieht.

Da wundert es kaum, daß ausgerechnet Gregor Gysi als einer der ersten aufgestanden ist, um die Talkshows gegen die Kritik des Bundestagspräsidenten in Schutz zu nehmen. Es ist das Erfolgsrezept der Linkspopulisten, nur die Ressentiments bestimmter Zielgruppen anzuheizen und sich mit verschwurbelten Floskeln herauszuwinden, sobald die Stichhaltigkeit ihrer Parolen überprüft werden soll. Nirgendwo sonst hätte Oskar Lafontaine seine skandalöse, gleichwohl gezielte Provokation gegen die Bundeswehr so wirkungsvoll herausbellen können wie in der Talkshow – zumal die vor Jahren noch hartnäckig nachfragende Sabine Christiansen ihn gewähren ließ, statt energisch nachzuhaken. Bei angemessen hartnäckiger Nachfrage wäre schnell herausgekommen, daß hinter Lafontaines Ausspruch nichts als billige Effekthascherei steckte. Der anschließenden öffentlichen Kritik vermochte der Linkspolitiker auch nur mit gedrechselten Ausreden zu begegnen und machte eine verdientermaßen armselige Figur dabei.

Die Talkshows haben, so wie sie sind, zweifellos dazu beigetragen, daß sich mittlerweile die politische Debatte nur noch in Phrasen zu erschöpfen scheint. Jüngste Beispiele sind das vorgeschlagene Betreuungsgeld, auf das in schlimmster Talkshowmanier umgehend mit dumpfen Parolen wie „Herdprämie“ eingeprügelt wurde, oder der künstlich erzeugte Skandal um sogenannte Geruchsproben zur Ermittlung von Straftätern. Der eigentliche Sachverhalt spielte in den Attacken gegen beides keine Rolle. In der Hoffnung, auf die eigene Klientel Eindruck zu machen, schmissen sich etliche Protagonisten, ohne nachzudenken oder die Sache wenigstens offen zu diskutieren, in Empörungspose.

Das Ergebnis einer solchen Unkultur ist letztlich Erstarrung, in der zwar pausenlos alle möglichen Themen durch die Medien jagen, aber kaum noch etwas wirklich erörtert wird. Am Ende bleibt der Eindruck der Erstarrung, des immer gleichen, künstlich erregten Palavers von Politikern, die in der Sache so gut wie nichts mehr bewegen.

Darum ging es Norbert Lammert, seine Sorge ist berechtigt. Der wachsende Verdruß über die Politik und das schwindende Ansehen der Talkshow gehen nicht bloß Hand in Hand, sie befördern sich gegenseitig.

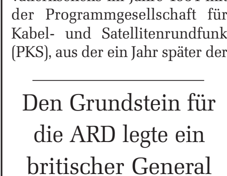
Als Parlamentspräsident bedauert der CDU-Politiker, daß die öffentliche Debatte in den Shows nicht allein an Qualität verliere, sondern auch, daß der Bundestag als Diskussionsforum kaum noch eine Rolle spiele, seitdem seine Mitglieder viel lieber die TV-Runden nutzen, um sich der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Da allerdings sollten sich Lammert als Chef des Hohen Hauses doch Möglichkeiten bieten, die Debatten unter der Reichstagskuppel wieder so interessant zu machen, daß das Volk sie auch hören möchte. Denn natürlich hat Politikwissenschaftler Langguth recht, wenn er die zweijährige, freiwillige Talkrunden-Abstinenz der Politiker als frommen Wunsch bezeichnet.

Wenn Lammert den Shows mit ihrer öden Effekthascherei das Wasser abgraben will, sitzt er an der richtigen Stelle. Mal sehen, was er daraus macht.

Sendeauftrag mit Gebühren

Die Unabhängigkeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist in Artikel 5 des Grundgesetzes verankert. Im Staatsvertrag für Rundfunk und Telemedien sind die Richtlinien für den Betrieb der Anstalt geregelt. Die Programme sollen zur freien, individuellen, öffentlichen Meinungsbildung beitragen und einen umfassenden Überblick über internationales, europäisches, nationales und regionales Geschehen geben. Bei der Programmgestaltung soll eine Ausgewogenheit zwischen Information, Bildung und Unterhaltung nach den Grundsätzen der Meinungsvielfalt berücksichtigt werden. Seit der Einführung des Privatfernsehens im Jahre 1984 mit der Programmgesellschaft für Kabel- und Satellitenrundfunk (PKS), aus der ein Jahr später der



Den Grundstein für die ARD legte ein britischer General

Sender Sat1 hervorging, steht das gebührenfinanzierte Modell der Öffentlich-Rechtlichen immer wieder unter Beschuß, da der Gesetzgeber jeden Bürger, der ein Rundfunkgerät besitzt, zur Zahlung der Rundfunkgebühren verpflichtet, unabhängig davon, welche Programme er konsumiert. Die Privaten sehen sich dabei benachteiligt, da sie ihre Programme zu 100 Prozent aus Werbeeinahmen finanzieren müssen und vom Gebühren-Kuchen nichts abbekommen.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in Deutschland geht auf die Gründung des Nordwestdeutschen Rundfunks (NWDR) im Jahre 1945 durch die britische Besatzungsmacht zurück. Der britische Generalmajor Alex Bishop legte den Grundstein für das Modell einer Anstalt des öffentliche Rechts nach dem Vorbild der BBC. 1946 kam der britische Journalist Hugh Greene, mit dem Plan, aus dem NWDR eine Anstalt des öffentlichen Rechts zu machen, zu dem Sender. Nach der Teilung des NWDR in WDR und NDR und der Gründung der ersten Landesrundfunkanstalten wurde am 5. August 1950 die ARD gegründet. 1963 kam das ZDF hinzu. Mit dem Zusammenschluß sollte ein von Regierung, Parteien, politischen Strömungen und kommerziellen Interessen unabhängiger Senderverbund entstehen, der sich aus Rundfunkgebühren finanzieren sollte. *M. Albrecht*

Wie ich die »Wende« im TV erlebte

Vor 25 Jahren wurde die sozialliberale Schmidt-Regierung durch die christliberale Kohl-Regierung abgelöst

Von Manuel Ruoff



Abgesehen von einer punktartigen Detailerinnerung an die Guillaume-Affäre kannte ich nur Helmut Schmidt als Bundeskanzler. Amt und Amtsträger waren für mich also quasi fast synonym. Die SPD/FDP-Koalition hatte als Sozialliberalismus schon fast Weltanschauungscharakter, wurde als „historisches Bündnis von Arbeiterschaft und liberalem Bürgertum“ ideologisch überhöht. Und diese scheinbar für die Ewigkeit geschlossene Ehe ging nun in die Brüche. Ich erinnere mich an die Fernsehbilder von der Übergabe der Entlassungs- beziehungsweise Ernennungsurkunden im Amtssitz des Bundespräsidenten. Die FDP-Minister waren zurückgetreten, ihre Ressorts auf die im Amt verbliebenen SPD-Minister verteilt. Es war eine Farce – die erste und bisher einzige SPD-Regierung.

Dort herrschte Endzeit-, in der Opposition hingegen Aufbruchstimmung („Jetzt wird wieder in die Hände gespuckt, wir steigern das Bruttosozialprodukt“). Im Fernsehen hieß es, die Gastronomie des Bundestages hätte den Auftrag bekommen, schon einmal den Sekt kalt zu stellen. Von wem der Auftrag kam, wollten die Bundestagsmitarbeiter nicht verraten. In der SPD herrschte blanke Wut. Von Verrat war die Rede. Man erinnert sich an entsprechende Äußerungen Schmidts und seines damaligen Regierungssprechers Klaus Bölling. Die FDP war in der Zerreißprobe. Im Fernsehen sollte es ein Streitgespräch zwischen der linksliberalen Ingrid Matthias-Meier und dem rechtsliberalen Jürgen Möllemann geben. Während der Sendung kam die Information, Möllemann müsse sich entschuldigen lassen, er wurde für die Regierungsbildung gebraucht.

Am 1. Oktober 1982 war es soweit. Die entscheidende Bundestagssitzung, in der über das Mißtrauensvotum abgestimmt werden sollte, stand an. Um 9 Uhr ging es los. Da waren wir pflichtgemäß in der Schule. Die vorletzte Unterrichtseinheit war Leistungskurs Gemeinschaftskunde. Da ging es samt Lehrer zu einem in der Nähe wohnenden Stufenkameraden, bei dem es im Wohnzimmer der Eltern eine Art „Public Viewing“ für Schulkameraden gab. Nach der Gemeinschaftskundeeinheit mußte ich mich leider ausklinken und zurück zur Schule, immer in der Sorge, die Abstimmung zu verpassen. Dort hatte man im Medienraum zwischenzeitlich für die Schüler, die frei hatten, einen Fernseher aufgebaut und laufen. Ich aber mußte in den Englischunterricht. Wir standen alle, als die Lehrerin den Raum betrat und eine von uns die entscheidende Frage stellte. Die Englischlehrerin lächelte verständnisvoll und meinte, weil wir sonst so gut mitarbeiten würden, könnten auch wir in den Medienraum. Da habe ich dann die letzte Unterrichtseinheit vor dem Bildschirm verbracht, aber auch dort habe ich die Entscheidung nicht erlebt. Die fiel erst um kurz nach 15 Uhr, und da war ich bereits zu Hause.

Danach hieß es, Helmut Kohl müsse sich umziehen. Für die Übernahme der Ernennungsurkunde durch den Bundespräsidenten wählte er einen Cut. Das war für mich eine neue Kultur. Cuts kannte ich bis dahin nur aus den Geschichtsbüchern – Weimarer Republik, bestenfalls noch frühe Bundesrepublik und so. Und dann kamen die Vereidigung Kohls im Bundestag und anschließend die Bilder von einem in einer ansonsten leeren Regierungsbank sitzenden Bundeskanzler Helmut Kohl. Ein unvergeßlicher Augenblick.

Kein Dank vom Vaterland

Von der Bundeswehr im Stich gelassen: Kriegsversehrte Bundeswehr-Soldaten klagen an

Von JÖRG SCHMITZ

Ihre Arbeit verdient unsere ganze Anerkennung. Unser Land ist stolz auf seine Aufbauhelfer und Soldaten.“ So Bundesaußenminister Steinmeier beim Truppenbesuch in Kundus nach den jüngsten Anschlägen vor wenigen Tagen. Major Christopher Plodowski und Frank Dornseif empfinden solche Worte wie Hohn. Von Dank keine Spur, kritisieren sie. Beide leiden bis heute unter den Folgen eines Anschlags in Afghanistan und fühlen sich von der Bundeswehr im Stich gelassen.

Rückblick: Kabul am 7. Juni 2003. Plodowski und Dornseif waren für mehrere Monate in Afghanistan stationiert. Der Bus, der sie zum Flughafen und gen Heimat bringen sollte, fuhr in ein mit 150 Kilogramm Sprengstoff beladenes Auto, wurde völlig zerfetzt.

Bei der Explosion starben vier Kameraden. Plodowski selbst wurde schwer verletzt. Frank Dornseif überlebte ohne sichtbare Verletzungen.

Der Major ist fast taub, sein Sehvermögen ist beeinträchtigt. An seinen Armen wurden zwei Arterien durchtrennt.

Vor allem aber leidet er an einer sogenannten „Posttraumatischen Belastungsstörung“. Nachts quälen ihn Albträume, tagsüber ereilen ihn sogenannte „Flashbacks“, das sind Erinnerungen, die ablaufen wie ein Film und ihn zurück versetzen in die quälenden Ereignisse des 7. Juni 2003: „Ganz entsetzliche Bilder: Viele meiner Jungs haben aus allen Körperöffnungen geblutet, überall Splitterverletzungen, losgerissene Gliedmaßen. Es war ein Bild wie in einem ein Horrorszenario.“

Aus dem lebensfrohen Menschen Dornseif hat dieser Tag eine gefühllose Maschine gemacht, wie er selber sagt.

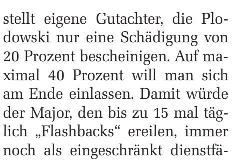
Der Anschlag ist täglich präsent – auch heute noch: Dann ist er wieder in dem Bus – hört die Schreie seiner Kameraden, spürt die Hitze, riecht sogar das verbrannte Fleisch.

Nur mit Medikamenten kann er heute sein Leben bewältigen, kann schlafen, seine Ängste beherrschen. Jetzt nach dem Einsatz fühlt er sich von seinem Arbeitgeber alleingelassen.

Die Bundeswehr sei damals wie heute mit ihnen überfordert, klagen beide. Eine aus ihrer Sicht adäquate psychologische Betreuung hätte nicht statt gefunden. Kollegen hätten ähnliche Erfahrungen gemacht. Und das, obwohl innerhalb der Bundeswehr seit 1996 an die 700 Soldaten und Soldatinnen aufgrund posttraumatischer Belastungsstörungen behandelt wurden.

Zwei Mal bereits versuchte Major Plodowski, seinen Dienst wieder aufzunehmen. Beide Male erlitt er psychische Zusammenbrüche. Das Gutachten eines Bundeswehrarztes bescheinigt ihm eine körperliche und psychische Schädigung von 70 Prozent und damit Dienstunfähigkeit. Die ihn behandelnde Psychologin meint, daß ihn selbst ein Dienst am Schreibtisch überfordern würde.

Doch die Bundeswehr erkennt diese Aussagen nicht an. Sie bestellt eigene Gutachter, die Plodowski nur eine Schädigung von 20 Prozent bescheinigen. Auf maximal 40 Prozent will man sich am Ende einlassen. Damit würde der Major, den bis zu 15 mal täglich „Flashbacks“ ereilen, immer noch als eingeschränkt dienstfähig gelten. Mittlerweile klagt Plodowski vor dem Sozialgericht gegen die Bundesrepublik Deutschland. Auch andere Kameraden, die bei dem Anschlag von 2003 schwer verletzt wurden, kämpfen vor Gericht um ihre Ansprüche.



Dabei bemüht sich die Bundeswehr sogar, die Soldaten auf die Schrecken des Krieges vorzubereiten. Auf dem Übungsplatz im fränkischen Wildflecken etwa simulieren die Truppen eine Gasexplosion in einem afghanischen Dorf. Die Bundeswehr wird zu Hilfe gerufen. Geschrei, Hektik, Chaos – Streß für die Soldaten. Alles soll möglichst echt wirken. IED – die militärische Abkürzung für einen Sprengstoffanschlag – liegt wie eine ständige Bedrohung über der Übung.

Der Tod dreier deutscher Soldaten in Kundus stößt – mal wieder – eine Diskussion über die Verantwortung Deutschlands in der Welt an. Weniger Beachtung hingegen findet die Verantwortung Deutschlands für seine im Einsatz verwundeten Soldaten.



Die Überlebenden: Schon 2003 gab es tödlich endende Anschläge auf Bundeswehrsoldaten. Doch für jene, die das Glück hatten, zu überleben, hat sich ihr Leben häufig für immer verändert. Foto: ddp



MELDUNGEN

Jene, die wollen, müssen gestalten

Berlin – „Mir als Ratspräsidentin ist wichtig“, so Angela Merkel, „daß wir einen fairen Kompromiß finden, das heißt, daß nicht diejenigen, die etwas nicht wollen, allein den Ton angeben, sondern daß diejenigen, die bestimmte Dinge auch für wichtig erachten, Gehör finden und sich in einem fairen Kompromiß wiederfinden, den wir für einen solchen Fahrplan erarbeiten können.“ Vier Wochen vor Ablauf der deutschen EU-Ratspräsidentschaft versuchte Angela Merkel die Ministerpräsidenten von Estland und Lettland sowie den österreichischen Bundeskanzler für das Fortschreiten der EU-Verfassung zu gewinnen und Länder wie Frankreich und die Niederlande, bei denen die Verfassung gescheitert ist, nicht dominieren zu lassen.

Terror über das Internet

Berlin – Der islamistische Terrorismus ist die „gravierendste Bedrohung für Stabilität und Sicherheit in Deutschland wie in Europa“. Das sagte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU) bei der Vorstellung des Verfassungsschutzberichts 2006. Nach wie vor liege Deutschland im „Zielpunkt terroristischer Gruppierungen“. Es sei längst nicht mehr nur Rückzugsraum für potentielle Terroristen, sondern auch Operationsgebiet. In Deutschland waren im vergangenen Jahr 28 islamistische Organisationen mit 32150 Mitgliedern aktiv (50 mehr als 2005). Davon entfallen 27500 Mitglieder auf türkische Gruppierungen, unter denen die Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG) die größte Organisation bildet. Nach Erkenntnissen der deutschen Sicherheitsorgane hat sich das Internet zu einem „herausragenden Kommunikationsmedium“ im Bereich des islamistischen Terrors entwickelt. *idea*

Ost-Deutsch (17):

Anschluß

Von WOLF OSCHLIES

Nordrhein-Westfalen feiert Lippe-Anschluß“, kommentierte Anfang Mai der Deutsche Depeschendienst ddp das Aufgeben des Freistaats Lippe im neuen Bundesland NRW vor 60 Jahren: Eine klare Aussage – mit einem Wort von unbegrenzter Verwendungsvielfalt: Anschluß suchen, kein Anschluß unter dieser Nummer, Gas-, Strom-, Wasseranschluß, Anschlußzug, im Anschluß an die Feier, dazu noch der „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich am 12. März 1938, der eine de-facto-Annexion war. Oder nicht?

„Del prebivalstva je pozdravil anslus“, gaben slowenische Blätter eine jüngste Äußerung des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer wieder: Ein Teil der Bevölkerung begrüßte den Anschluß.

Nur in diesem Kontext lebt das Wort in Osteuropa seit Jahrzehnten: Keine historische Analyse, kein Geschichtslehrbuch, in dem die Ereignisse von 1938 nicht als „anslus, ansljus, anszlus“ – oder wie das Wort bei Tschechen, Russen, Polen etc. geschrieben wird – firmierte.

Und weiter ging's – mit Polemiken gegen die deutsche Wiedervereinigung, die tschechische Linksblätter 2005 als „15 let anslusu“ (15 Jahre Anschluß) empfanden, gegen die Osterweiterung von Nato und EU, für Russen ein „barchantnyj ansljus“ (samtener Anschluß), gegen Pressekonzentrationen in Polen, den „papierowy anszlus“, gegen Bemühungen von Kroaten und Slowenen um Landsleute im Ausland, was Kritiker als „pripremа anslusa“ (Vorbereitung eines Anschlusses) verdächtigten, gegen Pläne, bosnischen Volkstumshader per „anslus“ an Nachbarländer zu regeln etc.

Bis vor drei Jahren hatte die Wortwahl ironischen Beiklang angenommen: Moskauer Bankenfusionen, russisch-weißrussischer Erdöl-Schacher, Erweiterungsvorhaben von Kiew – alles (und viel mehr) ist „ansljus“.

Seit einigen Monaten ist sie wieder ernst: „Ansljus ne sostoitsja“ (Anschluß findet nicht statt) sagte Moskau russischen Sezessionisten im Kaukasus.

Und dem Kosovo wollen Kommentatoren in ganz Osteuropa gar ein „Anschlußverbot“ erteilen – wie es 1920 der Vertrag von Saint-Germain für Österreich verfügte.

Aufruhr im Familienlager

Kindergeld nur bis 18? – Kinder von unverheirateten Müttern benachteiligt

Von REBECCA BELLANO

Das war vielleicht ein Schock für die Union. Da wollte vermutlich nach dem verregneten Pfingstwochenende so niemand wieder ran ans Alltagsgeschäft als dann eine Meldung durch die Medien ging: „Kindergeld nur noch bis 18?“

Ach du meine Güte! Sofort mußte Fraktionschef Volker Kauder Schadensbegrenzung betreiben, während die SPD schon die ersten Giftpfeile abschoß. Der Vorschlag würde die „Bildungschancen der Kinder massiv verschlechtern“, hieß es dann auch gleich vom ungeliebten Koalitionspartner. Nein, so etwas würde die SPD nie mittragen, verkündete man entrüstet, dabei hatte die CDU auch keinesfalls vor, das selbst mitzutragen. Es war nur mal wieder schneller an die Presse gegangen als es der Partei lieb sein könnte.

CDU-Politiker ging ohne Absprache an die Presse

Ole Schröder, Bundestagsabgeordneter aus Schleswig-Holstein und Haushaltsexperte der CDU, hatte offenbar eine Idee gehabt, die er gleich freudig „Spiegel online“ und der „Bild“-Zeitung erzählte, ohne sich zuvor mit seinen Parteikollegen abzustimmen. Das Desaster war perfekt, plötzlich hieß es: Kindergeld nur noch bis zum 18. statt wie bisher bis zum 25. Lebensjahr, dafür aber Verdoppelung des Betrages bis zum 7. Lebensjahr. Ole Schröder wollte damit junge Eltern entlasten und die Debatte um die Kosten für die Kinderbetreuung entkrampfen. Probleme bei der Finanzierung der Ausbildung sah er nicht, da dafür ja Mittel wie Bafög und Kredite über die Kreditanstalt für Wiederaufbau zu bekommen seien. Außerdem sei es auch nicht gerecht, so der Schleswig-Holsteiner, wenn junge Leute, die mit 20 Jahren oder davor in den Beruf einstiegen, kein Kindergeld erhielten, während diejenigen, die länger studierten von der Kindergeld-Regelung profitierten. Was von der Argumentation gar nicht so abwegig erscheint, kommt jedoch dem Schlachten einer heiligen Kuh gleich und die mußte Volker Kauder am Dienstag nach Pfingsten erstmal mit vielen Dementis wiederbeleben. Dabei kam ihm diese zusätzliche Krise in der Familienpolitik keineswegs gelegen, schließlich gibt es in diesem Bereich derzeit genügend andere Felder, die er zu beackern hat. Neben der Dauerdebatte um den Ausbau der Krippenplätze und deren Finanzierung, hatte das Bundesverfassungsgericht in der vorletzten Maiwoche auch noch das lange mit der SPD ausgehandelte Unterhaltsrecht gekippt, das eigentlich am 1. Juli in Kraft treten sollte.

Unterhaltsrecht muß erneut diskutiert werden

Es könne nicht sein, daß Kinder von verheirateten und unverheirateten Müttern unterschiedlich behandelt würden, so die Karlsruher Richter, was Union und SPD in Erklärungsnot bringt. Da hatte man so lange diskutiert und scheiterte nun daran, daß bei Ex-Ehepartnern der Anspruch auf Betreuungsunterhalt mindestens bis zum 8. Lebensjahr gilt, bei erziehenden Ex-Partnern hingegen nur bis zum 3. Lebensjahr des Kindes.

In einer Sache sind sich Union und SPD jedoch einig: „nach Trennungen muß zunächst für die Kinder gesorgt werden“, so Volker Kauder. Und da das Geld des Unterhaltspflichtigen häufig hier schon aufgebraucht ist, gilt die weitere Regelung nur für relativ wenige Fälle, schließlich soll dem Unterhaltszahlenden ein Selbsterhalt von mindestens 890 Euro zugestanden werden, pro Kind gibt es mindestens 204 Euro monatlich. Erst danach kommen die Mütter. Wobei CDU / CSU und SPD hier lange gefeilscht haben. „Bei der Verteilung des Rests sind erst die ehemaligen Ehepartner und dann die neuen Beziehungen an der Reihe“, so der CDU-Fraktionschef. Die Union hatte sich durchgesetzt, doch das Verfassungsgericht macht ihr nun einen Strich durch die Rechnung und das hart Errungene steht erneut zur Debatte. Bei wieviel Prozent der Fälle und ab welchem Einkommen des Unterhaltspflichtigen die vom Verfassungsgericht aufgeworfene Kritik überhaupt zum Tragen kommt, konnte das mit dem Gesetzesentwurf betraute Bundesjustizministerium von Brigitte Zypries jedoch nicht beantworten. Der Entwurf sei ja nun von Karlsruhe gekippt worden, also seien die genauen Zahlen im Nachhinein eh nicht mehr wichtig, so Berlin.

MELDUNGEN

Kein klarer Durchbruch

Rom – Zehn Millionen Italiener waren am vergangenen Wochenende bei den Kommunalwahlen um ihre Stimme gebeten. Zum Bedauern des Oppositionsführers Silvio Berlusconi gelang seinem Mitte-Rechts-Bündnis nicht der eindeutige Durchbruch gegenüber der Partei der Prodi-Regierung, auch wenn einige Bürgermeisterposten an die Opposition fielen.

Glücklose Präsidenten

Bukarest – Der Vorsitzende der rumänischen Gesellschaft „21. Dezember", Doru Maries, hat Mitte Mai erklärt, daß Alt-Präsident Ion Iliescu wegen Völkermords strafrechtlich verfolgt werde. In seiner Anklage beruft sich Maries auf einen Augenzeugen, der am Abend des 22. Dezember 1989 gehört haben will, daß Iliescu auf die Aufforderung der anwesenden Revolutionäre, das Militär zur Feuereinstellung zu bewegen, geantwortet haben soll: „Laß sie schießen, Mann. Wir brauchen Tote, so ist es halt in einer Revolution." Rumänien hat kein Glück mit seinen Staatspräsidenten. Nachdem die „größte Eiche Rumäniens", Nicolae Ceausescu gleich zu Beginn der „Revolution" wie ein Hund erschossen worden ist, folgte ihm ein im Fell gefärbter Kommunist im Amt: Ion Iliescu, dessen Großtat das Einsetzen von aus Bergleuten gebildeten Rollkommandos („Mineriade") 1990 bei den Protesten in Bukarest war. Nachfolger Emil Constantinescu hatte einen Betriebsunfall mit Honigtöpfen, und so wurde Iliescu wieder Präsident bis Dezember 2004, als ihn der heutige Präsident Basescu ablöste. Rumänische Zeitungen, die von der Strafverfolgung berichten, erwähnen auch, daß Iliescu den Einsatz der Schlägerbanden als „staatsbürgerlichen Akt" bezeichnete. *Ernst Kulcsar*

Gleichstand nach Kommunalwahl

Madrid – Obwohl Opposition und Regierung sich beide als Sieger der spanischen Kommunalwahlen feierten, deuten Zahlen auf Gleichstand. Zwar erhielt die konservative Opposition 35,6 Prozent der Stimmen (Regierungspartei 34,9 Prozent), dafür gingen 679 Mandate mehr an die Sozialisten unter Zapatero.

Wer darf bei US-Wahl starten?

Demokraten wie Republikaner auf der Suche nach ihrem Präsidentschaftskandidaten

Von Liselotte Millauer

Die Präsidentschafts-Wahl in Amerika ist wie das Kentucky-Derby: Die Favoriten wechseln. Das Teilnehmerfeld kann sich noch erhöhen. Unbekannte Renner mögen überraschend nach vorne stoßen. Und am Ende mag nicht der gewinnen, auf den die höchsten Wetten liefen.

Daß bis zur Wahl im November 2008 noch 18 Monate ins Land gehen, bedeutet nicht, daß die Schlacht nicht bereits in vollem Gange wäre. Denn zur Zeit geht es um die Vorentscheidung, aus denen der Kandidat jeder Partei hervorgeht. Wer in der politischen Szene sich berufen fühlt, der nächste Herr im Weißen Haus zu werden, Republikaner wie Demokrat, kann noch seine Teilnahme anmelden. Obwohl das Feld schon ziemlich verwirrend aussieht: zehn republikanische Kandidaten, acht demokratische.

Während bei den Republikanern Rudolph Giuliani, Ex-Bürgermeister von New York und Held von 9/11, noch zitternd die Spitze hält gegen den heranrückenden Ex-Gouverneur von Massachussetts Mitt Romney, sind die klaren Favoriten bei den Demokraten Ex-First Lady und Senatorin von New York Hillary Rodham Clinton und der ebenfalls (noch) mit Längen dem Restfeld voraneilende, charismatische Farbige Barak Obama.

Nicht nur, daß die Demokraten im letzten Jahr die Republikaner im Kongreß wie Repräsentanten-Haus lässig entmachtet haben, sie sorgen auch für die weitaus interessantesten Bewerber. Mit Hillary Clinton würde, von allen Bewerbern am qualifiziertesten, die erste Frau ins Weiße Haus einziehen, mit Obama, jung und dynamisch, der erste schwarze Präsident.

Hillary, die zu Beginn ganz klar vorne lag, hätte nichts Schlimmeres passieren können als die Teilnahme von Obama. Denn die schwarze Bevölkerung hat eine überaus vertrauensvolle Beziehung zu den Clintons. Kein Präsident war so offen für ihre Bedürfnisse und so verständnisvoll für ihre Leiden durch Rassismus wie Präsident Clinton. Sie hätten alle Hillary gewählt. Aber nun?

„Die Entscheidung zwischen Hillary und Obama ist qualvoll", sagte der pensionierte Air Force Major Carnie Barmes bei dem traditionellen Marsch über die Edmund Pettus Brücke in Alabama, Erinnerung an den blutigen „Freedom March" der Schwarzen am 5. März 1965, der die Freiheits-Bewegung von Martin Luther King ins Rollen brachte. „Es ist als müßte man zwischen Mutter und Vater wählen."

Selma ist ein Beispiel für den noch keineswegs überwundenen Rassismus in den Vereinigten Staaten. Von seinen 19 000 Einwohnern sind 75 Prozent Afro-Amerikaner, aber der lokale Country Club hat keine schwarzen Mitglieder. Am Ostende der Pettus-Brücke lädt ein Plakat ein, Stätten des Bürgerkriegs in Selmas Umgebung zu besuchen. Das Plakat zeigt die Fahne der Konföderierten, einst Symbol der Südstaatler, heute ein Symbol des Rassismus, und ein Porträt des Konföderierten-Generals Nathan Bedford Forrest, dem ersten Grand Wizzard des Ku Klux Klan!

Am anderen Ende der Brücke steht das „Voting Rights"-Museum, in dessen „Hall of Fame" Bill Clinton an diesem 5. März nach dem Marsch verewigt wurde. In der ersten Reihe mit Bürgerrechtlern schritten rechts die Clintons und links Obama. Alle sangen „We shall overcome". Freundschaftlich vereint im Kampf für Menschenrechte und eine bessere Zukunft für die schwarze Bevölkerung.

Doch solche Augenblicke der Gemeinsamkeit sind sonst kaum zu finden in dem gnadenlosen Rennen um die Präsidentschaft. Viele kreiden Obama an, daß er nicht einer der ihren sei, als Sohn eines Kenianers und einer weißen Amerikanerin. Darauf Obama: „Mein Großvater in Kenia war Koch, aber ihm war nicht gestattet, für Weiße zu kochen. Er arbeitete als Hausboy bei einer britischen Siedler-Familie. Die kannten nicht mal seinen Nachnamen. Klingt vertraut, was?" „Die Kämpfe der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung", sagte Obama, „hatten ihre Wirkung bis nach Afrika. Sie bewogen meinen Großvater, seinem Sohn ein besseres Leben zu bereiten. So kam mein Vater, als Junge ein Schafhirt, im Austausch nach Amerika, wo er auf einer Demonstration für Bürgerrechte meine Mutter kennenlernte."

Klingt verlockend. Doch viele Afro-Amerikaner gehen auch mit dem humanen Rat von Dr. Martin Luther King, Menschen nach ihrem Charakter zu beurteilen und nicht nach ihrer Hautfarbe, was sie gefühlsmäßig und realistisch zu den Clintons hinzieht.



Hillary Clinton oder Barak Obama? Selbst farbigen Demokraten fällt die Wahl schwer. Foto: Reuters

„Wir wollen ehrlich sein", sagte ein Mann, Carl Galmon, 66, der von Hurrikan Katrina aus New Orleans vertrieben wurde. „Die Nation ist, glaube ich, noch nicht bereit, einen schwarzen Präsidenten zu wählen. Und mit sechs Jahren George W. Bush im Weißen Haus können wir kein Risiko eingehen und mit unserer Zukunft spielen." Bedeutet, er wählt Hillary.

Es ist wohltuend, die Demokraten über jene Themen, die die Freiheit und die Zukunft der Bürger betreffen und nicht zuletzt den Irak-Krieg, so real und sachgemäß argumentieren zu sehen. Es wirkt wie ein hoffnungsvoller Schritt in die Zukunft. Während die Republikaner, geschockt über den Verlust von Repräsentantenhaus und Senat und die immer tiefer purzelnde Bewertung für Präsident Bush (kaum 30 Prozent), im Eilschritt in die Vergangenheit zu rennen scheinen: Zu Präsident Reagan.

Bei der Debatte der zehn republikanischen Kandidaten in der Ronald Reagan-Gedenkstätte wurde der 40. amerikanische Präsident in 90 Minuten 20mal zitiert. „Wir haben die Wahl im letzten Jahr verloren, weil wir unseren Weg verloren haben", erklärte John McCain bei der Debatte. Doch in Wirklichkeit setzen die Republikaner verunsichert auf einen Konservativismus, der nicht mehr in unsere Welt zu passen scheint: Mit Nancy Reagan in der ersten Reihe – die nach dem Alzheimer-Leiden des Präsidenten für Stammzellen-Forschung eintritt – lehnte einer nach dem anderen Stammzellen-Forschung ab, vertrat ein Verbot jeglicher Abtreibung, die meisten sogar in Fällen von Vergewaltigung. Zu Ehe gleichgeschlechtlicher Partner war sowohl ein klares „Niemals" zu hören wie zu einer Legalisierung der zwölf Millionen Einwanderer und vor allem zu einem schnellen Rückzug aus dem Irak-Chaos. Kaum ein sinnvoller Vorschlag zum Umweltschutz noch für eine funktionierende Gesundheitsreform. Es ist wie „Warten auf Godot" in Form eines Retters.

Doch wer der Richtige wäre, das war der Mann an Nancy Reagans Seite, der fast soviel in der Debatte der Verzweifelten erwähnt wurde wie der „Große Manitou": Arnold Schwarzenegger. Sein unparteilicher, praktikabler, erfolgreicher Stil trägt dem kalifornischen Gouverneur und gebürtigen Österreicher Bewunderung ein. Dazu seine Vita, sein Film-Ruhm, seine High Society-Verbindungen, seine Unabhängigkeit und Souveränität. Wenn einer einen positiven Konservativismus verkörpert, dann der Terminator. Und wie gerne würde er im Weißen Haus sitzen, mit Ehefrau Maria aus dem Kennedy-Clan. Aber dazu müßte die Verfassung geändert werden, die Immigranten im Weißen Haus verbietet. Würden die Herren es befürworten, um ihrem Kollegen Schwarzenegger den Weg zu ebenen? Einer nach dem anderen stimmte mit Tom Tancredo überein: „So einschüchternd er auch sein mag, ich sage Nein."

Schwelender Krisenherd

Pakistan identifiziert sich nur über seine Feinde und kann so niemals Ruhe finden

Von R. G. Kerschhofer

Die jüngsten blutigen Unruhen haben wieder daran erinnert, daß auch Pakistan ein gefährlicher Krisenherd ist. Auslöser war diesmal die Absetzung des obersten Richters Iftikar Muhammad Chaudry durch Präsident Pervez Musharraf. Aber auch jeder andere Vorfall hätte Massendemonstrationen auslösen können, denn die ethnischen, religiösen und sozialen Spannungen sind übergroß. Pakistan ist zudem direkt in die Afghanistan-Krise sowie indirekt in den Nahost-Konflikt verstrickt, und Zusammenstöße zwischen Hindus und Muslimen in Indien lassen erst recht keinen kalt.

Chaudry und die Rechtsanwälte, die in Anzug und Krawatte für ihn auf die Straße gingen, sind weltliche Juristen mit zum Teil westlicher Ausbildung, und das pakistanische Rechtssystem baut auf britischem „Common Law" auf. Doch während der Militärdiktatur von Präsident Zia ul-Haq 1977 bis 1988 wurde auch die Scharia eingeführt. Parallel zum weltlichen Höchstgericht gibt es ein islamisches, das prüft, ob Gesetze und Verordnungen dem Islam widersprechen. Im Familien- und Erbrecht gilt die Scharia allgemein, im Strafrecht nur teilweise. Da die Regierung aber kaum die Hälfte des Landes kontrolliert, wird die Scharia in manchen Gegenden vollumfänglich umgesetzt.

Auf welch schwachen Beinen die Rechtsordnung steht, illustrieren auch die „Burka-Brigaden". Es sind dies tausende mit Burkas verhüllte und langen Bambusstangen bewaffnete Koran-Schülerinnen, die gegen „Sünder" aller Art gewaltsam einschreiten. Selbst Polizei und Armee gehen den Burka-Furien aus dem Weg. Der Moral-Terror islamistischer Fanatiker forderte vorige Woche auch ein (weiteres) politisches Opfer: Die Tourismus-Ministerin Nilofar Bakhtiar mußte zurücktreten, als bekanntgeworden war, daß sie in Frankreich bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung für pakistanische Erdbebenopfer einen Tandem-Fallschirmsprung absolviert und nach glücklicher Landung spontan ihren Fluglehrer umarmt hatte – einen fremden Mann! Sie kann wohl froh sein, wenn sie nicht gesteinigt wird.

Pakistan hatte von Anfang an (1947) ein Identitätsproblem: Der Staat hat kein historisches Vorbild. Das Staatsvolk besteht aus mehreren Völkerschaften und Stämmen. Und die Staatsgrenzen zu Indien, Afghanistan und Iran gehen quer durch die Siedlungsgebiete der vier größten Gruppen, der Pandschabi, Paschtunen, Sindhi und Belutschen. Einziges ideelles Band ist der Islam. Doch selbst Religion wirkt nur solange „national", als ein gemeinsames Feindbild allgegenwärtig ist. Für Pakistan war es zunächst das mehrheitlich hinduistische Indien. Unter US-Einfluß kam die „gottlose" Sowjetunion dazu, die ihrerseits enge Beziehungen zu Indien unterhielt.

Nach dem Sowjet-Einmarsch in Afghanistan Ende 1979 wurde Pakistan zur wichtigsten Basis im Kampf gegen die Invasoren, einem Stellvertreterkrieg.

Es war der Zauberlehrling USA, der damals in Pakistan jene Leute aufrüstete, die später als Taliban und El-Kaida zum Albtraum werden sollten. Als diese schließlich zu Terroristen erklärt wurden, entstand in Pakistan zwangsläufig der Eindruck, daß man im Kampf gegen die „Gottlosen" von den „Ungläubigen" mißbraucht worden war.

Seit dem Zerfall der Sowjetunion und dem Sturz der afghanischen Kommunisten 1992 ist das eine Feindbild weg, und Anläufe zur Aussöhnung mit Indien lassen auch das andere verblassen. Aber im Gefolge der Terroranschläge vom 11. September 2001 trat ein neues in den Vordergrund: Der Westen. Allerdings ohne einigende Wirkung, im Gegenteil. Denn da der 1999 durch einen Militärputsch an die Macht gekommene Musharraf auf massiven Druck der USA hin die Intervention in Afghanistan unterstützte und in begrenztem Maß gegen Islamisten vorgeht, sind er und seine Anhänger für die meisten Pakistaner Komplizen der „Ungläubigen".

Es ist ein vertrautes Szenario: Der Westen verbündet sich wissentlich mit Leuten, die in keiner Weise den vielbemühten „westlichen Werten" entsprechen. Man macht die „Geförderten" damit im eigenen Land noch mehr verhaßt, hindert sie aber zugleich, konsequent gegen Oppositionelle vorzugehen. Beides spielt Extremisten in die Hände und führt letztlich ins Chaos. Wann es in Pakistan soweit ist, bleibt Spekulation – an möglichen Auslösern mangelt es nicht. Die Atommacht Pakistan gilt heute als eines der korruptesten Länder der Welt – wenig überraschend angesichts der ethnischen Zersplitterung. Und im rohstoffreichen Belutschistan agiert seit Jahrzehnten eine militante Unabhängigkeitsbewegung.

Die PKK meldet sich zurück

Ein Anschlag in Ankara verstärkt Spannungen in der Türkei

Von Mariano Albrecht

Pünktlich zu Beginn der Urlaubssaison und mitten in einer hausgemachten Regierungskrise rückt der Intimfeind der Türkei wieder ins Licht der Öffentlichkeit. Als in der vergangenen Woche in der Altstadt von Ankara ein Sprengsatz – mit dem für gewöhnlich von der PKK verwendeten Plastiksprengstoff A4 – detoniert, sechs Menschen in den Tod reißt und fast 100 Personen verletzt, war für die türkische Staatsführung sofort klar, daß die kurdische Separatistenorganisation PKK hinter der Tat steckt.

Glaubt man türkischen Medienberichten, so hat der Anschlag im Stadtteil Ulus dem türkischen Generalstabschef Yasar Büyükanit gegolten. Der befand sich mit mehreren hohen Militärs auf einer Waffenmesse ganz in der Nähe und hätte eine Stunde später den Tatort passiert. Neben Ministerpräsident Recep Tayip Erdogan erschien Büyükanit auch kurze Zeit später am Ort des Geschehens und prophezeite, daß sich dies nun in allen türkischen Städten wiederholen könnte. Dabei dürfte dem Armeechef der Anschlag gut ins Konzept passen, liegt er sich doch mit Ministerpräsident Erdogan wegen dessen ablehnender Haltung zu einem Angriff mit 50 000 Mann auf die Kurdengebiete im Nordirak in den Haaren. Hinzu kommen Querelen um die Kandidatur von Außenminister Abdullah Gül zum Staatspräsidenten, auf die die Militärs mit Putschdrohungen reagiert hatten. Die Armeespitze sammelt offenkundig Argumente gegen Erdogan und seine islamistische Regierung. Die PKK kommt da gerade recht. In einer türkischen Zeitschrift für Militär und Luftfahrt greift Büyükanit auch die EU-Regierungen an – allem Anschein nach nicht ganz zu Unrecht. Über Interpol gesuchte PKK-Terroristen würden in Europa unbehelligt leben können und fänden Unterschlupf, giftet der General. Der deutsche Verfassungsschutz schätzt die Anzahl der aktiven PKK-Anhänger in Deutschland auf etwa 11 500 Personen, die Anzahl der Unterstützer und Sympathisanten liegt gänzlich im Dunkeln. Obwohl die PKK seit 1993 auch in Deutschland verboten ist, sind die Strukturen ungebrochen. Nach der Verhaftung des PKK-Chefs Abdullah Öcalan im Jahr 1999 in Kenia durch eine türkische Spezialeinheit, hatte sich die Organisation nach einem Aufruf Öcalans zunächst auf irakisches Territorium zurückgezogen und blieb wider Erwarten friedlich. 2002 stellte die PKK ihre Tätigkeit offiziell ein, Nachfolger wurde der „Freiheits- und Demokratiekongreß Kurdistans“ (Kadek), der sich 2003 jedoch auflöste und im „Volkskongreß Kurdistan“ (Kongra-Gel) aufging.

Der auf der türkischen Gefängnisinsel Imrali inhaftierte Öcalan hatte zwar über seine Anwälte mehrmals zur Waffenruhe aufgerufen, das letzte Mal im Oktober vergangenen Jahres, doch wurde diese immer wieder aufgekündigt.



Mit dem Zeichen für Sieg: Öcalan-Anhänger sorgen für Unruhe in der Türkei. Foto: Reuters

Trotz Verbots der Nachfolgeorganisationen kann in Deutschland von einem intakten Netzwerk von sich immer noch zur alten PKK rechnenden, meist türkischstämmigen Kurden ausgegangen werden.

Die PKK in Deutschland ist straff organisiert. Eine Hierarchie von Kadern ist in verschiedenen Geschäftsfeldern äußerst aktiv. Deutschland ist Rückzugsraum. Hier wird Geld – mit Drogenhandel, Prostitution und dem Eintreiben von Schutzgeldern oder „Spenden“ bei türkischstämmigen kurdischen Arbeitnehmern und Selbständigen – für den Kampf „gesammelt“. Die Teestube dient als Geldwaschanlage, viele der unzähligen Kulturvereine werden von Drogenringen als Umschlagplatz und ebenfalls Geldwaschanlage benutzt.

Das System ist so einfach wie wirkungsvoll: Drogengelder werden zum Aufbau von kleinen Geschäften, Kulturvereinen oder Imbißbuden eingesetzt. Von den Umsätzen, die häufig dank Schwarzarbeit und anderen von den Finanzbehörden nicht kontrollierbaren Einnahmen an den Steuererklärungen vorbeigehen, werden „Steuern“ an die PKK gezahlt. Die Heimatbüros, wie die in Deutschland tätigen Zellen sich selbst nennen, sehen jeden Kurden als verpflichtet an, den Kampf zu unterstützen. Viele kommen den Forderungen der PKK-Kader freiwillig nach. Aussteiger und Verweigerer werden verfolgt und unter Druck gesetzt. Seitdem die PKK in Deutschland keine offene Gewalt mehr einsetzt, was sich deutsche Ermittler als Erfolg anrechnen, sind Festnahmen von PKK-Leuten rückläufig. Auch als längst klar war, daß die PKK dem Terror und ihren kriminellen Machenschaften keineswegs abgeschworen hatte, waren besonders Politiker der Grünen mit dem Argument, sich für die Sache des kurdischen Volkes einzusetzen, auf Kuschelkurs mit der PKK gegangen.

Noch 1998 forderten Grünen-Politiker die Rücknahme des Verbotes der PKK. Bremens ehemaliger Oberbürgermeister Henning Scherf (SPD) wurde sogar auf einer Protestkundgebung gegen die Inhaftierung Öcalans gesehen.

Deutsche Politiker und auch die Justiz tun sich schwer, eine klare Grenze zwischen dem Eintreten für durch die Türken unterdrückten Minderheiten und dem Vertretungsanspruch durch deren selbsternannten Führern wie der PKK zu ziehen.

In Frankfurt / M. verhandelt dieser Tage das Oberlandesgericht gegen einen 51jährigen Kurden, dem vorgeworfen wird, Mitglied der Europaführung der PKK zu sein. Er habe dafür gesorgt, daß Kurden aus dem Nahen Osten in die Bundesrepublik geschleust und Mitglieder, die sich weigerten, die PKK zu unterstützen, bestraft wurden. Die Bundesanwaltschaft spricht in der Anklageschrift von einem „Staat im Staate“, in dem die Disziplinierungshoheit bei der Organisation (PKK) liege.

Das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig hat im Februar dieses Jahres entschieden, daß das Bekenntnis „Auch ich bin ein PKKler“ zweier kurdischstämmiger Türken aus Baden-Württemberg kein Einbürgerungshindernis ist. Die beiden Männer werden wohl demnächst als deutsche Staatsbürger die PKK unterstützen dürfen.

MELDUNGEN

Staatskrise beendet

Kiew – Die Regierungskrise in der Ukraine scheint nach zwei Monaten ohne militärische Auseinandersetzung endlich beigelegt zu sein. Der prowestliche Präsident Viktor Juschtschenko, der prorussische Premier Viktor Janukowitsch und der Chef des von Juschtschenko vor zwei Monaten aufgelösten Parlaments Alexander Moros einigten sich auf Neuwahlen am 30. September. Die ukrainische Staatskrise war eskaliert, nachdem der Präsident das Parlament auflösen ließ. Sein Grund: Janukowitsch hatte versucht, durch Abwerbung von Oppositionspolitikern die Macht seiner regierenden Partei zu stärken. Das Verfassungsgericht wiederum, das das Urteil des Präsidenten auf seine verfassungsgemäße Richtigkeit überprüfen sollte, war blockiert, da Richter abberufen worden waren oder sich aufgrund der Brisanz ihrer Entscheidung krank gemeldet hatten.

Minen gegen Zivilisten

Ankara – In den vergangenen acht Monaten starben 18 Angehörige türkischer Sicherheitskräfte durch Minen, die von der PKK gelegt wurden. Durch Minenexplosionen wurden zahlreiche Zivilisten verletzt, die Zahl der getöteten Kinder wird von der Armee mit 300 angegeben.

Assad ließ sich bestätigen

Damaskus – Bashar el-Assad hat die Präsidentenwahl in Syrien nach 2000 erneut – mit 97 Prozent der Stimmen – gewonnen und darf nun sieben weitere Jahre regieren. Obwohl er der einzige zugelassene Kandidat für das Amt war, wurde trotzdem massiv Wahlwerbung betrieben. Die Regierung wollte ihre Zustimmung an der hohen Wahlbeteiligung verdeutlichen.

Keine Lust auf Demo

Putins Staatsbesuch in Österreich verlief reibungslos

Von R. G. Kerschhofer

Beim Staatsbesuch des russischen Präsidenten in Wien vor einer Woche stand der Schwerpunkt fest, denn Wladimir Putin brachte eine große Wirtschaftsdelegation mit, darunter zwei bekannte Oligarchen: Wiktor Wekselberg, der zusammen mit einem Österreicher heute Hauptaktionär bei den Schweizer Prestige-Unternehmen Sulzer und Örlikon ist, sowie Oleg Deripaska, der erst kürzlich beim Baukonzern Strabag und beim kanadischen Autozulieferer Magna eingestiegen war.

Die feierliche Unterzeichnung von Großaufträgen gehört ohnehin zum Ritual solcher Besuche, aber diesmal konnten österreichische Firmen besonders zufrieden sein.

Gasprom und die OMV unterzeichneten ein Grundsatzabkommen, das den OMV-Pipeline-Knoten in Niederösterreich zum größten Gashandelsplatz Europas machen soll. Auf Versorgungssicherheit angesprochen, sagte Putin, daß man alle bis 2027 laufenden Verträge voll einhalten werde. Garantie dafür sei die „Praxis der Zusammenarbeit“. Tatsächlich hatten sich bereits die Sowjets als solide Handelspartner erwiesen. Dennoch: Vom österreichischen Gesamtexport machen die Ausfuhren nach Rußland erst zwei Prozent aus – gegenüber 34 Prozent nach Deutschland.

Einem jüngeren Ritual entsprechend wurden auch „die Menschenrechte angesprochen“. Wie Bundespräsident Heinz Fischer in der Pressekonferenz betonte, habe es einen „offenen Dialog“ gegeben. Putin konterte, daß auch Österreich nicht vollkommen sei, etwa bei Migranten. Dabei hatte er sich offenbar von Amnesty International und anderen inspirieren lassen, die vereinzelte Vorkommnisse auch immer gern in einem Atemzug nennen mit systematischen Verfolgungen bis hin zu Völkermord andernorts.

Wirtschaft stand im Vordergrund

Erörtert wurde auch das Kosovo-Problem, bei dem das offizielle Österreich den multiethnischen Ahtisaari-Plan unterstützt, Rußland aber nichts gegen den Willen Serbiens zulassen will. Im Grunde sind beide Positionen marxistisch-internationalistisch und unbrauchbar, denn die Berufung auf ein „Völkerrecht“, das sich in Wahrheit nicht auf „Völker“, sondern auf völkerfeindliche Grenzziehungen stützt, kann nur zur Konfliktverlängerung führen.

Ein für Putin in Hinblick auf das eigene Publikum und die Ereignisse in Estland ganz wesentlicher Programmpunkt war die feierliche Kranzniederlegung am sowjetischen Kriegerdenkmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz, der zur Besatzungszeit Stalin-Platz hieß. Österreich ist zur Erhaltung des Denkmals durch den Staatsvertrag von 1955 verpflichtet, der Österreichs Souveränität auch in etlichen anderen Punkten einschränkt.

Und was denken die Österreicher? Laut Umfragen gibt es Besorgnis über die Oligarchen. Zugleich ist die – historisch nicht unbegründete – Meinung verbreitet, daß Rußland nur unter einer „starken Hand“ funktionieren könne.

Die durchwegs erlaubten Demonstrationen gegen den Putin-Besuch hielten sich in sehr bescheidenen Grenzen, und auch die Sicherheitsmaßnahmen waren im Vergleich zum vorjährigen Bush-Besuch weniger lästig.

Nur Akzentverschiebung

Was bringt Gordon Brown der Welt?

Von Pierre Campguilhem

Am 27. Juni wird der britische Premier Tony Blair von seinem Stellvertreter Gordon Brown abgelöst. In britischen Diplomatenkreisen erwartet man von diesem Wechsel an der Regierungsspitze keine grundlegende Veränderung der Londoner Außenpolitik.

Der Erfolg gibt Blair recht – er hat immerhin zehn Jahre lang regiert –, aber die letzten Parlamentswahlen fielen für New Labour wenig günstig aus. Bis Anfang 2009 hat Gordon Brown nun Zeit, verlorenes Terrain zurückzuerobern, denn dann sollen die nächsten Unterhauswahlen stattfinden. 2009 ist allerdings auch das Jahr, in dem die neue EU-Verfassung unterschriftsreif sein soll. Das ist ein Vorteil für die Konservativen, deren EU-Skepsis von der Mehrheit der Briten geteilt wird. Nichtsdestotrotz wollen Großbritanniens Diplomaten die Ratifizierung eines EU-Vertrages durch ihr Land nicht ausschließen. Gordon Brown würde das EU-freundlichere Parlament entscheiden lassen und nicht das Volk.

Unter Gordon Brown werde Großbritannien seine traditionelle „Special relationship“ (besondere Beziehung) mit den Vereinigten Staaten weiter pflegen. Den Beweis dafür liefere die Tatsache, daß der neue Regierungschef seine Ferien regelmäßig in den USA verbringe und ausgezeichnete Beziehungen zur Bush-Administration unterhalte. Die Verlegung von britischen Einsatztruppen vom Irak nach Afghanistan, die gerne als ein Abrücken Browns von den USA

Der Brite begrüßt die Wahl Sarkozys

interpretiert wird, sei schon unter Blair geplant worden. Insgesamt würden 15 000 Briten außerhalb Europas ihren Dienst tun, das entspreche ungefähr dem französischen Einsatz.

London verhehlt nicht seine Genugtuung über die Wahl Nicolas Sarkozys zum französischen Staatspräsidenten. Hauptgrund dafür könnte sein, daß Sarkozy sich während seiner Wahlkampagne positiv zum Bau eines zweiten französischen Flugzeugträgers in Zusammenarbeit mit der britischen Regierung geäußert hat. Paris will neben der „Charles de Gaulle“ noch einen zweiten nuklear angetriebenen Flugzeugträger, während London zwei weitere Flugzeugträger mit konventionellem Antrieb bauen will. Nach Angaben der Londoner „Times“ würden die beiden Trägerneubauten den britischen Steuerzahler 5,75 Milliarden Euro kosten; von der Zusammenarbeit mit französischen Partnern wie der staatlichen „Direction des Constructions Navales“ verspricht sich die britische Regierung nun Einsparungen in dreistelliger Millionenhöhe.

Obwohl die Beziehungen zwischen Großbritannien und dem europäischen Festland unter Gordon Brown enger würden, plane London jedoch weiterhin nicht, der Euro-Zone beizutreten. Abgesehen von dem Willen Großbritanniens, sich seine währungspolitische Unabhängigkeit zu bewahren, habe die britische Wirtschaft während der zehnjährigen Regierung Blairs mit dem Pfund einen derartigen Aufschwung erlebt, daß Gordon Brown, der als Schatzkanzler diesen Aufschwung begleitete, kein Interesse daran haben könne, einen Sprung ins Unbekannte zu wagen. London wird also gleichzeitig nach Washington und Brüssel schauen, ohne sich von den Partnern in der EU festnageln lassen zu wollen.

»Auf ein Wort«



Reformen sind eine gute Tradition

Von JÖRG SCHÖNBOHM

Die Reform als Dauerzustand: Seit über einem Jahrzehnt beherrscht die Reformrhetorik die deutsche Politik – ein Ende scheint nicht absehbar. In den letzten Jahren der Regierung Kohl prangerte die sozialdemokratische Opposition fortwährend den „Reformstau“ der Regierung an. Unerwähnt ließ sie, daß wichtige Gesetze zur Steuersenkung und -vereinfachung am Veto des SPD-dominierten Bundesrates scheiterten. Ebenso erging es Vorhaben zur jedenfalls teilweisen Reperatur des Rentensystems einschließlich eines demographischen Faktors, den Gerhard Schröder im Vorwahlkampf gar als „unanständig“ diffamierte – um ihn im Jahr nach dem Regierungswechsel in ähnlicher Form selbst einzuführen. Rot-Grün heftete sich in der Folgezeit selbst das Prädikat „Reformkoalition“ an die Brust und bescherte unserem Land „Reform“-Meilensteine wie die als „Ökosteuer“ glorifizierte Erhöhung der Mineralöl-

Kleine Schritte sind nicht der nötige »Ruck«

steuer, die Homoehe und die ausufernde doppelte Staatsbürgerschaft.

Erst in der zweiten Legislaturperiode brachte Gerhard Schröder unter dem großspurigen Titel „Agenda 2010“ eine Reihe von Arbeitsmarktgesetzen auf den Weg. Sie erwiesen sich bei weitem nicht als der nötige „Ruck“ (Roman Herzog“), reichten jedoch aus, um die SPD in den größten Identitätsstrudel seit den späten 50er Jahren zu stürzen. Ihren vorübergehenden Vorsitzenden Schröder spülte sie dabei aus dem Kanzleramt.

Rückblick: In diesem Herbst jährt sich zum 200. Mal der Abschluß der „Rigaer Denkschrift“ von Karl August von Hardenberg. Seine Erfahrungen aus über 25 Jahren Verwaltungsmodernisierung gingen in diesen Text ein, den er im Auftrag des preußischen Königs binnen zweier Monate mit nur einer Handvoll Mitarbeiter verfaßte. Damit verordnete Hardenberg dem preußischen Staat eine Radikalkur. Zum Vergleich: Die Abschaffung der Adelsprivilegien und die Einführung der kommunalen Selbstverwaltung waren im Preußen des Jahres 1807 sicherlich noch unvorstellbarer als die ersatzlose Streichung des Betriebsverfassungsgesetzes im Deutschland des Jahres 2007.

Doch ohne die schmerzhafte Remedur der preußischen Reformen hätte es den Aufstieg Preußens im 19. Jahrhunderts nicht gegeben. Die materielle Situation und die Finanznot in Preußen zwangen zu grundlegenden Reformen, es ging um die Freisetzung der Gesellschaft und die Mobilisierung der Nation. Eigentum, Freiheit und Verantwortung waren die Prinzipien, die als eine Einheit gedacht waren. Dazu brauchte es das Aufbrechen der Verkrustungen, Gerechtigkeit gegen jedermann, Hinterfragen der unterschiedlichsten Einflußgruppen (Ständestaat) sowie mehr Freiheit und Eigenverantwortung.

Und zur Freiheit gehört der Unterschied, die Ungleichheit. Die Menschen sind verschieden, haben unterschiedliche Charaktere, unterschiedliche Stärken, unterschiedliche Bedürfnisse. Schon bei unseren kleinen Kindern bemerken wir ja ganz verschiedene Verhaltensweisen und Reaktionen. Wer hingegen die Gleichmäßigkeit aller will, schafft dies nur durch staatliche Bevormundung und Unfreiheit, im letzten nur durch eine Erziehungsdiktatur.



Friedrich II. besucht Bauern: Sein Großneffe und später ebenfalls König von Preußen Friedrich Wilhelm III. beschnitt die Adelsprivilegien im Rahmen der Bauernbefreiung und Stärkung des Bürgertums. Gemälde: BpK

Sind solche einschneidenden Reformen auch in einer heutigen Demokratie denkbar? Ja! Nach dem Krieg erlebte die Bundesrepublik einen beispiellosen Wiederaufstieg. Ermöglicht wurde er durch die grundlegende Entscheidung für die Soziale Marktwirtschaft. Gegen den entschiedenen Widerstand von Sozialdemokraten und Gewerkschaften, welche die Planwirtschaft forderten, vertrauten Adenauer und Erhard den Kräften des Marktes, dem Einfallsreichtum der Unternehmer und dem Fleiß einer vom Krieg geschundenen Generation. Die Freiheit und Verantwortung der Menschen und die Dynamik der Sozialen Marktwirtschaft erwiesen sich als erfolgreicher als jede staatliche Planwirtschaft.

Als ich im Jahr 1957 mein Abitur machte und als Wehrpflichtiger meine berufliche Laufbahn begann, betrug der tariflich festgelegte Jahresurlaub zwölf Tage, Samstage einberechnet, 45- und 48-Wo-

Auch mal Undenkbares wagen

chenstunden waren üblich. War das Ausbeutung? Ist es für uns wirklich unzumutbar, heute eine oder zwei Wochenstunden Mehrarbeit ohne Lohnausgleich zu leisten oder auf ein, zwei Urlaubstage zu verzichten?

Zur Erinnerung: Mit ihrem Streik verteidigten die Telekommitarbeiter in den letzten Wochen ihre Wochenarbeitszeit von 34 (in Worten: vierunddreißig) Stunden.

Der jetzige Aufschwung ist vor allem das Ergebnis von Lohnbescheidenheit, guter Arbeit der Unternehmer und des Vertrauens darauf, daß die neue Regierung die Kräfte unseres Landes entfesseln und entfalten wird. Dieses Versprechen gilt es zu halten und die notwendigen Reformen weiter voranzutreiben.

Ein Fest für die Sinne

»Ein Leben in Schönheit«: Das Edwin-Scharff-Museum in Neu-Ulm zeigt eine Ausstellung zum Thema Jugendstil

Von SILKE OSMAN

Nach und nach waren sie verschwunden, die klaren, geraden Linien, die strengen Winkel. An ihre Stelle waren weich schwingende Kurven, üppige Ornamente, schmuckvolle Schleifen und Ranken getreten. Ganz Europa war in den Bann des Jugendstil geraten, wenn diese Kunstrichtung auch in jedem Land einen anderen Namen bekommen hatte. In Deutschland sprach man vom „Jugendstil“, angelehnt an die damals sehr gern gelesene Zeitschrift „Die Jugend“ (1896–1940), die Illustrationen im neuen Stil veröffentlichte. In Frankreich war es „Art Nouveau“, die neue Kunst. Als Anregung für den Namen diente das „Maison de l'Art Nouveau“, eine Galerie in Paris, die der Hamburger Siegfried Samuel Bing betrieb. Dort verkaufte er zunächst japanische Kunst, bevor er sein Geschäft als Verkaufsfläche, Kunstgalerie und Ausstellungsort kombinierte und Aufträge an Künstler vergab, die den neuen Stil vertraten. In Italien sprach man vom „Stilo Moderno“, in Spanien von „Modernismo“ und betonte damit die Modernität und Erneuerungskraft der Bewegung. Aber auch vom „Englischen Stil“ (Italien) oder „Belgischen Stil“ (Deutschland) war die Rede. „Stilo libero“ spielt schließlich auf das englische Nobelwarenhaus „Style Liberty“ in London an, das Arbeiten von Jugendstilkünstlern ausstellte. In Österreich endlich sprach man vom „Sezessionsstil“. Spötter hingegen erfreuten sich am „Nudelstil“ und spielten damit auf die sich kringelnden und schlängelnden Haarsträhnen der schönen Frauen auf so manchem Gemälde oder Plakat an.

Wenn auch der neue Stil sich geradezu rasant in Europa verbreitete, so war ihm doch keine lange Lebensdauer vergönnt. Ab der Zeit um 1910 ging man andere Wege. 1895 trat der Jugendstil erstmals in Erscheinung. Vier Jahre später schon bestimmte er die Gestaltung und Ideenwelt der Künstlerkolonie Mathildenhöhe in Darmstadt, wo man noch heute „Jugendstil pur“ bewundern kann.

Die Wurzeln der Stilrichtung liegen im viktorianischen England, wo sich in der Arts-and-Crafts-Bewegung Künstler und Kunsthandwerker zusammengefunden hatten, um gemeinsam gegen die Folgen der Industrialisierung anzukämpfen. „Der Jugendstil bezieht seine Dynamik aus der Ablehnung des zeitgenössischen Kunsthandwerks, das im Zuge der Industrialisierung zunehmend verfällt und ideenlos wird. Vor allem ist es aber die Übersättigung durch die Formwiederholungen des Historismus – die Nachahmung vorausgegangener Stile – die zum Ansporn und verbindenden Element verschiedener Strömungen wird: Anregungen erfährt der Jugendstil im wesentlichen durch die ästhetische und sozialreformatorische Arts-and-Crafts-Bewegung (um 1850) in England sowie die nahezu zeitgleiche Entdeckung japanischer Kunst. In rasanter Geschwindigkeit wird die echte Erneuerungsbewegung zu einem internationalen kunstgeschichtlichen Phänomen. Ihren Höhepunkt erlebt sie um 1900“, erläutern die Ausstellungsmacher des Neu-Ulmer Edwin-Scharff-Museums, wo erstmals in der Geschichte des Hauses alle Aspekte einer Epoche in einer Ausstellung gezeigt werden.

„Ein Leben in Schönheit“ ist der Titel der großen Jugendstil-Ausstellung mit kostbaren Silber- und Zinn- sowie Glasobjekten aus zwei Privatsammlungen. Anschaulich wird die „Schönheitssehnsucht, die Freude an dekorativer und solider Handwerkskunst und die dahinter stehende Haltung einer Kunstrichtung gewürdigt, die nur von kurzer Dauer war, aber bis heute unvergessen ist“. In Kombination mit ausgesuchten Möbeln, kostbaren Vasen, Bildern und Skulpturen werden Beispiele angewandter Kunst aus der Zeit des Jugendstils präsentiert.

Im Mittelpunkt der Schau, die den Jugendstil in einem Wohnraum-Ensemble inszeniert, steht eine private Ulmer Sammlung von Silber- und Zinnobjekten. Diese wird ergänzt durch wertvolle Glasobjekte eines weiteren Ulmer Sammlers. Die beiden Privatsammlungen führen die Durchdringung von Kunst und Kunsthandwerk anschaulich vor Augen und weisen den Stil als Wegbereiter der Moderne aus. Bereichert wird das Projekt durch Leihgaben von zehn renommierten Museen aus ganz Deutschland.

Besondere Glanzpunkte der Ausstellung sind Otto Eckmanns „Schwanenteppich“ und Peter Behrens' Farbholzschnitt „Der Kuß“ – beides Inkunabeln des Jugendstils – sowie Gläser von Emile Gallé und frühe Arbeiten von August Macke. Macke und auch Scharff setzten sich mit der Formensprache des Jugendstil kurzzeitig auseinander. Scharff wurde in München durch den neuen Stil geprägt, während Macke an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule Anregungen empfing. Dort unterrichtete Peter Behrens, einer der führenden Künstler des Jugendstils.

Der Schwerpunkt der Sammlung von Silber- und Zinnobjekten, die in diesem Umfang übrigens erstmals öffentlich gezeigt werden, liegt auf den Arbeiten der Kölner Firma „Orivit“, die hochwertige silberähnliche Zinnlegierungen schuf, 1905 aber wegen geringer Nachfrage in der Württembergischen Metallwarenfabrik (WMF) aufging. Von der Schreibtisch- und Raucherausstattung für den Herrn über Toiletteartikel für die Dame bis hin zu Gegenständen der gepflegten Tafelkultur reicht die Zinnausstattung des Jugendstils.

Ein weiterer Höhepunkt ist die Glaskunst. Die Gläser waren zuallererst kleine Kunstwerke und wurden nicht benutzt. Einzelgläser waren sogar signiert. Und der Name Emile Gallé zeugt noch heute von herausragender Qualität.

Doch auch in Deutschland, in Böhmen zum Beispiel, gelangen den Glasbläsern großartige Exemplare, wenn auch mit weniger Dekoration, so doch mit einer besonderen Oberflächengestaltung, welche die Gläser metallisch glänzen läßt.

Ob Glas, Silber oder Zinn – alle Exponate bereiten ein Fest für die Sinne, ganz im Zeichen des Jugendstils.

Ein umfangreiches Rahmenprogramm begleitet die Ausstellung. So werden im Juni und Juli literarische Führungen angeboten, die von der Schauspielerin Anuschka Michalk gestaltet werden. Offene Museumswerkstätten für Kinder und ein „atelier für kinder“ sowie drei Kurse im Rahmen des „ateliers im museum“ runden das Programm ab.

Die Jugendstil-Ausstellung im Edwin-Scharff-Museum, Petrusplatz, 89231 Neu-Ulm, ist dienstags, mittwochs, freitags und sonnabends von 13 bis 17 Uhr, donnerstags von 13 bis 19 Uhr und sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen sind im Internet unter www.edwin-scharffmuseum.de zu finden.



Peter Behrens: Der Kuß (Farbholzschnitt) Foto: Museum

Exquisite musikalische Höhepunkte

Drei Uraufführungen in acht Tagen machten das Publikum mit einem Orchesterwerk und einer Oper von Siegfried Matthus bekannt

Von UTE SCHINDLER

Drei Uraufführungen in acht Tagen – das ist selbst für einen viel beschäftigten Komponisten wie Siegfried Matthus ungewöhnlich. Sicher war es Zufall, daß die Termine so aufeinander fielen. Aber es zeigt auch, daß er sich über mangelnde Aufträge wahrlich nicht beklagen kann. „Nebenbei“ leitet Siegfried Matthus ja noch das von ihm gegründete Rheinsberger Opernfestival, das junge Sänger fördert. Und so ist es wiederum nicht verwunderlich, daß bei seinen Uraufführungen auch Rheinsberger Sängerentdeckungen große Aufgaben bekommen. Den klangvollen, höhensicheren Sopran von Hyun-Ju Park – sie war in Rheinsberg als Lucia und Norma zu hören gewesen – hatte der Komponist nach eigenem Bekenntnis quasi im Ohr, als er sein jüngstes Orchesterwerk „Lamento“ schuf. Kein geringerer als Christian Thielemann und die Münchner Philharmoniker erteilten dazu den Kompositionsauftrag. Anfang Mai wurde es dreimal in der ausverkauften Philharmonie (2400 Plätze) im Münchner Gasteig aufgeführt. „Musikalische Erinnerungen für großes Orchester und Sopransolo“ beschreibt Siegfried Matthus sein Werk im Untertitel und erzählt die Geschichte der Flucht aus Ostpreußen im eiskalten Januar 1945. Im elegischen 1. Satz, dem Lamento I, erhebt das Solo-Cello ein Klagelied. Doch es geht nicht nur um die Klage. Die Streicher setzen ein und bereiten den nächsten Satz, „Kindheit“ betitelt, vor. Volksliedmelodien klingen an, Flöte, Oboe, Klarinette lassen Vogelgezwitscher hören. Da ist plötzlich eine wunderbare Leichtigkeit in der Musik, mit der Matthus über eine glückliche Kindheit berichtet. Doch Unheil naht. Pauken und große Trommel künden davon. „Krieg“ und „Kälte“ – die nächsten beiden Sätze – machen den todbringenden Marsch (neun Kontrabässe und Schlagwerkbatterie) und den klirrenden Frost (unwirklich gläserne Töne der Streicher und Harfen) beinahe körperlich fühlbar. Das Ganze kulminiert in der „Katastrophe“ mit grellen Akkorden und endet mit einem Donnerschlag des Schlagwerks.

Der Komponist meint noch heute, damals als Elfjähriger einen Schutzengel gehabt zu haben, der ihn diese Flucht überleben ließ. Im Konzert kommt dieser Part der südkoreanischen Sopranistin Hyun-Ju Park zu. Weiß gewandet steht sie hinter dem Orchester. Es bedarf keiner Worte in ihrem Gesang, der das gesamte Geschehen begleitet. Engelsgleich singt sie die Vocalisen, dem Aufbrausen des Orchesters entgegen, um schließlich im letzten Satz, dem Lamento II, den Trauergesang gänzlich zu übernehmen. Zuletzt schweben die zarten wohlklingenden Linien der Sopranstimme über dem Saal, von fast gehauchten glockenartigen Klängen der Harfe begleitet. Ein tief berührendes Werk verklingt, von Christian Thielemann und den Münchner Philharmonikern verstehend interpretiert.

Quasi umrahmt wurde die Münchner Uraufführung des „Lamento“ von zwei Inszenierungen der jüngsten Matthus-Oper „Cosima“: am Staatstheater Braunschweig und am Theater Gera / Altenburg. Worum geht es? Cosima Wagner, die außergewöhnliche Frau an der Seite des Musikgenies Richard Wagner, der Dirigent Hans von Bülow, ihr erster Ehemann, und der Philosoph Friedrich Nietzsche – vieles über die Beziehungen dieser Persönlichkeiten zueinander offenbaren Cosimas Tagebücher, Nietzsches Aufzeichnungen und seine sogenannten Wahnsinnszettel. Komponist Siegfried Matthus verwendet fast ausschließlich diese Originaltexte und bedient sich eines Kunstgriffs – er läßt die Oper Friedrich Nietzsche schreiben. Nietzsche hat wirklich komponiert, aber eine Oper? Egal. In jedem Fall hätte sie wohl Kompromittierendes über die Familie Wagner enthalten können, und das muß Cosima verhindern! Matthus gab der Oper diesen Rahmen, um Cosimas Beziehung zu den wichtigsten Männer in ihrem Umfeld zu interpretieren.

In Braunschweig dirigierte Jonas Alber, und Oberspielleiterin Kerstin Maria Pöhler führte Regie. Die Braunschweiger Bühne (Frank Fellmann) ist zweigeteilt. Links ein weißgekacheltes Krankenzimmer – Nietzsches letzte Lebensstation in der Jenaer Irrenanstalt. Rechts eine schwarze Schräge, den Blick auf Lebensräume der Wagners offenbarend.

In Gera nimmt die Jenaer Irrenanstalt die ganze Bühne ein. Nietzsche beschreibt Notenblätter. Um ihn herum die anderen Anstaltsinsassen, sie bewegen sich stumm, nur ab und an erklingen entrückte Laute. Ein Gazevorhang schafft Distanz zum Zuschauerraum wie zwischen Traum und Realität. Regisseur Martin Schüler hat diese Szene erfunden zur Einstimmung auf das Geschehen. Die Insassen – eindrucksvoll dargestellt vom Chor des Theaters – sind keine Idioten, sondern trotz allem Persönlichkeiten. Spannend, wie der Komponist Matthus den Philosophen Nietzsche komponieren läßt, dessen ungehörte Liebeserklärungen an Cosima. In größter seelischer Not begleitet ihn nur noch das Cello. Teruhiko Komori setzt seinen kernigem Bariton differenziert ein, läßt die inneren Qualen Nietzsches geradezu schmerzlich empfinden.

Matthus spielt mit musikalischen Formen, bemüht Wagner (Tristan, Meistersinger, Parsifal), Bizet (Carmen), grenzt die verschiedenen Handlungsstränge so voneinander ab und fügt sie gleichzeitig wieder zusammen. Das Orchester unter Leitung von Eric Solén macht das in Gera auf wunderbare Weise hörbar. Zwei Uraufführungen, zwei Interpretationen, wie sie unterschiedlicher nicht sein können. Beide vom Publikum gefeiert.

Weitere Aufführungen in Braunschweig: 27. und 29. Juni.



„Cosima“ in Gera: Teruhiko Komori und Elvira Dreflen in der neuen Oper von Siegfried Matthus Foto: Habel

Faß mich nicht an und laß mich nicht los!

Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen erfolgt meist durch Täter aus dem nahen sozialen Umfeld

Von CORINNA WEINERT

An jedem Tag werden in Deutschland 550 Kinder Opfer sexueller Gewalt. Die betreffenden Mädchen und Jungen erfahren Mißbrauch und Übergriffe in sehr unterschiedlicher Form. Die traumatisierenden Erlebnisse haben für die Opfer weitreichende Folgen – oft ein Leben lang.

„Wir hatten gehofft, du vergißt das“, waren die Worte, die Doris H. von ihrer Mutter zu hören bekam, als sie den in ihrer Kindheit erlebten Mißbrauch ansprach. „Das vergißt man nie“, sagt Doris H. „Ich kann mich noch genau daran erinnern“, erklärt sie, „ich war damals dreieinhalb.“

> Die Folgen für die Opfer sind weitreichend

Doris H. ist kein Einzelfall. Mißbrauch kommt so häufig vor, daß man davon ausgehen kann, in jeder Kindergartengruppe, in jeder Schulklasse, in jeder Nachbarschaft oder Verwandtschaft Kinder zu finden, die schon einmal Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Laut Statistik widerfahren jedem dritten bis vierten Mädchen und jedem siebten bis achten Jungen in der Kindheit oder Jugend derartige Übergriffe durch Erwachsene.

Das Bild, das die breite Öffentlichkeit von sexueller Gewalt hat, ist in mancherlei Hinsicht verzerrt. Viele Menschen glauben, daß Mißbrauch überwiegend durch Fremde erfolgt, weil darüber ausführlich in den Medien berichtet wird. So wie der Fall Stephanie. Die 13jährige Schülerin aus Dresden verschwand im Januar 2006 spurlos. Fünf Wochen wurde das Mädchen von einem vorbestraften Triebtäter in dessen Wohnung gefangengehalten, bis die Polizei es befreite. Oder der Fall Mitja. Der neunjährige Junge aus Leipzig wurde im Februar 2007 von einem bereits fünfmal verurteilten Triebtäter vergewaltigt und anschließend getötet. „Hier muß man erst einmal mit falschen Vorstellungen aufräumen“, erklärt Carmen Kerger, Diplom-Pädagogin und Referentin vom Hamburger Verein „Dunkelziffer e. V.“, der sich um betroffene Mädchen und Jungen kümmert.. „Sexueller Mißbrauch durch Fremde kommt im Verhältnis eher selten vor, zu 75 bis 80 Prozent erfolgen die Übergriffe im nahen sozialen Bereich. Meistens sind die Täter Personen, die das Kind kennt, wie etwa ein Freund der Familie, ein Nachbar, der Erzieher im Kindergarten, der Jugendgruppenleiter, der Sporttrainer oder andere. Ein weiterer Teil der Täter kommt aus der Familie – so unfaßbar es scheint: Es sind der Vater, der Stiefvater oder Partner der Mutter, der Opa, der Onkel, der ältere Bruder, manchmal auch die Mutter oder Tante, also Menschen, denen die Kinder vertrauen, die sie lieben, von denen sie existentiell abhängig sind“, sagt die Diplom-Pädagogin. Für viele betroffene Mädchen und Jungen beginnt der Mißbrauch durch Familienangehörige besonders früh, manchmal schon im Säuglings- und Kleinkindalter, so wie bei Doris H., wo es der Vater war, der sich an der Tochter verging. „Es geht solchen Menschen nicht in erster Linie um das Befriedigen sexueller Bedürfnisse, es geht um das Ausleben von Gewalt, von Macht und Überlegenheit auf sexueller Ebene.“ Mißbrauch ist meist eine Wiederholungstat, die über Monate oder sogar Jahre andauern kann. Oftmals findet im Vorfeld ein Annäherungsprozeß statt, bei dem die Täter die Grenzen der Kinder testen, oder sie schaffen einen Kontext, in dem eigentlich „nichts passiert“ ist, zum Beispiel tarnen sie die Übergriffe in einem Spiel, in Körperpflege oder medizinischen Untersuchungen. Die Kinder spüren, daß etwas nicht stimmt, sind verwirrt, glauben aber, sich geirrt zu haben. Mit der Zeit verlieren die Kinder das Vertrauen in andere Menschen, und sie verlieren das Vertrauen in sich selbst, denn sie zweifeln an ihrer eigenen Wahrnehmung. Die Kinder leben in ständiger Angst und Unsicherheit, fühlen sich den Übergriffen hilflos ausgeliefert. Die Täter versuchen, ihre Opfer mit allen Mitteln davon abzuhalten, sich jemandem anzuvertrauen. Doris H. hat die Worte von damals noch immer im Ohr: „Das darf deine Mutter nicht wissen, sonst regt sie sich wieder auf“, und das wollte Doris H. auf keinen Fall. „Meine Mutter war damals nervlich sehr stark angegriffen“, erinnert sie sich.

Auch wenn die meisten Mädchen und Jungen sich nicht trauen, offen über den Mißbrauch zu reden, so teilen sie sich dennoch mit, um die unerträgliche Situation zu beenden. Die Kinder meiden eventuell bestimmte Orte, Personen oder Situationen. Und sie versuchen, weitere Übergriffe zu verhindern. Sie sind vielleicht ganz besonders artig, gehen dem Täter aus dem Weg, bemühen sich, nicht aufzufallen, verbarrikadieren die Zimmertür mit Spielzeug, schlafen bei den Geschwistern im Bett und so weiter. Die verdeckten Hinweise sind aber für Dritte oft schwer verständlich. „Es gibt keinen Symptomkatalog“, erklärt Kerger. „Bei jeder Veränderung im Verhalten der Kinder sollte man daran denken, daß ein Mißbrauch die Ursache sein kann“, meint die Diplom-Pädagogin.

Mögliche Langzeitfolgen sind Angststörungen, Beziehungsstörungen, Depressionen, Eßstörungen, emotionale und kognitive Störungen, Persönlichkeitsstörungen, Schlafstörungen, Somatisierungsstörungen und selbstverletzendes Verhalten. Warum die Probleme bei einigen Betroffenen mehr und bei anderen weniger massiv werden, hat unterschiedliche Gründe. Sicher ist jedoch, daß sie um so schwerer sind, je früher der Mißbrauch beginnt. „Es hängt auch immer von der Persönlichkeit und der Umwelt ab“, erklärt die Lüneburger Kinder- und Jugendpsychotherapeutin Heidemarie Jung. „Die gleiche Handlung kann zu völlig unterschiedlichen Reaktionen führen. Kinder mit einem starkem Selbstbewußtsein und einem guten Rückhalt sind nach einer Weile der Regulierung und Beratung in der Lage, mit diesem Abschnitt abzuschließen, der Mißbrauch muß also nicht zwangsläufig zum übermächtigen Albtraum werden“, weiß die Expertin. Es ist jedoch möglich, daß bestimmte Probleme später in Krisensituationen erneut auftreten.

Doris H. leidet seit Beginn der Pubertät wiederkehrend an Eßstörungen, und lange quälten sie auch Schlafstörungen. Freundschaften mit Gleichaltrigen zu schließen fiel der heranwachsenden Doris H. schwer, und am anderen Geschlecht war sie damals – anders als die Schulkameradinnen – nicht interessiert. Später, in der ersten Partnerschaft, war die Gefühlswelt der heute 38jährigen Mutter zweier Kinder stets in Aufruhr. „Faß mich nicht an, und laß mich nicht los“ waren die Extreme, zwischen denen sie lebte.

Die traumatisierenden Erlebnisse der Kindheit sitzen tief. Menschen zu vertrauen fällt ihr bis heute schwer, insbesondere dann, wenn es um die Kinder geht. „Ich bin immer besorgt, wenn meine Kinder mit jemandem alleine sind“, erklärt sie. „Oftmals neigen Eltern, die in ihrer Kindheit oder Jugend einen Mißbrauch erfahren haben, dann dazu, die eigenen Kinder über zu behüten, damit ihnen so etwas nicht passiert.“ Eine Gewähr bieten jedoch weder Kontrolle noch Vorsicht.

> »Kinder müssen wissen, daß man sich wehren darf«

Wie aber kann man Kinder dann vor Mißbrauch schützen? „Es ist wichtig, Kinder vor bestimmten Handlungen und nicht vor bestimmten Menschen zu warnen“, rät Kerger. „Ein wesentlicher Grundsatz ist, Kinder zu selbstbestimmten und selbstbewußten Menschen zu erziehen“, meint Jung, „das beinhaltet, daß sie lernen, die eigenen Grenzen zu erkennen und zu verteidigen“, so die Kinder- und Jugendpsychotherapeutin.

„Kinder müssen wissen, daß man sich wehren darf“, sagt Doris H., „ich habe meinem Großen beigebracht, daß er Personen, die etwas von ihm wollen, was er nicht mag oder nicht für richtig hält, darauf hinweist.“ Heidemarie Jung pflichtet dem bei: „Sage ‚nein‘, wenn etwas nicht in Ordnung ist und hole dir Hilfe“, so sollen die Kinder angewiesen werden, um einem potentiellen Täter die Möglichkeit für einen Übergriff bereits im Vorfeld zu nehmen.



Das Entsetzen ins Gesicht geschrieben: Was Kinder tagtäglich erleben und erleiden müssen, wird nicht immer aufgedeckt. Foto: schweigen-brechen.de

Mythos KaDeWe

Ein Warenhaus feierte 100. Geburtstag

Etwa 60 000 Quadratmeter Verkaufsfläche mit über 380 000 verschiedenen Artikeln warten auf acht Etagen auf den Kunden. Betreut werden diese von rund 2000 Mitarbeitern. 64 Fahrtreppen und 26 Aufzüge machen den Einkauf so bequem wie möglich. Dazu gibt es zwei Parkhäuser mit insgesamt 1031 Stellplätzen. Das „Kaufhaus des Westens“ an der Berliner Tauentzienstraße gilt als ein Haus der Superlative, und das nicht erst seit dem jüngsten Umbau zum 100jährigen Bestehen. Schon 1907, als Adolf Jandorf das Warenhaus für 20 Millionen Mark errichten ließ, stellte es alles bisher Dagewesene (zumindest in Deutschland) in den Schatten.

Auf 24 000 Quadratmetern Verkaufsfläche gab es 120 verschiedene Abteilungen, in denen Damen und Herren auch der gehobenen Gesellschaft das Passende fanden. Selbst der Kaiser war sich schließlich nicht zu schade, einmal das „KaDeWe“, wie es bald schon hieß, zu besuchen. Der bürgerliche Kunde sprach übrigens typisch berlinerisch auch vom „Kadewupptich“, eine ganz besondere Ehrenbezeugung.

Geschichten rund um das „Kaufhaus des Westens“ liest man in einem Band, der zum 100jährigen Bestehen des luxuriösen Konsumtempels erschienen ist: **„100 Jahre KadeWe“** von Antonia Meiners (Nicolai Verlag, Berlin 2007, 168 Seiten, zahlr. Abb., Leinen, 24,90 Euro).

Man erfährt darin nicht nur Wissenswertes über das Berliner Haus und die Menschen, die dahinter stehen, sondern auch über seine Vorgänger, die ersten Warenhäuser in Paris und London. Eingesponnen in die wechselvolle Geschichte Berlins hat sich das KaDeWe zu einem Mythos entwickelt, an dem auch Touristen aus aller Welt nicht vorbeigehen können. *os*

Ein tierisches Vergnügen

Eine Sonderausstellung der Augsburger Puppenkiste zeigt die Stars des Theaters

Tiere können sprechen! Ob Elefanten, Katzen, Erdferkel, Fledermäuse oder Schafe: In der Augsburger Puppenkiste beherrschen nahezu alle der 2000 Tierarten die Sprache der Menschen. Die Sommerausstellung des Museums unter dem Motto „Sprechende Tiere & singende Blumen – Sprachschule Augsburger Puppenkiste“ bietet hierzu ein Potpourri aus 60 Jahren „tierischer Kommunikation“: Hunderte Marionetten – von der verrückten Wohngemeinschaft der „Katze mit Hut“ über „den Wolf und die sieben Geißlein“ zum „Sängerkrieg der Heidehasen“. Die Einwohner der Schweineinsel aus „Urmel spielt im Schloß“ werden das Publikum ebenso zum Schmunzeln bringen wie die über 50 Ratten-Marionetten aus dem Kinofilm „Monty Spinneratz“.

In der Tradition des Augsburger Museums wird auch diesmal ein Bogen zur Wissenschaft gespannt. Einen Überblick zum Thema „Sprechende Tiere“ von den mythologischen Anfängen bis zur Gegenwart gibt das Fach Volkskunde – Europäische Ethnologie der Universität Augsburg.

Durch die Unterstützung der Universität Jena und des Bayerischen Rundfunks wurde es möglich, die spannende Lebensgeschichte des Dackelrüden „Kuno von Schwertberg“, bekannter unter dem Namen „Kurwenal“, darzustellen. Mit seiner Sprach- und Rechenbegabung sorgte er in den 1930er Jahren weltweit für Furore.

Ein Höhepunkt der Ausstellung ist die über 50 Quadratmeter große Filmkulisse aus „Kater Mikesch“, dem Helden ganzer Generationen von Kindern. Hier werden die Originalmarionetten und Requisiten erstmals nach über 40 Jahren zu sehen sein. Über 200 Marionetten sind szenarisch in Kisten und Vitrinen dekoriert. Dazu bietet die Ausstellung Film-, Ton- und Fotodokumente rund um das Thema „Sprechende Tiere“.

Zur Ausstellung wird ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm geboten. Unter anderem ist ein Fotowettbewerb unter dem Motto „Mikesch lebt“ ausgeschrieben, bei dem es gilt, Katzen zu fotografieren, die dem Kultkater der Puppenkiste ähneln. *dk*



Lustiges Spektakel: „Caruso & Co.“ von der Augsburger Puppenkiste Foto: Elmar Herr

Die Ausstellung im Museum der Augsburger Puppenkiste, Spitalgasse 15, ist täglich von 10 bis 19 Uhr geöffnet, bis 18. November. Nähere Informationen auch unter www.diekiste.net

Von HELGA SCHNEHAGEN

Ein Trendsport feiert

Zehn Jahre Nordic Walking

Wenn zur jüngst erfolgten Einweihung des Nordic-Walking-Parks Dithmarschen Joey Kelly mit von der Partie war, hat damit nicht nur ein Mitglied einer berühmten Popmusik-Familie dem Ereignis Glamour verliehen. Der 34jährige Musiker ist auch Extremsportler, der bereits an über 50 Marathonläufen und Iron-Man-Veranstaltungen teilgenommen hat.

Und wenn der erste zusammenhängende Nordic-Walking-Park auf dem Festland der schleswig-holsteinischen Westküste mit einer Gesamtlänge von 110 Kilometern, unterteilt in elf unterschiedlich lange Parcours rund um Büsum, im Speicherkoog, in den südlichen Kögen um Friedrichskoog und bei Brunsbüttel, vom Deutschen Skiverband (DSV) auf seine Tauglichkeit getestet und zertifiziert wurde, weiß man auch, in welche Abteilung Nordic Walking gehört.

Schon seit den 1930er Jahren trainieren Skilangläufer im Sommer mit Stöcken und unternehmen lange Touren in Skandinavien, dem Schwarzwald oder den Alpen. Doch erst als der am Finnischen Sportinstitut in Vierumäki arbeitende Skilangläufer Marko Kantaneva rund 60 Jahre später ein Bewegungsprogramm für Leute mit sehr unterschiedlichem Leistungsniveau sucht und das „Gehen mit Stöcken“ zum Thema seiner Diplomarbeit macht, beginnt das, was wir heute Nordic Walking nennen. Im Spätsommer 1997 sind die ersten speziellen Nordic-Walking-Stöcke entwickelt, im Herbst beginnt Marko Kantaneva mit der Nordic-Walking-Ausbildung am Finnischen Sportinstitut: Eine Sportart wird geboren, deren Siegeszug seitdem nicht mehr aufzuhalten ist.

Der Bewegungsablauf ähnelt dem Skilanglauf. Die Arme schieben den Körper im Wechsel vorwärts, die Rumpf- und Rückenmuskulatur wird stabilisiert, die Armmuskulatur trainiert. Die Abstützwirkung der Stöcke sorgt für Entlastung der Fuß-, Knie- und Hüftgelenke. Nicht zuletzt führt gerade die Betätigung im Freien mit dem Reiz von Landschaft und Klima zu psychischer Stabilisierung und Ausgeglichenheit. Kurzum: Beim Nordic Walking bringt intensives Gehen mit kraftvollem Armeinsatz Fitneß. Dabei werden – im Gegensatz zu anderen Laufsportarten – 90 Prozent der gesamten Muskulatur trainiert. Auch die medizinischen Vorteile sind enorm: Nordic Walking senkt erhöhten Blutdruck, stärkt Herz, Kreislauf und Immunsystem, beugt Altersdiabetis und Osteoporose vor.



Vielseitig: 90 Prozent der Muskulatur im Einsatz Foto: ddp

Inzwischen weisen ausgebildete Sporttherapeuten landauf, landab die Gäste in die Technik der Gangart ein und begleiten sie auf geführten Touren. Dabei kooperieren die meisten Krankenkassen mit der Kurverwaltung. Denn eines ist klar: Wer regelmäßig ein Herz-Kreislauf-Training betreibt – und dazu zählt Nordic Walking – tut vorbildlich etwas für seine Gesundheit. Und dies honorieren die Krankenkassen dann gern. Hat sich doch herausgestellt, daß unter kompetenter Anleitung die Teilnehemer selbst nach jahrelanger Inaktivität auch im fortgeschrittenen Alter ihr Herz-Kreislauf-System verbessern.

In Deutschland gibt es inzwischen rund sechs Millionen Walker, dazu etwa 3,5 Millionen Nordic Walker. „Kein Wunder“, so Doris Burger aus Hamburg, studierte Sportwissenschaftlerin, Sachbuchautorin und Journalistin, „wurde Nordic Walking doch lange als reines Wundermittel gepriesen: Als optimaler Gesundheitssport mit einem 40 bis 50 Prozent höheren Energieverbrauch als beim normalen Walking. Wer jedoch nur spazierengeht und seine Stöcke – quasi als schickes Accessoire – mit sich führt, ist nicht automatisch besonders sportlich unterwegs. Auch das häufig zu beobachtende lockere Hinterherschleifen der Stöcke ist wenig effektiv. Nur wenn man die Stöcke bewußt einsetzt und kraftvoll nach hinten schiebt, kann Nordic Walking effektiver als normales Walking sein.“

Auf einen sechs- bis achtstündigen Grundkurs sollte man nicht verzichten. Auch nicht auf die richtige Ausrüstung. „Technik und Material sind heute ausgereift. Die richtigen Stöcke sind wirklich wichtig. Dazu sollen sie einteilig, leicht, superstabil und flexibel sein. Diese Eigenschaften liefert Carbon. Ab 80 Euro kann man ein gutes Paar erwerben. Dafür gibt es bestens sortierte Fachgeschäfte, die man aufsuchen sollte“, rät die Fachfrau Doris Burger.

Hochzeit auf dem Meeresgrund

Hochzeiten werden immer mehr als ausgefallene Ereignisse inszeniert. Nicht nur Stars suchen besondere Orte für den schönsten Tag im Leben aus. Darauf macht der Trendforscher Matthias Horx in seinem „Zukunftsletter“ aufmerksam. Spezialagenturen sorgten dafür, daß man sich das Ja-Wort etwa auch unter Wasser oder im Dschungel geben könne. So habe die Hochzeitsmanagerin Monika Schenkel schon Eheschließungen auf dem Meeresgrund arrangiert. Im Internet kann man außergewöhnliche Orte buchen. So bietet www.weddix.de Eheschließungen auf einem Museumsschiff oder in einer Seilbahn an. Auch mit originellen Gastgeschenken lassen sich Akzente setzen. So bietet www.mehr-hochzeit.de ein Zahnbürstenset für Pärchen an. Selbst die Zeitschriftenbranche profitiert laut Horx von der Lust am Ja-Wort. Die Blätter „Hochzeit-Magazin“ sowie „Braut und Bräutigam“ erschienen sechsmal im Jahr mit einer Auflage von jeweils 80 000 Exemplaren. Heiraten ist – so Horx – „vor allem eines: in hohem Maße beratungsbedürftig“. Anscheinend trifft das auch auf die Möglichkeit der kirchlichen Trauung zu. 2005 gaben sich in Deutschland 388 000 Paare das Ja-Wort. Von ihnen wurden aber nur 55 910 (14,4 Prozent) evangelisch getraut. Von den 82,4 Millionen Einwohnern Deutschlands gehören 25,4 Millionen (knapp 31 Prozent) evangelischen Landeskirchen an. *idea*

Köln wird evangelisch

Der Evangelische Kirchentag wagt sich in die katholische Hochburg – Vom 6. bis 10. Juni werden 100 000 Besucher erwartet

Von SIEGFRIED SCHMIDTKE

Das „hillije Kölle“ wird evangelisch – jedenfalls für fünf Tage vom 6. bis 10. Juni 2007. Dann werden insgesamt über 100 000 Dauerkartenbesucher, davon etwa 5000 aus dem Ausland, zum 31. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Köln erwartet – die meisten wohl evangelischen Glaubens.

Für die Hälfte der Dauergäste vermittelte die Kirchentagsorganisation Unterkünfte in Köln und Umgebung. 40 000 werden in Gruppen von zehn bis zwölf Personen in Schulen und in Gemeinderäumen der evangelischen und katholischen Kirche übernachten. Für 10 000 Gäste, vor allem ältere und behinderte Menschen und Familien mit Kindern, bat die Kirchentagsleitung mit witzigen Anzeigen um „private Übernachtungsmöglichkeiten (Gerne auch Betten)“.

Allein die Frage der Unterbringung so vieler Menschen legt die Wahl des Austragungsortes solch eines Großereignisses auf wenige Städte in Deutschland fest. Seit 1949, als der ersten Evangelische Kirchentag in Essen stattfand, waren es mit einer Ausnahme (1971 in Augsburg) auch immer Großstädte mit mehr als einer halben Million Einwohner, die als Tagungsorte das Evangelen-Treffen ausrichten durften.

„Magdeburg oder Kassel“, meint dann auch der amtierende Kirchentags- und frühere sachsen-anhaltinische Ministerpräsident Reinhard Höppner, „kommen daher als Austragungsorte nicht in Frage“. Selbst Bremen (550 000 Einwohner), das den nächsten Kirchentag im Jahr 2009 beherbergen wird, sei bei der Frage der Unterkünfte „grenzwertig“ gewesen.

Ein anderes wichtiges Auswahlkriterium nennt der Beauftragte der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) für den Kirchentag 2007, Pfarrer Joachim Lenz: „Die Kirchentags-Stadt muß ein Messegelände haben. Großer Vorteil in Köln ist, daß die Messe in Köln-Deutz sehr stadtnah liegt.“

Für die ausrichtende Stadt bringt solch ein Großereignis wie der Evangelische Kirchentag neben der Publizität auch ökonomische Vorteile. Hotels, Gastronomie, aber auch Taxi- und Verkehrsbetriebe profitieren davon.

Die Stadt Köln stellt deshalb nicht nur Übernachtungsmöglichkeiten in Schulen zur Verfügung, sondern beteiligt sich auch am 15-Millionen-Etat des Kirchentages mit 1,5 Millionen Euro. Weitere 3,1 Millionen Euro kommen vom Land NRW.



Auch der katholische Ortsbischof, Joachim Kardinal Meisner, wird sich bei dem Protestantentreffen blicken lassen. Gemeinsam mit dem Präses (Bischof) der gastgebenden Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) wird der Kardinal am 8. Juni an einem Ökumenischen Gottesdienst im Dom teilnehmen. Es wird ein „Wortgottesdienst“ sein, ohne gemeinsames Abendmahl (Eucharistie) – „aus den bekannten Gründen“, wie es der Pressesprecher des Erzbistums, Stephan Georg Schmidt, formulierte. Die „bekannten Gründe“: Die katholische Kirche betrachtet die Eucharistie als Sakrament, das katholische Priester nur an katholisch getaufte Christen ausgeben dürfen. Wer dagegen handelt, kann mit Sanktionen belegt werden.

Aus Zeiten, als es das Trennende zwischen katholischen und evangelischen Christen noch nicht gab, stammt das Logo des Kirchentages. Der Fisch, das frühere (Geheim-)Zeichen der Urchristen, hat eine Haifischflosse angemalt bekommen und symbolisiert so das Motto des Kirchentages „Lebendig und kräftig und schärfer“, das aus dem Hebräerbrief stammt.



Kleine Beichte

Vaclav Havel und Tschechien

„Fassen Sie sich bitte kurz" heißen die Gedanken und Erinnerungen von Vaclav Havel.

Zugegeben, das mit dem sich kurz fassen ist dem tschechischen Schriftsteller und Politiker nicht gelungen, aber dafür hat der Mann, der als Oppositioneller die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei vorantrieb und der von 1989 bis 1992 Präsident der Tschechoslowakei und von 1993 bis 2003 Präsident der Tschechischen Republik war, auch zu viel zu erzählen.

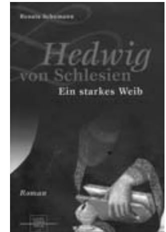
Havel wäre nicht der Schriftsteller, der er ist, wenn er sich nicht etwas Besonderes hätte einfallen lassen, um dem Interessierten seine Autobiographie zu präsentieren. Er mischt Interviewpassagen mit eigenen briefartigen Aufzeichnungen aus dem Jahr 2005 und Notizen aus den Jahren 1993 bis 2003, die er sich als Präsident für seine Alltagsarbeit gemacht hatte. Die etwas eigenwillige Form hat aber durchaus ihren literarischen Reiz, und der Leser kann sogar praktischen Nutzen aus ihr ziehen: Er liest nur das, was ihn wirklich interessiert.

Seine briefartigen Aufzeichnungen lesen sich deswegen unterhaltsam, weil sie von seiner Zeit in Washington berichten, wo er viel mit US-Politikern und Studenten zusammentraf. Besonders über die Clintons und Madeleine Albright weiß er Erquickliches zu berichten. Gleichzeitig sind seine verwunderten Feststellungen über den American way of life auch sehr lesenswert. Auch seine Antworten auf die teilweise sehr persönlichen und kritischen Fragen sind spannend zu lesen, zumal Havel sehr offen antwortet. Auch über sein Verhältnis zu seinem tschechischen Gegenspieler Vaclav Klaus spricht er sehr ehrlich und selbstkritisch. So gibt er zu, daß die Autorität, die Klaus ausgestrahlt habe, ihn manchmal so beeinflußt habe, daß er gegen seine Überzeugungen eingeknickt sei.

Des weiteren versucht er keineswegs, seine Rolle in der nahen tschechischen Vergangenheit zu glorifizieren. So gibt er zu, daß er die Teilung der Tschechoslowakei in Tschechei und Slowakei im Jahr 1992 so nicht vorausgesehen habe, da er die Befindlichkeiten der Slowaken nie ganz verstanden habe. In diesem Zusammenhang versucht er zu erklären, warum es damals keine Volksbefragung gegeben hat und warum es gut sei, daß die Teilung des Landes von oben erfolgt ist.

Spannend liest sich auch Vaclav Havels Kritik an der derzeitigen Politik Tschechiens: „Wir zerstören unsere Landschaft, um sinnlos ausgebreitete Industriezonen zu errichten, in der Hoffnung, daß ein reicher Ausländer vorbeikommt und dort eine Fabrikhalle baut, deren Betrieb er zwar fünf Jahre später nach Pakistan verlegt, aber eben erst in fünf Jahren. Ein wenig erinnert mich das an die Mädchen, die an der E55 auf die vorbeifahrenden Deutschen warten." *Rebecca Bellano*

***Vaclav Havel: „Fassen Sie sich bitte kurz"**, rowohlt, Reinbek 2007, geb., 406 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6191*



Schon zu Lebzeiten heilig

Biographie über Hedwig von Schlesien

Bei seiner zweiten Pilgerfahrt durch Polen (1983) hob Papst Johannes Paul II. in einer in Breslau gehaltenen Predigt hervor: „In unserer Geschichte steht die heilige Hedwig wie eine Grenzgestalt, die zwei Nationen miteinander verbindet: die deutsche und die polnische Nation. Sie verbindet sie im Verlauf vieler Jahrhunderte einer Geschichte, die schwierig und schmerzhaft war. Die heilige Hedwig bleibt inmitten aller geschichtlichen Prüfungen schon sieben Jahrhunderte lang die Fürsprecherin einer wechselseitigen Verständigung und Versöhnung."

Anno 1180. Hedwig (1174–1243) war das vierte Kind des Fürsten Berthold von Andechs. Er besaß nicht nur Besitztümer in Bayern, sondern war auch Lehnsherr von Istrien und Meranien. Außerdem gehörten ihm einige Ländereien in Kroatien. Hedwig war ein hübsches, lebendiges und neugieriges Mädchen. Mit sechs Jahren schickte sie ihr Vater, wie es sich für eine Fürstentochter gehörte, in das Benediktinerinnenkloster in Kitzingen am Main, um viel Nützliches zu lernen und sich in Demut dem Willen Gottes beugen zu lernen. Für Hedwig begann eine glückliche Zeit. Endlich lesen und schreiben zu lernen – ein langgehegter Wunsch ging in Erfüllung. Früh reift in ihr der Wunsch, Äbtissin zu werden und ein Kloster zu leiten. Aber der Vater hat andere Pläne mit ihr. Sie soll den Herzog von Schlesien heiraten.

Unter ritterlicher Bewachung rumpelte die Andechser Kutsche ostwärts in die Fremde. In der Kronstadt Breslau nahm Herzog Heinrich Hedwig in Empfang und versprach ihr, ein treuer und liebender Herr und Gemahl zu sein. Sie wurde Mutter von sieben Kindern, sie fühlte sich geborgen, aber auch gefangen, sie liebte ihre Kinder und ihren Mann, doch die Eintönigkeit ihres Lebens bedrückte sie. Sie begleitete Heinrich immer öfter nach Liegnitz, um ihm bei seinen Regierungsgeschäften als Beraterin mit Klugheit zur Seite zu stehen.

Hedwigs größter Wunsch ist die Errichtung eines Frauenklosters, in dem Kranke und Arme betreut werden, Zufluchtstätte für unverheiratete Frauen, für Witwen, für Waisen und eine Schule für junge Mädchen. Ihr großes Vorbild ist Hildegard von Bingen. Trotz vieler Widerstände erfolgt 1219 die Einweihung des Klosters und der Kirche von Trebnitz. Sie richtet Armenküchen ein, in denen Bedürftige täglich eine Suppe und ein Stück Brot bekommen. Sie kümmert sich um Obdachlose, Bettler, Alte und Aussätzige, und das Volk nennt sie liebevoll Mutter der Armen.

Aber Hedwigs Privatleben war von Leid überschattet und stürzt sie in eine tiefe seelische Krise ...

Der Roman „Hedwig von Schlesien" von Renata Schumann ist ein fesselnder historischer mittelalterlicher Roman, angereichert mit überlieferten Daten und Fakten.

Die Autorin erzählt die ungewöhnliche Lebensgeschichte einer Frau, in einer Zeit, die von Kreuzzügen und Mongolensturm geprägt war.

Die Lebensbeschreibung der Hedwig, die bereits zu Lebzeiten als Heilige angesehen wurde (Heiligsprechung 1267), ist eine ausgewogene Darstellung ihrer religiösen und menschlichen Seite.

Es ist das gelungene Porträt einer Frau, die Wege abseits der ausgetretenen Pfade ging und trotz ihrer Zweifel an Gott, ihren Niederlagen und ihrem Schmerz nie verzagte. *Barbara Mußfeldt*

***Renata Schumann: „Hedwig von Schlesien"**, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg, geb., 304 Seiten, 18,90 Euro, Best.-Nr. 6192*



»Wo sind deine Hörner?«

Erinnerungen an sowjetische Gefangenschaft im Ural

In „Eingetragen im Buch des Lebens – Erinnerungen einer Ostpreußin an die russische Kriegsgefangenschaft" berichtet die 1925 im ostpreußischen Soldau geborene Autorin, wie ihre Flucht im Januar 1945 vor der Roten Armee in einem Kriegsgefangenenlager im Ural endete.

„Wir wurden durch das große Tor gebracht und standen nun vor langen einstöckigen Baracken, die in vier Reihen hintereinander standen ... Wir wurden anschließend alle in Baracken mit großen Fenstern eingeteilt, die mir sofort aufgefallen waren, da während unserer gesamten Fahrt im Zug die Fenster, oder besser gesagt die Luken, zugenagelt oder mit Stacheldraht zugebunden gewesen waren ... In den ersten zwei Jahren war es wirklich grausam. Mit der Zeit merkten aber die Russen, die mit den deutschen Mädchen und Jungen arbeiten mußten, daß die Deutschen auch Menschen waren. Mir ist es einmal passiert, als ich auf dem Weg zum Dorfarzt war, daß mich ein Russe fragte, wo meine Hörner seien, und faßte suchend an meinen Kopf. Ich lief erschrocken davon ..."

Diese und viele andere ihrer persönlichen Erlebnisse aus ihrer Zeit im Kriegsgefangenenlager teilt Alma Weimann dem Leser in diesem Buch mit.

„Das Essen war nach wie vor sehr karg, es gab oft Kapustasuppe mit trockenen Fischköpfen und Brot. Im Sommer konnte man wenigstens etwas von den Feldern klauen, aber im Winter ging das nicht ... Ich mußte mich oft zusammennehmen, weil auch ich der Verzweiflung sehr nah war. Ich ging oft still meiner Arbeit im Lazarett nach und die Kranken brauchten viel Hilfe, die es aber nur in kleinem Umfang gab."

Alma Weimann beschreibt, wie die Frauen aus der Lage das Beste zu machen versuchten, und sogar aus Materialresten einer Gummifabrik mit Hilfe von angespitztem Draht Strickjacken fertigten.

Doch sollte die Zeit der tapferen Frauen im Gefangenenlager nicht ewig wären, und so wurden sie im Jahr 1949 aus dem Lager in Rewda zurück nach Deutschland entlassen. Besonders hervorzuheben gilt hier der Umstand, daß die Frauen erstmals auf Kosten des Lagers eine Feier inklusive Festessen ausrichten durften. „Brot wie zu Hause, Gemüsesuppe mit Fleisch und Kascha, richtig zum Sattessen mit Nachschlag ... So ein Essen gab es zum ersten Mal in den fünf Jahren. Allen mundete es wunderbar."

Die menschliche Erzählweise Alma Weimanns, die Schilderungen ihrer Ängste und Nöte als damals gerade einmal 19jähriges Mädchen zeichnen dieses Buch als etwas Besonderes aus. *A. Ney*

***Alma Weimann: „Eingetragen im Buch des Lebens – Erinnerungen einer Ostpreußin an die russische Kriegsgefangenschaft"**, Frieling, Berlin 2007, broschiert, 144 Seiten, 7,90 Euro, Best.-Nr. 6193*



Keine Luft zum Atmen

Statt Reformen unsinnige Bürokratieverschärfungen und Mutlosigkeit

Bernd Ziesemer war nicht immer so vernünftig. In den 70er Jahren begeisterte er sich für Mao und den Kommunismus. Dies kann man jedoch als Jugendsünde betrachten, denn mit dem Buch „Partei kaputt – Das Scheitern der KPD und die Krise der Linken" rechnete der 1953 geborene Publizist bereits 1980 mit seinen vormaligen Gesinnungsgenossen und deren Ideologie ab. Seit fünf Jahren arbeitet Ziesemer als Chefredakteur der Wirtschaftszeitung „Handelsblatt" und äußert sich in Leitartikeln und Essays zu wirtschaftspolitischen Grundsatzfragen. Wer sozusagen Ziesemer „am Stück" lesen will, sollte zu seinem neuen Werk „Eine kurze Geschichte der ökonomischen Unvernunft" greifen. Die Themen, die er hier ausführlicher behandelt, gehen auf seine Meinungsbeiträge im „Handelsblatt", im „Wall Street Journal Europe" und anderen Zeitungen zurück.

Ziesemers zentrale These lautet: Deutschland steckt in der Komplexitätsfalle. Die kleinteiligen Reformen, mit denen uns die großkoalitionären Politiker beglücken, machen die Lage nur noch schlimmer. In gut geschriebenen und appetitlich servierten Kapitel-Häppchen macht der Autor deutlich, warum das Land auf der schiefen Bahn ist. Hartz IV wurde als sozialer Kahlschlag gebrandmarkt: Doch in Wahrheit hat das „Sparprogramm" Mehrkosten in Milliardenhöhe produziert. Ein anderes Kapitel zeigt, wie mit dem hochgelobten Karl Schiller der Machbarkeitswahn in die deutsche Politik einzog. Ziesemers Ausführungen über den deutschen Sozialstaat erläutern, warum zuviel Staatsfürsorge die Eigeninitiative der Menschen einschläfert und die natürliche Form der Nächstenliebe und des karitativen Engagements verkümmern läßt. Ganz klar: Der Autor will mehr Freiheit wagen. Allerdings versteht er darunter etwas völlig anderes als die amtierende Kanzlerin, die den Pfad der Ordnungspolitik bisher zumindest noch nicht beschritten hat.

Der freiheitsliebende Verfasser sieht das Land auf einem jahrzehntelangen Weg zu einer Alimentationswirtschaft. Hartz IV hat dies noch verschärft. In Berlin lebte Anfang 2006 schon jeder sechste Bürger vollständig oder teilweise davon. Das Dilemma dabei ist, so Ziesemer, daß es in der Geschichte der Bundesrepublik kaum ein Beispiel dafür gibt, daß eine total gescheitere „Reform" irgendwann mal zurückgenommen wurde. Vielleicht haben die Politiker auch gar kein Interesse daran, denn wenn alles schön kompliziert ist, blickt niemand mehr durch. Die Wirtschaftspolitik steckt tief in der Komplexitätsfall, und weit und breit ist kein Münchhausen in Sicht mit dem berühmten Schopf, an dem man sich aus dem Sumpf ziehen kann.

Ziesemer beschreibt, daß sich Mitarbeiter des Bundesfinanzministeriums im Frühjahr 2006 in einem 140seitigen Schriftsatz allen Ernstes ausschließlich mit der Frage beschäftigen, wieviel Mehrwertsteuer beim Verkauf von Pferden, Eseln, Maultieren und Mauleseln fällig werden solle. Das sogenannte Expertenpapier ist ein Auswuchs des kompletten Irrsinns: „So gilt für Hengste, Wallache, Stuten und Fohlen grundsätzlich der ermäßigte Mehrwertsteuersatz, für Przewalski-Pferde und Zebras dagegen der volle Satz. Maultiere und Maulesel kommen ebenfalls in den Genuß niedrigerer Steuern, der Esel dagegen nicht – es sei denn, er wird geschlachtet und dann weiter verkauft: In diesem Falle greift auch hier der ermäßigte Mehrwertsteuersatz."

Wie kommen wir heraus aus unserem Schlamassel? Da die Wirtschaft 2006 wider alle Erwartungen um 2,7 Prozent gewachsen und das Staatsdefizit auf nur noch 1,7 Prozent gesunken ist, treibt die ökonomische Unvernunft schon wieder Blüten. Die IG Metall fordert pauschal 6,5 Prozent mehr Lohn, und einige Politiker sehen beim Sparen das Ende der Fahnenstange erreicht. Dabei ist 2006 die Staatsverschuldung Deutschlands um 38 Milliarden Euro gestiegen. Laut Ziesemer könnte nur ein institutioneller Big Bang helfen, vergleichbar mit der Transformation in den postkommunistischen Ländern Osteuropas. Damit zu rechnen ist nicht, da sich die Wähler vor allzu harten Einschnitten fürchten. Und die Politiker wagen sich nicht heran an Reformen, deren segensreiche Wirkung vielleicht erst in zehn oder 20 Jahren bestaunt werden darf. Dies alles ändert aber nichts daran, daß dieses Wirtschaftsbuch zu empfehlen ist, da es auf Fachchinesisch verzichtet. Kenner wie Laie wird es mit Genuß lesen. *Ansgar Lange*

***Bernd Ziesemer: „Eine kurze Geschichte der ökonomischen Unvernunft – Die deutsche Wirtschaftspolitik und das Gesetz der unbeabsichtigten Folgen"**, Campus Verlag, Frankfurt 2007. 205 Seiten, 24,90 Euro, Best.-Nr. 6194*



Rausch der Bilder

Die Schönheiten Europas

Man kommt unweigerlich ins Schwärmen beim Anblick der vielen Farbfotos, die die Schönheiten unserer europäischen Heimat zeigen. „Traumstraßen Europas" heißt der sehr dicke und schwere Band aus dem Kunth Verlag, der 48 verschiedene Reiserouten vorstellt und das Fernweh weckt.

Obwohl ... so fern sind die Ziele, die vorgestellt werden, durchaus nicht.

„Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah", beherzigt der Reiseband durchaus auch, wenn er die „Alte Salzstraße und Hanse-Route" vorstellt, die „Klassikerstraße und Straße der Wettiner" näherbringt, „Auf der Alleenstraße von Rügen bis in die Rhön" reisen läßt oder die „Moselweinstraße und Rheingauer Riesling-Route" darstellt.

Doch das sind nur einige der Touren, die deutsche Ziele anvisieren, zudem sind die landschaftlichen und kulturellen Schönheiten der Niederlande, Belgiens, Frankreichs, der Schweiz, Österreichs, Polens, Dänemarks und vieler mehr ebenfalls in erreichbarer Nähe.

Der einmalige Bilderrausch, in dem man bei der Lektüre schwelgt, wechselt bedauerlicherweise jedoch irgendwann in Überdruß. Zwar werden äußerst unterschiedliche Schönheiten Europas präsentiert und die 1400 Farbfotos lassen sie in all ihrer Pracht erstrahlen, doch es gibt Seiten, auf denen weniger manchmal mehr gewesen wäre. Denn auch wenn einige Motive auch auf einer Doppelseite präsentiert werden, zeigen andere Doppelseiten jedoch bis zu zehn Motive plus Landkarte.

Doch wie will man diesen Zwiespalt, in dem der Verlag stand, entweder soviel wie möglich oder nur einige ausgewählte Dinge zu präsentieren, lösen? Jetzt gibt es halt Andalusien, Anatolien und Milos neben der Bretagne, Wales und zahlreichen Fjorden. Europa ist vielseitig und wunderschön und wie gesagt: „Warum in die Ferne (Thailand, Australien, Mexiko) schweifen, wenn das Gute liegt so nah." *Bel*

***„Traumstraßen Europas"**, Kunth Verlag, München 2007, geb., 1400 Farbfotos, 768 Seiten, 49,90 Euro, Best.-Nr. 6195*



Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 Min
Best.-Nr.: 5753, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 Min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



Bekannte Soldatenlieder
– Folge 3 –
20 Soldatenlieder: Ruck-Zuck!, Die ganze Kompanie, Es ist so schön Soldat zu sein, Rosemarie, Der Gott, der Eisen wachsen liess, Ich hab mich ergeben, u.a.
Laufzeit: 49 Min
Best.-Nr.: 6078, € 9,95



Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers". Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50





Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90





Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm

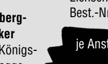
Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



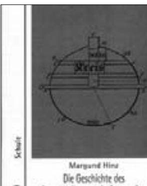
Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055

Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056



je Anstecker nur € **2,95**



Margunz Hinz
Die Geschichte des Sprachheilwesens in Ostpreußen
Von den Anfängen bis 1945
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6196, € 8,80

Rosa Labenski
Ich will doch nurzu meinen Kindern
Gefangen in Ostpreußen 1945 bis 1948

Neu

Januar 1945. Auf der Flucht vor der heranrückenden russischen Front zieht Rosa Labenski mit ihren vier jüngsten Kindern durch Ostpreußen. So beginnt der Leidensweg der 54-Jährigen. Ort für Ort werden die Zivilisten weitergetrieben. Die Angst vor Übergriffen durch russische Soldaten ist immer mit dabei. Ein kurzes Aufatmen und Hoffnung gibt es noch, als die Familie nach einigen Irrwegen wieder im eigenen Haus ankommt. Dann wird Rosa Labenski gefangen genommen und von ihren vier Kindern getrennt. Die Zeit ihrer Internierung wird von der Sehnsucht nach Ihren Kindern beherrscht. Dieses Sehnen gibt ihr die Kraft, Schikanen, Hunger und die Strapazen von Gefangenschaft und Arbeitslagern zu ertragen. Ein Wiedersehen mit ihren Kindern aber gibt es erst nach drei Jahren im hessischen Marburg. Die Schilderungen lassen die Ereignisse der letzten Kriegsmonate in Ostpreußen und die Zeit der russischen Besatzung lebendig werden. Hier liegt ein erschütterndes Zeitdokument vor. Rosa Labenski schildert auch das Schicksal derer, die diesen Weg mit ihr geteilt haben. Manche haben in der Haft ihr Leben verloren. Ein authentischer Bericht, der unbedingt lesenswert ist.

Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6177, € 14,95

Jean-Francois Susbielle
China – USA
Der programmierte Krieg
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 6187, € 22,00

Nichts führt zurück
Flucht, Vertreibung, Integration 1944-1955
29 Zeitzeugen-Erinnerungen
Zeitzeugen erzählen die Tragödie der Flucht
Die erschütternden Berichte des Buches stehen stellvertretend für viele Schicksale. Sie zeichnen das Grauen der riesigen Massenvertreibung nach. Die Texte sind mit zahlreichen Fotos und Dokumenten der Verfasser illustriert.



Geb., 320 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Karte im Vorsatz,
Best.-Nr.: 6197, € 9,95 Euro

Buch der Woche

Theodor Kroehnert
Frieder Staginnus
Ein ostpreußischer Junge verliert seine Heimat. Verserzählungen

Seine Kindheit verbringt Frieder Staginnus in Popelken (Kreis Labiau), wo er in der Familie eines Zimmermanns aufwächst. In Versen berichtet der Autor von den Spielen der Dorfkinder, von Begebenheiten aus dem arbeitsreichen Leben der Erwachsenen und Episoden aus dem Familienalltag. Der Krieg setzt dem gewohnten Jahreslauf ein jähes Ende. Als die Russen einziehen, nehmen sie grausame Rache an den Deutschen, egal ob Mann, Frau oder Kind, schuldig oder unschuldig. Aus Entsetzen, was auf seiner geliebten „Lucht" geschieht, wird Frieder für sieben Jahre stumm bleiben. Nur noch die Flucht nach Litauen scheint die Rettung. Dabei wird sein Bruder Kardel erschossen. Frieder lebt für vier Jahre als „Wolfskind" in Litauen, ehe er in Westdeutschland endlich eine neue Heimat findet...

Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6190, € 7,90

Werner Maser
Fälschung, Dichtung und Wahrheit über Hitler und Stalin

Werner Maser, der seit Jahrzehnten zu den profundesten Hitler-Forschern gehört, ist Garant für die Veröffentlichung und Analyse bislang unberücksichtigter, brisanter historischer Dokumente. In diesem Buch untersucht Maser die Zeitgeschichtsschreibung über Hitler, Stalin ihre Regime und Hinterlassenschaften und stößt dabei auf Fälschungen und Irrtümer von namhaften deutschen und ausländischen Hitler-Biografen, Chronisten und Historikern. Zahlreiche Beispiele dokumentieren, wie nachweisbare historische Fakten verändert und in ein vorgegebenes Raster eingepasst wurden. Legenden, Mutmaßungen und Behauptungen, die in denen historische Ereignisse teilweise sinnverkehrt verzerrt wurden, werden aufgeführt und den tatsächlichen historischen Sachverhalten gegenüber gestellt. Die Aufdeckung der „angepassten Fakten" ist ebenso verblüffend, wie der sich daraus ergebene Erkenntnisgewinn.



Geb., 477 Seiten mit Abbildungen, Best.-Nr.: 3788
statt € 34,00
nur noch € 14,95



Rafat Betkowski
Allenstein wie man es nicht kennt
386 Ansichtskarten lassen das alte Allenstein wiedererstehen.
Bild-Textband, Geb., 215 Seiten
Best.-Nr.: 6107, € 24,95



Ulrich March
Kleine Geschichte deutscher Länder
Regionen, Staaten, Bundesländer
Geb., 296 Seiten, S/W-Abb.
Best.-Nr.: 6135, € 19,90



Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939-45
Kart., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, € 27,00

Sonder-Angebot!

*Mängel-exemplare



Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Helma Herrmann-Schicht
Eine Mutter und sieben Kinder
Schicksalstage in Ostpreußen 1945-1948

Ostpreußen 1945. Mit ihrer Mutter und sechs Geschwistern, erlebt Helma Schicht, gerade 10 Jahre alt, den Einmarsch der Russischen Armee in Ostpreußen und die Besatzungszeit bis 1948. Der tägliche Kampf ums Überleben beginnt. Immer in der Angst vor russischen Übergriffen, besteht der Alltag im Beschaffen des Nötigsten. Durch den Einfallsreichtum der Mutter findet sich aber immer ein Weg etwas zu essen, eine Unterkunft und ein paar Kleidungsstücke zu organisieren. Das Glück des Tages besteht darin, ein sättigungsähnliches Gefühl zu haben. Danach müssen sie ihre Heimat verlassen.
Helma Schlicht wurde 1935 in Redden bei Domnau geboren. Mit 14 Jahren erkrankte sie – mittlerweile im Westen angekommen – an Knochentuberkulose. Drei Jahre muß sie in einem Sanatorium im Gipsbett liegen. In dieser Zeit schrieb sie sich ihre Erlebnisse von der Seele. An ihrem Schreibstil wurde nichts geändert. Ihr Erleben aus der Sicht eines Kindes, ist ein wertvolles Zeitdokument, das uns diese entbehrungsreiche Zeit anschaulich vor Augen führt. In ihr Haus an der polnisch-russischen Grenze kehrte die Familie nie zurück.

Neu

174 Seiten, 5 S/W Abbildungen
Best.-Nr.: 6176, € 14,95



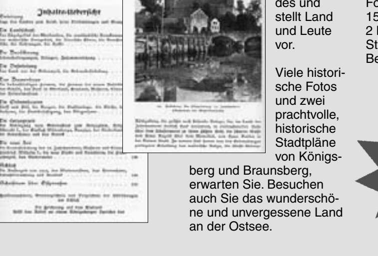
Joachim Fest
Hitler
Eine Biographie
Geb., 1277 S.
112 Fotos auf Taf.
Best.-Nr.: 6188, € 9,90

Buchempfehlung!



Richard Dethlessen
Das schöne Ostpreußen
Reprint der Originalausgabe von 1916

Ostpreußen wie es einmal war - Autor Richard Dethlessen nimmt Sie mit zu einer zauberhaften Reise in die Vergangenheit. Anhand eindrucksvoller Städte und Landschaftsbilder führt er durch die Geschichte des kulturreichen Landes und stellt Land und Leute vor.



Viele historische Fotos und zwei prachtvolle, historische Stadtpläne von Königsberg und Braunsberg, erwarten Sie. Besuchen auch Sie das wunderschöne und unvergessene Land an der Ostsee.

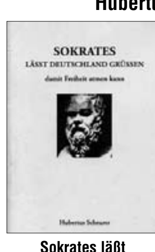
Geb., 160 Seiten, Format 14 x 21 cm, 154 s/w Abbildungen, 2 herausnehmbare Stadtpläne
Best.-Nr.: 6153, € 19,95





Roswitha Gruber
Vom Zauber der Kindheit
Großmütter erzählen
Geb., 255 Seiten
Best.-Nr.: 6189, € 9,95

Hubertus Scheurer





Sokrates läßt Deutschland grüßen
damit Freiheit atmen kann
Kart., 244 Seiten mit Text und 164 Gedichte
Best.-Nr.: 6186, € 15,00



Mir reicht´s!
Deutschland ade
Kart., 180 Seiten mit Text und 140 Gedichte
Best.-Nr.: 6182, € 12,80

www.hubertus-scheurer.de

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27 22/07
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

B e s t e l l c o u p o n

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Als Waffe mißbraucht

Auch nach seinem Tod wurde mit Otto Fürst von Bismarck Politik gemacht

Von Rebecca Bellano

Für die einen ist er der Reichseiniger, Erfinder des Sozialsystems und ein gewiefter Außenpolitiker, für die anderen ist er der kriegslüsterne, stockkonservative Antidemokrat – an Otto Fürst von Bismarck (1815–1898) scheiden sich seit jeher die Geister. Während der Reichskanzler heute jedoch nur als eine historische Persönlichkeit gesehen wird, die unsere Geschichte und das Land maßgeblich geprägt hat, wurde noch bis in die Zeiten der Bundesrepublik Politik mit ihm gemacht. Je nachdem, wofür man ihn gerade brauchte, ob als Vorbild der Konservativen oder Schreckgespenst für die Kommunisten und manchen Sozialdemokraten – so mancher hat sich Bismarcks bedient, ohne dabei jedoch mit den Fakten allzu gewissenhaft umzugehen.

„Der Bismarck-Mythos – Die Deutschen und der Eiserne Kanzler“ heißt eine aktuelle Veröffentlichung, die sich dem Politiker auf sehr spannende, ungewöhnliche Weise nähert.

Dem 30jährigen Autor Robert Gerwarth geht es dabei nicht darum, wie Bismarck wirklich war, sondern wie er gesehen und auch mißbraucht wurde. Der Berliner,

Fast jede Partei bezog sich zeitweise auf den Reichskanzler

der in Berlin und Oxford Geschichte studiert hat, und jetzt in Oxford lehrt, bringt dabei so manches interessante Detail ans Tageslicht.

Besonders in der Zeit der Weimarer Republik, über 20 Jahre nach seinem Tod, war Bismarck ein beliebter Zankapfel. „In der umkämpften und von linken wie rechten Gegnern bedrohten Weimarer Republik wurde die Vergangenheit im Allgemeinen und der Bismarck-Mythos im Besonderen zu einer Waffe im Ideologienstreit. Während der gesamten Zeit ihres Bestehens schürten die um Macht ringenden politischen Interessenvertreter – Monarchisten, Nationalisten, Liberale, Zentrumspolitiker, Sozialisten und Kommunisten – den Streit über die Vergangenheit, um ihren entgegengesetzten politischen Zielen Glaubwürdigkeit und Legitimität zu verleihen.“

Gerade in Weimar, aber eben nicht nur in Weimar, sei die Suche nach einer Identität besonders ausgeprägt gewesen. „Mit der Herausbildung des Nationalstaates und der damit zusammenhängenden Suche nach passenden historischen Traditionen, auf denen die Identität einer nationalen Gemeinschaft gegründet werden konnte, nahm die Bedeutung der kultischen Heldenverehrung zu.“ Und da bot sich der Reichseiniger von 1871 an. Allerdings habe sich der Bismarck-Mythos keineswegs von Beginn an abgezeichnet. Nach der Entlassung des Reichskanzlers am 20. März 1890 durch Kaiser Wilhelm II. habe anfangs kein Hahn nach dem „Lotsen“ gekräht. „Großes Bedauern über die Entlassung des Kanzlers äußerten sie nicht. Es war sogar eine gewisse Freude und Erleichterung zu verspüren. ‚Es ist ein Glück, daß wir ihn los sind‘, schrieb Theodor Fontane an seinen Freund Georg Friedländer. In seinen letzten Regierungsjahren sei Bismarck nur noch ‚Gewohnheitsregent‘ gewesen, ‚tat, was er wollte, ließ alles warten und forderte immer mehr Devotion‘.“


Der Fürst in Hamburg: 1906 wurde das größte Bismarck-Denkmal weltweit eingeweiht. Foto: ddp

Bismarcks Glück sei es jedoch laut Robert Gerwarth gewesen, daß die Politik seines Nachfolgers Leo von Caprivi „von vielen Zeitgenossen als Phase der nationalen Stagnation und politischen Fehlentscheidungen wahrgenommen wurde“. Dagegen waren die ereignisreichen, reibungsvollen und öffentlichkeitswirksamen Regierungsjahre von Otto Fürst von Bismarck doch von

Der Bismarck-Mythos behandelte nie alle Facetten des Mannes

einem ganz anderen Kaliber gewesen, und da der Fürst aus seinem Alterssitz im Sachsenwald durchaus gern die aktuelle Politik kommentierte und Ratschläge gab, fingen die ersten an, sich nach Bismarcks hartem, aber entschiedenem Regiment zu sehnen. Bismarck bekam immer mehr Post von Anhängern – erstaunlicherweise vor allem aus Süddeutschland.

Als der alte Mann in Friedrichsruh 1898 verstarb, nutzte der Kaiser den beginnenden Bismarck-Kult für sich: Die ehrenvollen Trauerfeierlichkeiten wurden zum Ereignis des Jahres.

Seinen ersten Höhepunkt habe laut Gerwarth der Bismarck-Mythos im Ersten Weltkrieg erreicht. „Bürgerliche Intellektuelle beschworen die Vorstellung einer geeint in den ‚aufgezwungenen Abwehrkampf‘ ziehenden Nation ... Deutschland, das seit 1871 wegen seiner Macht und Stärke von anderen europäischen Staaten beneidet werde, habe das von Bismarck geschmiedete Schwert ergriffen.“ Und da Bismarck tatsächlich 1864, 1866 und 1870/71 für die Einigung der Nation nach dem Schwert gegriffen hatte und damals auch alles gut verlaufen war, hoffte man 1914, daß dem wieder so sei. Doch vergeblich. „Militärische Niederlage und Revolution vertieften und verschärften die ideologische Spaltung der deutschen Gesellschaft, von der die gegensätzlichen Bismarckbilder der kommenden 14 Jahre bestimmt sein sollten.“

Robert Gerwarth hat in „Der Bismarck-Mythos“ einige Wahlplakate der Weimarer Republik eingefügt, die verdeutlichen, daß alle Parteien auf unterschiedliche Weise Bismarck für sich verwendeten. „In ganz Deutschland wurden Mitte der 20er Jahre neue Bismarck-Gesellschaften gegründet. ‚Bismarcks Denken‘ sollte nicht nur in Preußen, sondern im ganzen Reich zum Durchbruch verholfen werden.“

Und der schillernde Bismarck-Mythos verhalf den Monarchisten und manchem Konservativen, die ohnehin schon brüchige, vom Volk größtenteils als zu nüchtern empfundene Weimarer Republik weiter als unattraktiv erscheinen zu lassen. „Im Kampf gegen die historischen Symbole waren die Republikaner von Anfang an im Nachteil. Im Vergleich zu Bismarck und anderen charismatischen Führern, die ebenso übermenschlich wie farbenprächtig waren, wirkten die Weimar zur Verfügung stehenden Vorbilder blaß und langweilig“, zitiert Gerwarth den Historiker Peter Gay. Als dann auch noch die Kommunisten von links die Republik angriffen, die Weltwirtschaftskrise neben den Auflagen des Versailler Vertrages von 1918 das Überleben der Menschen erschwerte, sei der Wunsch nach einem, der Deutschland den Weg weist, überdimensional geworden.

Doch statt eines Mannes vom Kaliber Bismarcks bot sich Hitler an. Dieser erweckte jedoch den Eindruck in der Traditionslinie von Friedrich dem Großen und Bismarck zu stehen, und schaffte es so, viele Konservative an sich zu binden.

Zwar warnten die Linken immer wieder vor einem autoritären Staat wie zu Bismarcks Zeiten, forderten die Zertrümmerung des Bismarckkultes, doch in dem Chaos wurde genau das von immer mehr Teilen der Bevölkerung gewünscht: eine Autorität.

Diese Autorität interessierte Hitler an Bismarck vor allem. „Hitler hat nie einen Hehl aus seiner Absicht gemacht, radikal mit allen parlamentarischen und konstitutionellen Traditionen – auch die das Bismarckreich prägenden – zu brechen.“ Doch außer einigen Warnern wollte die Mehrheit der Deutschen das nicht wahrhaben und hoffte, daß Hitler Bismarcks Werk fortsetzen würde – statt dessen zerstörte er es und riß damit auch Bismarck mit in den Abgrund, wie Gerwarth ausführlich erläutert.

Während Bismarck in der jungen Bundesrepublik von Ludwig Ehrhard noch als „Sinnbild unseres Strebens, uns als Nation zu fühlen“ gesehen worden sei, hätten linke Historiker unter der Vorgabe von Fritz Fischer 1961 begonnen, den deutschen „Griff nach der Weltmacht“ zu verurteilen und Bismarck als Vorgeschichte des Dritten Reiches zu sehen. „Wer das alte Kaiserreich noch miterlebt hat und dann durch die Hitlerzeit gegangen ist, wird jeden Vergleich des Zweiten mit dem sogenannten Dritten Reich als schmähliche Verleumdung empfinden“, zitiert Robert Gerwarth den konservativen Historiker Gerhard Ritter. Allerdings habe die Ablehnung Bismarcks durch linke Historiker der Jugend nicht ihr Vorbild genommen, da die gesättigte Jugend der Wirtschaftswunderzeit überhaupt keinen Bezug mehr zu dem Reichskanzler gehabt habe, und so sei die Bismarck-Debatte der nahen Vergangenheit nur in intellektuellen Kreisen ausgetragen worden.

Erstaunlich sei es, so Gerwarth, daß die DDR versucht habe, nach

In Weimar sehnte man sich nach seiner Autorität

zunächst strikter Ablehnung seiner Person in den 70er Jahren Bismarck für sich als Traditionsgeber zu mißbrauchen, um sich eine historische Legitimität anzudichten. Auch geht der Autor darauf ein, daß nach der Wiedervereinigung viele im In- und Ausland befürchtet hätten, Deutschland würde wieder die Traditionen des deutschen Nationalismus, also auch Bismarck, wiederbeleben, doch dies geschah nicht. Bismarck ruht – aber, wie Gewarth schon bewußt anmerkt, Gesellschaften neigen „in Zeiten großer politischer Unsicherheit und Orientierungslosigkeit generell dazu, Mythen zu erfinden oder wiederzuentdecken“.

***Robert Gerwarth: „Der Bismarck-Mythos – Die Deutschen und der Eiserne Kanzler“**, Siedler, Berlin 2007, geb., 288 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr.*

Das Ostpreußenblatt

Nr. 22 – 2. Juni 2007

MELDUNGEN

Konferenz zum Thema Asbest

Allenstein – Asbest im nordöstlichen Teil der Republik Polen war das Thema einer in der Woiwodschaftshauptstadt durchgeführten Konferenz. Die Teilnehmer des Kongresses sprachen über die Möglichkeiten der Entsorgung dieses gesundheitsgefährdenden Stoffes und die damit verbundenen Kosten. Auch in Polen war Asbest in den 70er und 80er Jahren ein beliebtes Baumaterial. Seit 1997 ist seine Verwendung verboten. Im Jahre 2002 initiierte die Stiftung „Grüne Lunge Polens“ seine Beseitigung. Im ganzen Staat ist ein Programm zur Beseitigung des Asbestes angelaufen, das in starkem Maße auf die Kommunen setzt. Der beseitigte Asbest soll auf die Deponien verbracht und dort entsorgt werden. Bis zum Jahre 2012 sollen im ganzen Land 30 solcher Deponien entstehen. Die Aufgabe ist groß. Schätzungsweise befinden sich im südlichen Ostpreußen noch etwa 85 000 Tonnen Asbest.

»Galgen« soll ins Museum

Allenstein – Boguslaw Rogalski, Abgeordnete des Europäischen Parlamentes, hat dem Stadtpräsidenten von Allenstein, Jerzy Malkowski, vorgeschlagen, das im Zentrum der Stadt stehende und gemeinhin unter dem Begriff „Galgen“ bekannte Denkmal „Dank der Sowjetarmee“ aus der Woiwodschaftshauptstadt hinaus in das Kommunismus-Museum in Kosel, Kreis Neidenburg umzusetzen. Der Parlamentarier begründet seine Anregung damit, daß das Denkmal die sowjetische Besatzung verherrliche. An die Stelle des „Galgens“ möchte er ein Denkmal setzen, das an die „Verteidigung des Polentums im Ermland und Masuren“ erinnert. Der von Rogalski angesprochene Stadtpräsident Malkowski sieht keinen akuten Handlungsbedarf, äußerte allerdings die Vermutung, daß das Denkmal wohl entfernt werde. Die Entscheidung liegt bei den Stadtverordneten. Möglicherweise wird auch das Volk in Form einer Volksbefragung ein Wort mitzureden haben.

Geld für Häfen und Anleger

Allenstein – An den Ufern der masurischen Seen soll ein Netz umweltfreundlicher Schiffsanlegestellen und Häfen mit Abfallentsorgungseinrichtungen, Toiletten und Duschen entstehen. Eigentümer oder Pächter, die einen Hafen oder eine Anlegestelle ökologisch korrekt umbauen oder neu errichten wollen, können bis 2012 mit Subventionen in einem Gesamtvolumen von 7,5 Millionen Euro rechnen. Der Löwenanteil des Geldes kommt von der Europäische Union. Sie unterstützt das Vorhaben mit sechs Millionen Euro. Die Planung des Projektes liegt in den Händen der Gesellschaft zur Entwicklung der Großen Seen.

Mit Georg und Siegesorden

Am Fundament der Säule auf Königsbergs Hansaplatz ist ein Bronzerelief angebracht worden

Von Jurij Tschernyschew

Anläßlich des 62. Jahrestages der Kapitulation der deutschen Wehrmacht wurde die vergangenes Jahr auf dem Hansaplatz aufgestellte Siegessäule an ihrem Fundament mit einem Bronzerelief versehen. Auf der etwa zehn Quadratmeter großen und eine Tonne schweren Bronzetafel sind der Siegesorden und der Heilige Georg zu sehen. Die Inschrift lautet: Zwei Daten erinnern an den Großen Sieg: „1941“ und „1945“.

Das Relief wurde in sechsmonatiger Arbeit in der „Schmiede an der Druckerei“ unter Leitung von Oleg Kopylow hergestellt, der auch für das Architekturensemble verantwortlich zeichnet, zu dem neben der Säule auch die Christi-Erlöser-Kirche und der zum Siegesplatz umgebaute Hansaplatz gehören.

Im Gegensatz zu den offiziellen Sachverständigen im Expertenrat für Kultur, welche das Relief loben, hat sich das Gros der Königsberger noch keine Meinung gebildet. Allerdings werden die Motive, der Heilige Georg und der Siegesorden allgemein als passend angesehen.

Ungleich umstrittener und bis heute nicht gelöst ist die Frage, was die Säule krönen soll. Die meisten Künstler haben sich für eine Engelsfigur ausgesprochen, wohingegen viele Bürger meinen, die Kosten für die Siegessäule seien ohnehin schon zu hoch. Immerhin wurde der Marmor für die Säule extra aus Afrika importiert. So kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Gesamtkosten für die Errichtung und Ausgestaltung der Säule 100 Millionen Rubel (etwa 2,86 Millionen Euro) übersteigen.



Auf dem Hansaplatz in Königsberg: Die eine Tonne schwere Tafel wird am Fundament der Säule befestigt. Foto: Tschernyschew

Mit den Augen eines Russen

Wie der Königsberger Avenir Petrowitsch Owsjanow die Geschichte des Ordensschlosses sieht

Burgen wie auch Menschen verfügen über „Reichtum“, können aber auch „arm“ sein. In diesem Sinne hatte die Burg von Labiau kein Glück, als sie dem Alter nach in die (gemäß der Klassifikation von Karl Heinz Klasen) fünfte Generation gekommen war. Es war eine Zeit, als das künstlerische Schaffen der Baumeister einen Zustand der Ruhe gefunden hatte und – wie es schien – alle Mittel der architektonischen Ausdruckskraft sowie des Reizes verausgabt waren.

Der Bau der Burg fiel zeitlich mit einer verhältnismäßig friedlichen „stagnierenden“ Entwicklung des Ordensstaates zusammen, der vom Hochmeister Winrich von Kniprode (1352–1382) geleitet wurde, als die Interessen der Verteidigung dieses Staates in den Hintergrund getreten waren.

Und dennoch, wenn man auf die vorher geschehenen und nachfolgenden Ereignisse des „Daseins als Burg“ blickt, dann kann man den Schluß ziehen, daß sie sich viel häufiger als andere Burgen auf dem „Kriegspfad“ befunden hat.

Die ersten Festungsanlagen aus Holz an der Mündung des Flusses Deime entstanden noch im Jahre 1258 zum Schutze des eben erst eroberten Samlandes von Seiten des heutigen Kurischen Haffs und zur Sicherung der Wasserwege nach Königsberg, Memel, Tilsit sowie Ragnit. Häufige zwischenstaatliche Streitigkeiten mit dem benachbarten Litauen in der zweiten Hälfte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts nötigten dazu, das Festungsbauwerk zu vollenden, darunter auch die Burg von Labiau. Diese wurde aufs neue im Jahre 1360 auf einer Insel erbaut, die vom Fluß Deime und einem bogenförmigen künstlichen Graben gebildet wurde. Als Baumaterialien dienten Keramikziegel und Pflastersteine.

Das architektonische Äußere der Burg ist sehr anspruchslos. Ihre vier Seitenflügel mit einem späteren neugotischen Giebel, mit einem Pfahlzaun aus Ofenrohren sowie großen Fenstern und Toren, verziert von einer schmiedeeisernen alten dekorativen Schrift mit ineinander verschlungenen Buchstaben, hatten einen rein „zivilen“ Charakter. Doch allein die nicht sehr ins Auge fallenden Dachkammer-Schießscharten – ausgelegt mit großdimensionalen Ziegeln, im Grätenstich gestickt –, Schießscharten der Artillerie-Kasematten eines späteren Gebäudes – gerichtet auf die Straße nach Königsberg – und mächtige Findlinge in der technischen Bauart eines gotischen Verbandes offenbarten die Burg als eine militärische Anlage.

> Nach der sowjetischen Eroberung wurden kriegsgefangene Deutsche dort untergebracht

Und dennoch zeigte ihr Interieur die wahre Bedeutsamkeit der Burg, ihre funktionale, architektonische und künstlerische Wichtigkeit. Es ist in der Tat selten, daß man einer derartigen Kombination von Tonnengewölben, Korbbogengewölben sowie sich windenden (Schleifenkurven ziehenden) Gewölben begegnen kann. Noch dazu, wo solch eine Vielfalt von Gewölben versehen ist mit kreuzartigen sowie getrennten birnenförmigen Rippen, mit solchen eingravierten Ornamenten an den Toren, die sich nach Richtungen benannt haben – Königsberger Tor, Tilsiter Tor sowie Insterburger Tor – und schließlich mit Übergängen in verschiedener Höhe sowie mit Galerien von halbkreisförmigem Umriß und anderes. Nach dem Jahre 1550, als Anna-Maria – zweite Ehefrau des Herzogs Albrecht der Brandenburger – Burgherrin geworden war, wurde ein Saal mit wunderschönen Wandgemälden geschaffen.

Die Zusammensetzung der Räume auf der Burg war für jene Zeit traditionell und spiegelte ihre Anatomie des „Alltags“ sowie die Unabhängigkeit von der Umwelt wider – eine Fähigkeit, lang andauernden Belagerungen standzuhalten. Küchen, Speisesäle, Bierbrauereien, geräumige unterirdische Lebensmittel- und Kleiderlager sowie Depots, Arsenale und Waffenkammern, Werkstätten verschiedenartiger Spezialisierungen sowie Wirtschafts- und Hilfsgebäude begünstigten dies vollkommen. So ertrug die Burg während des Bürgerkrieges im Jahre 1454 die Belagerung durch Einwohner von Wehlau und mit ihnen verbündeter Bewohner von Allenburg. Und während des Bauernaufstands im Jahre 1525 kaufte sich die Burg sogar von den Angreifern durch einige Fässer Bier frei.

> Neue Technologien versprechen neue Erkenntnisse über unterirdische Labyrinthe

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts richtete sich hier der Kartographische Dienst ein. Es wurde sogar eine Karte von Labiau und seiner Umgebung erstellt.

Die Burg hinterließ Spuren in der Geschichte der preußischen Diplomatie. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm setzte hier die Unabhängigkeit seiner Untertanen gegenüber den Schweden durch. Daran erinnern ein in Stein gemeißeltes Relief des Großen Kurfürsten in der Mauer und der Text des Vertrages.

Naturkatastrophen und Kriegswirren der letzten drei Jahrhunderte sind über diese Burg und ihre Umgebung hinweggezogen: Brände, Überschwemmungen, Pest und Cholera.

Im Sommer des Jahres 1757, während des Siebenjährigen Krieges, versuchten russische Matrosen, an der Burg zu landen, und im Jahre 1758 marschierten hier in Richtung Königsberg Marschkolonnen durch sowie kilometerlange Trecks der Hauptkräfte der russischen Armee unter dem Kommando von General Wilhelm Graf von Fermor.

50 Jahre danach waren Burg und Umgebung erneut Schauplatz von Kampfhandlungen. Hier tobten die napoleonischen Feldzüge, es herrschte die französische Okkupation, und es wurde der für Preußen demütigende und unsichere Tilsiter Frieden geschlossen. Erst in den Dezembertagen des Jahres 1812 verkündete der Donner russischer Kanonen den Einwohnern von Labiau die kommende Freiheit.

In der abschließenden Etappe des Zweiten Weltkrieges waren die Burg Labiau und der angren-

Fortsetzung auf Seite 16

Mit den Augen eines Russen

Fortsetzung von Seite 15

zende Flußabschnitt der Deime mit den am linken Ufer gelegenen ständigen Feueranlagen und Erdbunkern ein mächtiger Stützpunkt, der von Nordosten her den Königsberger Frontabschnitt sicherte. Die Deutschen waren bestrebt, den Vormarsch der sowjetischen Truppen zum Stehen zu bringen und hatten deshalb die Labiauer Brücke sowie die Eisdecke im Fahrwasserteil des Flusses Deime gesprengt. Einem erfolgreichen sowjetischen Angriff der Soldaten der 263. Schützendivision am 23. Januar 1945 kamen pioniermäßige Findigkeit und eine Bedienungsmannschaft aus Pionieren zu Hilfe. Ein über das Eis gelegter Bretterbelag sowie eine Floßbrücke aus in der Nähe gefundenen Fässern ließen es zu, mit Hilfe eines Sturmtrupps einen Burg-Brückenkopf in Besitz zu nehmen. Den Truppen, die an den Kämpfen beim Überwinden des Flusses Deime sowie bei der Einnahme von Labiau und anderen nahegelegenen Städten beteiligt waren, wurde auf Anordnung des WGK (Staatliches Kriegskommissariat) vom 23. Januar 1945 offiziell Dank und Anerkennung ausgesprochen, und zu ihren Ehren wurden in Moskau 20 Artilleriesalven Salut aus 224 Geschützrohren geschossen.

Es begann ein neues Leben der Burg. Ihre ersten „Besucher“ nach dem Krieg waren deutsche Kriegsgefangene, der Stab einer fliegenden Luftwaffeneinheit sowie militärische Einheiten. Im Jahre 1948 wurde in einem der Seitenflügel ein Gefängnis geschaffen, und in einem anderen Flügel übte eine Stelle ihre Funktion aus, welche die verbliebene deutsche Bevölkerung in die Gebiete westlich von Oder und Neiße verbrachte. Die Burg stand auch in den Folgejahren nicht leer. „Getreideaufkaufstelle“, Brotbäckerei, wissenschaftlich-restaurative Werkstätten, Kurse für Kraftfahrer (eine Art Fahrschule), Zweigstellen des Leningrader Institutes für Landwirtschaft und des Werkes „Bernstein“ – das ist die bei weitem nicht vollständige Liste der „Mieter“ der Burg.

Die Burg Labiau ist beginnend seit den Nachkriegsjahren und bis jetzt hin ein Forschungsobjekt – zuerst der „Kaliningrader geologisch-archäologischen Expedition“ (KGAE) und nun auch der Abteilung für Nachforschungen nach Kulturwerten. Die Dokumente des Zentrums und deren Bestätigung noch im Jahre 1949 durch den deutschen Doktor der Kunstwissenschaft Gebhardt Strauß bezeugen die Lagerung von 30 000 fotografischen Filmen in der Burg – mit Abbildungen von Kulturdenkmälern aus Ostpreußen sowie von unterschiedlichen Archivmaterialien. Nach der Erklärung von Strauß ist diese Operation von Mitarbeitern der Königsberger Verwaltung zum Schutze von Denkmälern der Provinz Anfang des Jahres 1945 durchgeführt worden.

In einem Teil der Archivmaterialien ist diese Erklärung vollständig bestätigt worden und hierfür spricht auch eine „Operation“, durchgeführt nach drei Jahrzehnten von Mitarbeitern des Werkes „Bernstein“. Es bezeugt dies Bürger Nikolai Petrowitsch Wassiljew: „Beim Umbau der Decke in drei Zimmern der Kanzlei des Werkes an der Nordwestseite der Burg wurden auf einer freien Fläche drei umfangreiche Ordner mit Dokumenten gefunden – auf jedem



Ordner je drei Dienstsiegel mit dem Hakenkreuz und auf einzelnen Blättern mit Rotstift unterstrichen einige Wörter oder Zeilen. Die Akten haben wir im Burghof verbrannt. Ein Teil davon hat dort noch lange umhergelegen.“ Und hier ist erneut ein „Zeuge“, nun schon ein Dokument geworden, das 20 Jahre lang zurückliegt: „Beim Umbau der Decke im Nordteil der Burg sind am Haupteingang einige Ordner und Schnellhefter aufgefunden worden – mit unbestimmten Dokumenten und einer Vielzahl von losen Papieren. Sie alle sind dem Beauftragten des Werkes ‚Bernstein‘ übergeben worden. Der Familienname dieses Vertreters ist nicht festgehalten worden.“ Und so arbeiten auch wir. Die einen sind jahrzehntelang auf der Suche nach Dokumenten und Archivmaterialien, die Licht in die Schattenwirtschaft der Städte und Ortschaften bringen. Sie forschen über konstruktive Besonderheiten von alten Großbetrieben und Anlagen, über Dränagevorrichtungen, aber auch über uns zuteil gewordene Konstruktionen zahlreicher Befestigungsanlagen und über Stellen, wo vermutlichen Kulturgüter gelagert sind, untersuchen dies alles außerordentlich gewissenhaft und entziffern die Dinge. Andere aber (und solche Beispiele gibt es genug) finden rein zufällig etwas und vernichten es oder übermitteln es einem „anonymen“ Repräsentanten. Und trotz alledem dauern die Forschungen über die Burg an, gehen ständig neue Angaben ein über das dortige Vorhandensein von unterirdischen Labyrinthen mit einer Abzweigung zur alten Kapelle hin. Das entscheidende Wort wird hierbei die neue Generation geophysikalischer Geräte sprechen – in den von unserer Abteilung koordiniert werdenden Organisationen.



Ordensschloß Labiau: Die Burg befindet sich östlich des Zentrums des gleichnamigen Ortes. Foto: Archiv

---

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

man kann es kaum glauben, aber unsere Erfolgsserie geht weiter. Nahtlos können wir an die erfreulichen Ergebnisse anschließen, über die wir in unserer letzten Ausgabe berichteten. So schreibt Frau **Michaela Eggert**: „Im letzten Jahr habe ich mich an Sie gewandt, um die Geschwister meines Großvaters **Franz** Eggert zu finden. Nach Ihrem Aufruf haben sich auch sehr liebe Menschen gemeldet, denen ich danken möchte. Und auch Ihnen, daß Sie mich und meinen Wunsch in Ihrer Ostpreußischen Familie aufgenommen haben. Mittlerweile haben wir Verwandte ausfindig machen können: Zwei Schwestern meines Großvaters leben noch! Mein Vater sowie meine Tante sind überglücklich, endlich eine Familie väterlicherseits zu haben. Man hat sich getroffen, und der Kontakt besteht. Ich wollte Ihnen diese gute Nachricht überbringen und Ihnen nochmals herzlich danken.“ Liebe Frau Eggert, das ist sogar eine der schönsten Nachrichten, wenn sich – inzwischen sehr reif gewordene Geschwister – nach Jahr und Tag wiederfinden!

Die schönsten Suchergebnisse sind immer noch die, die ein Wiederfinden beinhalten! Wenn ich davon berichten kann, bin ich besonders froh und auch ein bißchen stolz, und das kann ich wieder mal sein, denn eine 85jährige Ostpreußin fand ihren Halbbruder – durch unsere Ostpreußische Familie. Frau **Charlotte Gassert** hatte sich an mich gewandt, um den Wunsch ihrer Cousine **Hilda Wiechert** aus Großhansdorf zu übermitteln: die Suche nach ihrem Halbbruder **Albert Helwing**, der nach der Flucht seiner schwangeren Mutter in Schleswig-Holstein geboren wurde. Seinen Vater hat er im Gegensatz zu seiner älteren Halbschwester Hilda nie gesehen, denn dieser kam aus Ostpreußen nicht mehr heraus. Der Sohn erhielt den Vornamen des Vaters, Albert. Frau Wiechert stand nach dem Krieg noch mit der Stiefmutter in Verbindung, dann riß der Kontakt ab. Jetzt, in ihrem hohen Alter, wollte sie ihn unbedingt einmal sehen – und das geschah vor einigen Tagen in Großhansdorf. Denn bei Frau Gassert hatte sich zwei Wochen nach der Veröffentlichung in Folge 15 Albert Helwing brieflich gemeldet – er ist auch Abonnent unserer Zeitung! Frau Gassert schreibt: „Ich war aus dem Häuschen! Wir telefonierten, planten das erste Treffen bei mir in Boizenburg. Doch das klappte aus zeitlichen Gründen nicht. Wir änderten um auf den Treffpunkt Großhansdorf. Meine Cousine wußte von nichts. Wir haben alle geschwiegen, auch ihr Sohn. Albert holte mich ab, wir fuhren hin. Also, das war ein Kennenlernen! Meine Cousine konnte es nicht fassen. Bilder wurden gezeigt, von der Heimat erzählt. Albert ist sehr wißbegierig, er kennt ja Ostpreußen nicht. Es war ein toller Tag. Wiederholung ist vorgesehen!“

Einen netten Brief schrieb Frau **Hildegard Pinsker** an mich – und einen an Herrn **Sulk**, dessen Foto von dem jetzt verfallenden Gut Althof, Kreis Bartenstein ihr Interesse erregt hatte. Die seit Generationen „Stock-Österreicherin“ liebt Ostpreußen und Schlesien und war schon oft dort, auch in der Gegend an der Alle, und kennt sich da so gut aus, daß sie Herrn Sulk viel Wissenswertes über das einstmals so schöne Anwesen, das nach dem Krieg noch eines der wenigen existierenden Gutshäuser im nördlichen Ostpreußen war, mitteilen konnte. Dazu fügte sie ihm Bild- und Textmaterial über das Gut bei (entnommen dem Buch „Nördliches Ostpreußen“ von Alexander von Normann). „Ich hoffe, daß ich Ihnen mit diesen Angaben und Unterlagen eine kleine Freude gemacht habe“, schrieb sie an Herrn Sulk. Nicht nur ihm, sondern auch mir, liebe Frau Pinsker, und Dank für Ihre so lieben Worte. Einen schönen Gruß nach Österreich!

Es gibt aber auch Zuschriften, die als Resonanz erfreulich sind, aber das Mitgeteilte betrübt, obgleich es Klarheit bringt. So die kurze Nachricht von Frau **Gerda Harbig**: „Habe auf meiner Suche nach dem Ort Jürgenfelde eine Antwort erhalten und war sehr traurig, daß die Gräber dort verkommen, denn da liegt ein Teil meiner Familie.“





Ruth Geede Foto: privat

Aber ich bin immer dankbar, wenn überhaupt eine Rückmeldung kommt, denn sie beweist doch, wie unsere Familie mitdenkt, mitfühlt, mithilft. So teilte mir schon kurz nach der Veröffentlichung ihres Suchwunsches Frau **Adelheid Johann** folgendes mit: „Heute möchte ich Ihnen sehr herzlich danken, daß Sie in der Rubrik ‚Die Ostpreußische Familie‘ die Fotos und den Bericht über meine Suche nach Spuren meines vermißten Vaters **Claus Mahler** veröffentlicht haben. Ich war sehr erfreut und gerührt. Bisher hat sich eine Dame gemeldet, die mir von ihrer Flucht berichtete. Sie wurde aber hinter Königsberg von den Russen eingeholt. Frau K. war damals 14 Jahre alt, erlebte Schreckliches und mußte Ostern 1945 auf Befehl der Russen bei Breitenstein gefallene deutsche Soldaten beerdigen. Es durften keine Erkennungsmarken entnommen werden. Sie meint, daß auch mein Vater in ostpreußischer Erde ruhen würde. Obgleich Breitenstein ja weit entfernt von Osterode und Allenstein ist, war es für mich irgendwie ein Trost. Es würde mich freuen, wenn sich noch andere Leser melden würden, vor allem aus den genannten damaligen Kampfgebieten im südlichen Ostpreußen.“ Nun, vielleicht hatten ja noch weitere Leserinnen und Leser versucht, sich telefonisch mit Frau Johann in Verbindung zu setzen, aber sie war kurz nach der Veröffentlichung in der *PAZ* Nummer 17, verreist. Deshalb bittet sie, noch einmal ihre Telefonnummer bekanntzugeben: (0 81 38) 5 57.

Unsere Zeitung ist schon ein starkes Bindeglied, und manchmal genügt allein ein Name, der die Vergangenheit erhellt und zu neuen Verbindungen führt. So ist es jedenfalls meinem Königsberger Landsmann **Ditmar Hinz** ergangen, der eine ehemalige Mitbewohnerin aus der Stägemannstraße 64 gefunden hat, die er aber als Kind kaum kannte, denn er wurde 1940 geboren. Die zur Zeit der Flucht bereits 17jährige **Margot** hatte sich 1997 auf einen Nachruf für seine Eltern gemeldet, und es entstand eine zehnjährige herzliche Brieffreundschaft auf der Basis des gemeinsamen Elternhauses auf dem Sackheim. In dem wohnten damals auch Margots Freundinnen **Inge Danzer** und **Ellen Quitzrau**. Mit Inge steht Frau Margot in Verbindung, aber von Ellen fehlt jede Spur, und die Ungewißheit über das Schicksal ihrer Königsberger Freundin beschäftigt sie noch heute. Das schrieb sie kürzlich ihrem Brieffreund, und der setzte sich nun mit uns in Verbindung mit der Bitte, für seine liebenswerte Landsmännin, die trotz ihrer bitteren Fluchterlebnisse – die Familie Kuhr wurde bis auf Margot damals ausgelöscht! – stark und lebensvoll geblieben ist, nach Ellen Quitzrau zu suchen. Die wird, wenn sie noch lebt, längst einen anderen Namen tragen, aber vielleicht liest sie doch diese Zeilen oder jemand aus ihrer Familie oder unserer Leserschaft weiß über sie und ihr Schicksal Bescheid. (Zuschriften an Ditmar Hinz, Charlottenbrunner Straße 18 in 14193 Berlin, oder an Margot Lange, Elstorfer Ring 4d in 21149 Hamburg.)

Nicht viel weiter gekommen ist Frau **Ute Eichler** mit ihren Fragen, wobei wir bei der einen noch einmal nachfassen wollen, da sie für die Kreisgemeinschaft Lötzen wichtig ist. Es handelt sich um „**Ilse vom Löwentin**“ und das von ihr getextete und komponierte Lied „Ferne Wolke“. Es konnte bisher nicht geklärt werden, wer sich hinter diesem Pseudonym verbirgt. So wird das kleine Lied also mit dem Vermerk „von unbekannt“ archiviert. Es wäre schön, so meint Frau Eichler, wenn das Geheimnis doch noch gelüftet werden könnte, da eine Kopie des Liedes auch dem Chor des deutschen sozial-kulturellen Vereins in Lötzen zur Verfügung gestellt wird. Aus ihrer Arbeit im Archiv und Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster hat sich für Frau Eichler eine neue Frage ergeben. Es befinden sich dort auch einige Exemplare der „Ostdeutschen Monatshefte“, leider nur die Ausgaben 1 (Oktober 1956) bis 9 (Juni 1957) vom 23. Jahrgang. Allein diese haben sich für Frau Eichler schon als wertvolle und wichtige Fundgrube erwiesen, wenn es um Persönlichkeiten, Literatur, Sagen, Märchen und Beiträge zu heimatkundlichen Themen geht. Deshalb ihre Frage an unsere Ostpreußische Familie: Besitzt jemand noch Ausgaben der „Ostdeutschen Monatshefte“, vielleicht sogar ganze Jahrgänge, und wäre bereit, diese dem Archiv der Kreisgemeinschaft Lötzen zur Verfügung zu stellen? (Kontakt über Ute Eichler, Bilenbarg 69 in 22397 Hamburg, Telefon 0 40 / 6 08 30 03, Fax 0 40 / 6 08 90 478, E-Mail: avus.eichler@freenet.de.)

Abzugeben hat Herr **Werner Stryi** ältere Jahrgänge von *Das Ostpreußenblatt* und bittet deshalb interessierte Landsleute, sich bei ihm zu melden. Da er in Pinneberg wohnt, dürften sich vor allem die Leser aus dem norddeutschen Raum angesprochen fühlen, weil die Zeitungen abgeholt werden müssen. Die andere Bitte kann ich Herrn Stryi leider nicht erfüllen: Er meint, daß wir in unserm Archiv Klassenfotos von der Jahn-Schule in Elbing hätten, die zwischen 1937 und 1940 gemacht wurden, er würde sie sich gerne ansehen, um festzustellen, ob er auch dabei ist! Solch ein Archiv besitzen wir leider nicht, lieber Herr Stryi, aber ich kann Ihre Frage weiterreichen an unseren Familienkreis. Vielleicht gibt es eine Schulgemeinschaft, die über alte Klassenfotos der Jahn-Schule verfügt, vielleicht befindet sich noch die eine oder andere Aufnahme in Privatbesitz. (Werner Stryi, Damm 94 in 25 421 Pinneberg.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede



Wir gratulieren ...



zum 100. Geburtstag

Pestkowski, Hedwig, geb. **Beuth**, aus Kalborn-Kallisten, Kreis Mohrungen, jetzt Steckstraße 13, 47166 Duisburg, am 9. Juni

zum 99. Geburtstag

Schartner, Frieda, geb. **Schröder**, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Hardekamp 13, 24620 Bönebüttel, am 4. Juni

zum 98. Geburtstag

Borkowski, Hermann, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 7, 66916 Breitenbach, am 3. Juni

zum 97. Geburtstag

Dams, Helene, geb. **Kröhnert**, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Wittfeldstraße 31, Pflegeheim, 47441 Moers, am 9. Juni

Plauschinat, Meta, geb. **Danielowski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Dudel 50, 47228 Duisburg, am 5. Juni

zum 96. Geburtstag

Burkatzki, Martha, geb. **Skischalli**, aus Neidenburg, jetzt Beethovenstraße 47, 42655 Solingen, am 5. Juni

Dostall, Hedwig, geb. **Krüger**, aus Boguschau / Graudenz, Kreis Wehlau, jetzt Neustettiner Straße 2, 23701 Eutin, am 6. Juni

Holldack, Else, geb. **Meier**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 8. Juni

zum 95. Geburtstag

Nikolayczyk, Elfriede, geb. **Podworny**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 18, 57632 Flammersfeld, am 9. Juni

zum 94. Geburtstag

Erzberger, Hedwig, geb. **Neumann**, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 46, 37447 Wieda / Harz, am 8. Juni

Greiner, Frida, geb. **Kloss**, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 22147 Hamburg, am 7. Juni

Schemborski, Ella, aus Lyck, jetzt Baeckerberg 25, 24220 Flintbek, am 6. Juni

Wachsmuth, Anna, geb. **Dannenberg**, aus Fuchshügel, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 17179 Schlutow, am 4. Juni

Zander, Lene, geb. **Rutkowski**, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 4. Juni

zum 93. Geburtstag

Ahrens, Dora, geb. **Kudszus**, aus Sensburg, jetzt Hermannstraße 14, 45479 Mülheim, am 6. Juni

Bruweleit, Elfriede, geb. **Bruweleit**, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Freiburger Straße 35, 69126 Heidelberg, am 4. Juni

Deggim, Gustav, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 24159 Kiel, am 4. Juni

Kaukel, Martha, geb. **Jedamzik**, aus Lyck, jetzt Pestalozzistraße 41, 17438 Wolgast, am 6. Juni

Prostka, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Ochsenkoppel 3, 24796 Bovenau, am 4. Juni

zum 92. Geburtstag

Chaborski, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kurhausstraße 81, 44652 Herne, am 10 Juni

Fortak, Ottilie, geb. **Latza**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hoferstraße 42, 08606 Oelsnitz, am 1. Juni

Seidel, Heinz, aus Lyck, jetzt Clemens-Cassel-Straße 2, 29223 Celle, am 6. Juni

Willmczik, Elsa, geb. **Faust**, aus Ortelsburg, jetzt Ludwigstraße 16, 97421 Schweinfurt, am 4. Juni

zum 91. Geburtstag

Donnerstag, Alfred, aus Wehlau, Deutsche Straße, jetzt Roggenkamp 6, 29549 Bad Bevensen, am 7. Juni

Kopatz, Martha, geb. **Klatt**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 13, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 9. Juni

Krolzik, Martha, aus Napierken-Wetzhausen, Kreis Neidenburg, jetzt Doktor-Heinrich-Jasper-Straße 3 A, 37581 Bad Gandersheim, am 8. Juni

Loewke, Elfriede, geb. **Solondz**, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hans-Sachs-Straße 19 A, 82152 Krailling, am 10. Juni

Lückert, Hildegard, geb. **Granzow**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Lutherplatz 8, 99817 Eisenach, am 5. Juni

Mrotzek, Gertrud, geb. **Przytulla**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wiesestraße 35, 32052 Herford, am 6. Juni

zum 90. Geburtstag

Drescher, Willi, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Lerchenstraße 116, 49088 Osnabrück, am 8. Juni

Düwel, Gertrud, aus Almen, Kreis Ebenrode, jetzt Haus Pommern 30, 17217 Alt Rehse, am 9. Juni

Eggert, Georg, aus Hanswalde, Kreis Wehlau, jetzt Deister Allee 14 A, 31785 Hameln, am 8. Juni

Kerwat, Ilse, geb. **Kerwat**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ludwig-Weber-Straße 31, 41061 Mönchengladbach, am 9. Juni

Kieckel, Walter, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 11, 21614 Buxtehude, am 9. Juni

Kraska, Ernst, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Putzbrunner Straße 51, 85521 Ottobrunn, am 4. Juni

Krauter, Ursula, geb. **Krämer**, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, jetzt Nr. 6 Jena Land, 07768 Freienorla, am 6. Juni

Mattern, Berta, geb. **Maschewski**, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Vorm Wald 6, 66887 Erdesbach, am 8. Juni

Redschus, Betty, geb. **Schimkus**, aus Erlen, Kreis Elchniederung, jetzt Hofstraße 22, 55413 Weiler bei Bingen, am 9. Juni

Riedzewski, Elfriede, aus Upalten / Dankfelde, jetzt Hamburger Straße 60, 24568 Kaltenkirchen, am 6. Juni

Roehr, Erna, geb. **Bobrowski**, verw. **Dudda**, aus Treuburg, jetzt Am Alten Weiher 17, 41460 Neuss, am 8. Juni

Stadie, Herta, geb. **Burscheid**, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Burgheim Ring 4, 35396 Gießen, am 6. Juni

zum 85. Geburtstag

Bahl, Willi, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Südstraße 64, 31032 Betheln, am 8. Juni

Bernatzki, Hildegard, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Witzleben-Straße 39, 48151 Münster, am 8. Juni

Bucklar, Annemarie, geb. **Klein**, aus Krakau, Kreis Labiau, jetzt Philippstraße 6 A, 58511 Lüdenscheid, am 4. Juni

Didt, Annemarie, aus Insterburg, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 6, 29223 Celle, am 5. Juni

Grieger, Elfriede, geb. **Grieger**, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Sachsenwaldstraße 24, 12157 Berlin, am 8. Juni

Grzybowski, Ida, aus Orlau, Kreis Neidenburg, jetzt Friedrich-Schröder-Straße 16, 44149 Dortmund, am 1. Juni

Haase, Elise, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Gottfried-Keller-Straße 30, 07973 Greiz, am 5. Juni

Kallien, Ilse, aus Königsblumenau, Kreis Preußisch Holland, jetzt Witzlebenstraße 97, 28327 Bremen, am 24. Mai

Klein, Herta, geb. **Schneidereit**, aus Wartenhöfen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Weidenbach 27, 50676 Köln, am 4. Juni

Knurbien, Walter, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Weidenbruchweg 55, 47809 Krefeld, am 9. Juni

Littek, Erna, geb. **Brzoska**, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Haarenweg 1, 59199 Bönen-Altenbögge, am 5. Juni

Lowack, Lina, geb. **Rolff**, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oeserstraße 120 A, 65934 Frankfurt, am 5. Juni

Lüdtke, Paul, aus Wehlau, Pogegener Straße, jetzt Melschedeweg 22, 44799 Bochum, am 4. Juni

Oehlert, Irma, geb. **Schulz**, aus Königsberg, Bismarckstraße 3, jetzt Mariendorfer Weg 26, 12051 Berlin, am 7. Juni

Pomorin, Erna, geb. **Frontzkowski**, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Katenweg 5, 21109 Hamburg, am 8. Juni

Rebmann, Käthe, geb. **Pugehl**, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 40, 70839 Geringen, am 4. Juni

Schöler, Meta, geb. **Stank**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberalsdorf, 57572 Niederfischbach, am 10. Juni

Staniszewski, Werner, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Iggelheimer Straße 64, 67105 Schifferstadt, am 9. Juni

zum 80. Geburtstag

Bartsch, Herta, geb. **Grimmek**, aus Lötzen, jetzt Jahnstraße 2, 83209 Prien / Chiemsee, am 5. Juni

Biallas, Helene, geb. **Kniza**, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt M.-Claudius-Straße 19, 44791 Bochum, am 3. Juni

Brejora, Heinz, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Hopfenweg 17, 47877 Willich, am 7. Juni

Calaminus, Eleonore, geb. **Wisbar**, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Berliner Straße 24, 61348 Bad Homburg, am 9. Juni

Fallinski, Emma, geb. **Pasut**, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Op den Stüben 56, 21485 Reinbek, am 9. Juni

Gegner, Elsbeth, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Am Alten Kamp 14, 28777 Bremen, am 8. Juni

Heinemann, Lydia, geb. **Benduhl**, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Elsäßerstraße 11 a, 42107 Wuppertal, am 8. Juni

Hengsgen, Erika, geb. **Pruß**, aus Treuburg, jetzt Stieglitzstraße 20, 42281 Wuppertal, am 6. Juni

Krause, Werner, aus Ortelsburg, jetzt 495 Hawkesburg RD, 2777 Winmall N. S. W., Australien, am 9. Juni

Merten, Hildegard, geb. **Steffen**, aus Treuburg, Treuburger Poststraße 13, jetzt Seestraße 13, 16868 Wusterhausen, am 10. Juni

Mestekemper, Herta, geb. **Laupsien**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Hellweg 350, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 7. Juni

Piekereit, Waltraut, geb. **Janz**, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Buernkrog 6, 24107 Kiel, am 7. Juni

Preis, Frieda, geb. **Tanbach**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenkamp 57, 23758 Oldenburg, am 6. Juni

Raukuttis, Gerhard, aus Heydekrug, jetzt Schertlinstraße 11 1 / 133, 86159 Augsburg, am 5. Juni

Röhl, Mathilde, geb. **Kutz**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Lindenhügel 39, 32839 Steinheim, am 9. Juni

Rosenwald, Benno, aus Groß Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Posadowskystraße 9, 24148 Kiel, am 4. Juni

Schmidt, Herbert, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kleine Frehn 8, 47877 Willich, am 10. Juni

Schulz, Christa, geb. **Krause**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Eschenbergweg 23, 51545 Waldbröl, am 7. Juni

Sostak, Horst, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Mühlbergstraße 11, 71287 Weissach, am 5. Juni

Toll, Ulrich, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt 16 Saybrook-Circle, 01075 South-Hadley, Mass., am 8. Juni

Tollkühn, Gertrud, aus Neuauswalde, Kreis Angerapp, jetzt Schevemoorer Landstraße 77, 28325 Bremen, am 7. Juni

Trautmann, Ruth, geb. **Will**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Fritz-Lau-Platz 4, 25348 Glückstadt, am 10. Juni

Trojan, Edwin, aus Lyck, jetzt Ringelstraße 2, 42289 Wuppertal, am 9. Juni

Zigann, Gerhard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Osterfelderstraße 152 b, 46242 Bottrop, am 6. Juni



zur Goldenen Hochzeit

Dombrowski, Lothar, und Frau Lene, geb. **Czesielik**, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt Grabenstraße 6, 42697 Solingen, am 9. Juni

Sommerfeld, Fritz, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, und Frau Anneliese, geb. **Schroeder**, jetzt Randstraße 75, 47804 Krefeld, am 7. Juni

Hörfunk & Fernsehen

Freitag, 1. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Der Sturm – Die Schlacht um Ostpreußen (1/4).

Sonnabend, 2. Juni, 20.15 Uhr, RBB: Berlin zur Kaiserzeit.

Sonnabend, 2. Juni, 22.50 Uhr, RBB: Berlin unterm Hakenkreuz.

Sonnabend, 2. Juni, 23.15 Uhr, NDR: Die Nacht für Heinz Sielmann.

Sonntag, 3. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 3. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Waterloo – Historiendrama.

Montag, 4. Juni, 22.05 Uhr, N24: Die Hindenburg – Technik einer Legende.

Montag, 4. Juni, 22.15 Uhr, RBB: Berlin unter den Alliierten.

Dienstag, 5. Juni, 20.45 Uhr, Arte: 60 Jahre Marshall-Plan.

Dienstag, 5. Juni, 23 Uhr, NDR: Bismarck – Kanzler und Dämon (1/2).

Mittwoch, 6. Juni, 20.15 Uhr, NDR: Expedition ins Tierreich – Von der Neiße bis zur Ostsee.

Mittwoch, 6. Juni, 20.40 Uhr, Arte: Sechs Tage Krieg (1/2).

Mittwoch, 6. Juni, 21.35 Uhr, Arte: Sechs Tage Krieg (2/2).

Donnerstag, 7. Juni, 22.45 Uhr, RBB: Invisible – Illegal in Europa.

Donnerstag, 7. Juni, 24.00 Uhr, ARD: Kommando Bagdad.

Freitag, 8. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Der Sturm – Die Russen kommen 2/4).

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 14. Juni, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Stuttgart – Donnerstag, 14. Juni, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Hauptbahnhof Stuttgart, Gleis 102 (S4). Mit der S-Bahn geht es nach Marbach, von dort auf die „Schillhöhe". Besuch der Altstadt, Schiller-Geburtshaus (Museum), Kaffeetrinken und vieles mehr. Anmeldung umgehend bei Helmut Urbat, Telefon (07 11) 72 35 80, oder Klaus-Peter Okun, Telefon (07 11) 4 89 88 79.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 14. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe. Es geht mit dem Bus 4 bis Haltestelle Eichenhang – Einkehr im Gasthaus Panorama. – Sonntag, 24. Juni, 14.30 Uhr, Sommerfest der Gruppe in den „Ulmer Stuben". Der BdV-Chor wird das Programm gestalten. Außerdem sind Sketche, Gedichte und Aufführungen der Tanzgruppe Jungbrunnen vorgesehen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Dinkelsbühl – Mittwoch, 13. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe am Parkplatz (gegenüber der Sparkasse). Die Gruppe macht einen Ausflug.

Erlangen – Die Vorsitzende S. Heimburger berichtete über die Delegiertentagung der Landesgruppe, unter anderem über den Vortrag von Pfarrer Dr. Erdmann-Schott. Dieser beschäftigte sich mit dem gespannten Verhältnis der Vertriebenen zu den Kirchen kurz nach dem Krieg, die schon damals die Abtretung der deutschen Ostgebiete an Polen und Rußland tolerierte und genau wie der Rest der deutschen Bevölkerung wenig Verständnis für die schwierige Lage der Menschen, die zum Teil unter furchtbaren Bedingungen – durch Flucht und Vertreibung – ihre Heimat verlassen mußten, aufbrachten. Ein weiterer Tagesordnungspunkt befaßte sich mit den Verhältnissen der im Süden der Heimat verbliebenen Deutschen, sowie der hilfreichen finanziellen und kulturellen Unterstützung des Freistaates Bayern. Sehr interessant war auch der Vortrag der Bundesvorsitzenden des Ostpreußischen Frauenkreises, Uta Lüttich, über die Stellung der Frau in der Familie in Deutschland, beginnend in der Wikingerzeit bis zur Neuzeit. Am letzten Tagungstag besuchte eine deutsch-polnische Schülergruppe die Versammlung und erfreute die Teilnehmer mit deutschen Volksliedern. Für den zweiten Teil des Abends hatte Lm. Gehlaar einen Vortrag über seine Heimatstadt Memel, der nördlichsten Stadt Ostpreußens und Deutschlands, über ihre geschichtliche Entwicklung und die kulturelle Bedeutung zusammengestellt. Anschließend wurden Fotografien, vor allem aus dem Stadtgebiet gezeigt, die vielen Kirchen, das Rathaus, sowie das um 1900 errichtete imposante Postgebäude und das Luisentheater. Vor dem Theater befindet sich ein Brunnen mit der Statue der in Tharau geborenen Pfarrerstochter Annke Neander, der der bedeutende Professor an der Königsberger Albertina, gelehrter und Dichter, Simon Dach, zu ihrer Hochzeit ein Gedicht widmete. Dieses wurde später vertont und wurde zu einem Volkslied. Der Heimatabend schloß mit einem gemütlichen Zusammensein.

Hof – Sonnabend, 9. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen. Thema: „Bernstein – Das Gold Ostpreußens". – Bei der letzten Zusammenkunft wurde der Muttertag gefeiert. An üppig mit Fliedersträußen geschmückten Tischen begrüßte der Vorsitzende Christian Joachim die zahlreichen Mitglieder und Gäste. Nach dem traditionellen Glückwunsch an die gewesenen Geburtstagskinder erinnerte der Vorsitzende an die Bedeutung des Muttertages weltweit und im besonderen an die Mütter in den schicksalhaften Jahren des Zweiten Weltkrieges und seiner Folgen. Das Gedenken galt den tapferen und selbstlosen Frauen und Müttern, sie waren eigentlich die stillen Helden, die es dann auch ermöglicht haben, daß Deutschland wieder einen guten Anfang nehmen konnte und zu dem Standard kam, den wir heute alle genießen können. An berühmte ost- und westpreußische Mütter gedachte Jutta Starosta, unter ihrer Leitung trug die Tanzgruppe mit Flötenspiel, Tanz und Vorträgen großartig zur Ausgestaltung des Nachmittags bei. Hildegard Drogomir erinnerte an die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer (1766 in Danzig geboren / 1838 in Jena gestorben). Mit ihren Romanen und Erinnerungen wurde sie bekannt. An einem Königsberger Marzipanherzen und alkoholfreier Maibowle für jeden Anwesenden, von der Gruppe als Überraschung ausgeteilt, konnte man sich freuen.

Ingolstadt – Sonntag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

München Nord / Süd – Sonnabend, 23. Juni, 7.30 Uhr, Tagesfahrt nach Ellingen zum Kulturzentrum Ostpreußen zu den Trakehner-Tagen. Abfahrt 7.30 Uhr, vom Alten Botanischen Garten, Elisenstraße. Rückkehr gegen 19 Uhr. Fahrtkosten: 15 Euro. Anmeldung bei Hansjürgen Kudczinski, Makartstraße 21, 81479 München, Telefon (0 89) 79 99 22. Gäste willkommen.

Nürnberg – Freitag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus". Es wird der Videofilm: „So waren sie, die Fischweiber von Königsberg".

Starnberg – Mittwoch, 13. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Führung um den Kalvarienberg (Herr Biersack), anschließend Vorstandssitzung.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Freitag, 8. Juni, 11 Uhr, Treffen der Gruppe am ZOB Bremen. Von dort Abfahrt zum Spargelessen in Ristedt.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 30. Juni, 14 Uhr, Sommerfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Gemeinsames Kaffeetrinken (Kaffee und Kuchen 5 Euro) und musikalische Unterhaltung unter Mitwirkung der Folkloregruppe „Wandersleben" aus Thüringen und des Ostpreußenchores Hamburg. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den E.T.V. Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Nach dem Kaffee wird in gemütlicher Runde mit Vorträgen, Musik und frohen Liedern der Sommer begrüßt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.



Heiligenbeil – Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Seniorentreff, Am Gojenboom. Alle Landsleute und Mitglieder sind herzlich eingeladen, den Sommer zu begrüßen. Es wird auch wieder ein Film über Ermland und Masuren gezeigt. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg, bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, dann über den großen Parkplatz. Am Ende ist der Seniorentreff. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und Filmvortrag 5 Euro.



Insterburg – Mittwoch, 6. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Gemütliches Beisammensein und „Schabbern" sowie ein Videovortrag werden den Tag bestimmen.



Königsberg – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg. – Bitte die Anmeldung bei Ursula Zimmermann, für den Jahresausflug am 29. Juni, bis zum 25. Mai nicht vergessen. – Wahlergebnis der Mitgliederversammlung: Erster Vorsitzender Hans-Jürgen Heinrich, Zweite Vorsitzende und Geschäftsstelle Ursula Zimmermann, Kassiererin Annelise Drevzen, Protokoll Christel Neumann, Beisitzer Heinz Plewka, Erika Javmer, Elisabeth Sierik, Rechnungsprüfer Friedrich Harff und Heinz Plewka.



Sensburg – Sonntag, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Sonnabend, 16. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Neu-Kranichstein. – Im Kreis von fast 50 Gästen konnte Gerda Tetzlaff, geborene Kienlin, ihren 101. Geburtstag nachfeiern. Sie ist das älteste Mitglied der Gruppe und auch der Landesgruppe im Bund der Danziger. Sie nimmt regen Anteil am Vereins- und Weltgeschehen und will auch zum nächsten Treffen wieder erscheinen. Seit rund zwei Jahren ist an einen Rollstuhl gebunden und wird von Tochter Rosemarie Kiau liebevoll betreut. Gerda Tetzlaff wurde in Hochzeit im Kreis Danziger Niederung geboren und heiratete 1925 in Müggenhahl den Landwirt Paul Tetzlaff aus dem nur wenige Kilometer entfernten Schönau, der schon 1974 verstarb. Erst am 21. April 1945 gelang der Familie Tetzlaff mit drei Kindern und Pferd und Wagen durch die überflutete Niederung die Flucht zur Küste. Ein kleines Schiff nahm sie auf und brachte sie zur Halbinsel Hela. Mit einem weiteren Schiff gelang die Flucht nach Dänemark, wo die Familie über zwei Jahre in Internierungslagern ausharren mußte, bis sie in Westdeutschland ein neues Zuhause fand. Gerda Tetzlaff wurde mit der Silbernen Ehrennadel des Bundes der Danziger und zum 100. Geburtstag mit der Ehrenmitgliedschaft der Gruppe ausgezeichnet.

Frankfurt / Main – Montag, 11. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Unter anderem stehen folgende Themen auf dem Programm: „Die Prußen, was wissen wir über sie? – Auf den Spuren einer alten Kultur im Preußenland", „Augustche in der Großstadt" – Geschichtche im Dialekt.

Hanau – Mittwoch, 13. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Montag, 11. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Anneliese Franz hält einen Vortrag über die Entstehung des ostpreußischen Liedes. – Als „eine wunderbare Führung" hat Pfarrer Dieter Nebeling den Weg des Königsberger Diakonissen Mutterhauses der Barmherzigkeit, aus seiner Heimat in Ostpreußen auf den Altenberg bei Wetzlar, beurteilt. Über 40 Besucher, darunter auch Gäste aus Wetzlars englischer Partnerstadt Colchester, folgten seinen Ausführungen mit großem Interesse, zumal der langjährige Vorsteher der ostpreußischen Diakonieeinrichtung auf Grund seines Archivstudiums mit zahlreichen Einzelheiten der 157jährigen Geschichte des Mutterhauses und seiner abenteuerlichen Flucht aufwarten konnte. So wußte er zu berichten, daß die Diakonissen nach dem Einmarsch der Roten Armee in Königsberg unverzüglich und energisch die Rückgabe ihres Krankenhauses von den Russen verlangt haben. Erfolg sei ihnen mit ihrer Aktion freilich nicht beschieden gewesen, „wunderbarerweise" seien sie aber auch nicht wegen ihrer nachdrücklichen Forderung von den Sowjets belangt worden. Die Suche nach einer neuen Bleibe für die 1000 Diakonissen, die 1945 aus ihren 300 Einsatzstellen in Ostpreußen vertrieben worden seien, haben „wie durch ein Wunder" zum Erfolg geführt. Durch einen zufälligen Hinweis ist die Wahl schließlich auf den Altenberg gefallen. Allerdings, so berichtete Nebeling, hätten die Diakonissen dort zunächst vor den Ruinen das ehemalige Prämonstratenserinnen-Klosters gestanden, da die Klostergebäude kurz vor ihrem geplanten Einzug durch einen Brand im Jahre 1952 fast vollständig in Schutt und Asche gelegt worden seien. Aber mit Gottvertrauen und Tatkraft zugepackt, so wie sie es immer gewohnt waren, wenn sich Schwierigkeiten auftaten. In Vertretung von Kulturreferentin Karla Wey-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

- 2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
- 24. bis 26. Juli: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
- 28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
- 16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
- 26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
- 3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
- 5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

land hatte Schriftführerin Hildegard Hennig zuvor an die vor 800 Jahren geborene Landgräfin Elisabeth v. Thüringen erinnert.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Rinteln – Donnerstag, 14. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im großen Saal des Hotels Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. In der Reihe „Mitglieder berichten aus ihrem Leben" spricht Harry Bartel zum Thema „Von Rippin (Westpreußen) ins Schaumburger Land". Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen geben der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71 oder der Schriftführer Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86. – Vorschau: Im Monat Juli findet keine Veranstaltung statt. Das nächste Monatstreffen im Rintelner Hotel Stadt Kassel wird daher erst am 9. August sein, bitte vormerken.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Termine der Landesgruppe für das restliche Jahr 2007 und das Jahr 2008: 8. Juli 2007, Kleines Ostpreußentreffen auf Schloß Burg. 20.-22. September 2007, Ostpreußenseminar in Masuren (Landesgruppe). 27. Oktober 2007, Herbst-Kulturtagung in Oberhausen. 8. März 2008 Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. 10./11. Mai 2008, Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. 25. Oktober 2008, Herbst-Kultur- und Frauentagung. 25. April 2009, Feierstunde zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe im Gerhart-Hauptmann-Haus, Düsseldorf.

Bad Godesberg – Sonntag, 3. Juni, 15 Uhr, Frühlingsfest der Gruppe in der Stadthalle Bad Godesberg. Von 15 bis 16 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken, ab 16 Uhr Programm mit Tanzgruppe, Musik und Gesang, heimatliche Gedichte und weitere Überraschungen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Donnerstag, 14. Juni, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt" in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Montag, 11. Juni, 18 Uhr, „Klöppelkurs" mit Jutta Klein im Raum 311, GHH.

Essen – Freitag, 15 Juni. 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal „Stern Quelle", Schäferstraße 17, 45128 Essen (Nähe RWE-Turmes). Es beginnt mit einem gemeinsamen Spargelessen. Lm. Kehren liest ostpreußische Schriftsteller.

Hagen – Auf der diesjährigen Hauptversammlung gab es satzungsgemäß zwei Nachwahlen: Zweiter Kulturwart wurde Erni Karwatzki, Zweiter Prüfer wurde Christine Huch. Bei den übrigen Vorstandsmitgliedern gab es keine Veränderungen. Allmählich, so muß man feststellen, geht es an die personelle Substanz. Die Gruppe kann nur froh sein, daß ihr Vorsitzender Herbert Gell trotz übergroßer persönlicher Belastung immer noch seinen Posten ausfüllt. Das macht er mit viel Elan und Einsatzbereitschaft für die Sache der Heimat und es wäre zu wünschen, daß noch viele sich angesprochen fühlen würden. – Das Maitreffen stand unter dem Motto „Fröhlich im Maien". In wirklich froher Runde bei Kaffee und Kuchen, Tanz und guter Laune feierte man den Wonnemonat. Herbert Gell gab zwischendurch einige Späßchen in ostpreußischer Mundart zum Besten. Zum Schluß gab es noch die obligatorischen Würstchen, wie es sich gehört, den traditionellen Maibock. – Der diesjährige Jahresausflug führt diesmal per Bus an die schöne Ahr. Die Abfahrtzeiten werden rechtzeitig in der örtlichen Presse bekannt gegeben.

Köln – Heimatnachmittag der Gruppe im Kolpinghaus St. Apern, Helenenstraße 32, Köln. Im Mittelpunkt stehen der Juni mit seiner Eleganz, Junikäfer, Johanni, Sonnenwende und alle anderen schönen Dinge. Es gibt Information, Literatur und eine Buchauswahl. Frau Goldapp bietet auch wieder Schwermer Marzipan an. Es wird eine Überraschung vorbereitet, im Anschluß findet eine Vorstandssitzung statt. Die Vorsitzende fährt am 7. Juni nach Ostpreußen (Postmöglichkeit). Nähere Informationen bei Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil (01 75) 3 46 51 93.

Neuss – Die Gruppe veranstaltet in diesem Jahr wieder eine Reise nach Ostpreußen in der Zeit vom 7. bis 17. August 2007. Die Reiseroute ist von Neuss über Stettin, Thorn, Kulm, Marienwerder, Danzig, Elbing, Frauenburg, Allenstein, Lötzen, Masuren. Es wird ein reichhaltiges Programm geboten mit Stadtbesichtigung von Stettin, Kulm, Marienwerder, Danzig, Elbing, Besichtigung Frauenburger Dom, Schiffsfahrt übers Frische Haff und auf dem Oberland-Kanal „Schiefene Ebene". Weitere Besichtigung von Allenstein, Hohenstein Museumsdorf, Heilige Linde, Lötzen, Besuch Deutsche Minderheit mit Gesprächsaustausch. Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen, Kutschfahrt und Grillabend und vieles mehr. Wir fahren im Fernreiseluxusbus mit einem renommierten Busunternehmen. Es bestehen auch Zusteigemöglichkeiten in Bielefeld, Hannover und Magdeburg. Diese Fahrt ist nicht nur für Ostpreußen, sondern für jede Bürgerin und jeden Bürger, der diese herrliche Landschaft, von der sehr viele Filme und Berichte in den Medien erscheinen, selber in natura erleben möchten. Anmeldungen bis zum 18. Juli bei Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss Telefon (0 21 31) 3 84 34 00, E-Mail: pottzepitter@aol.com – Zu ihrem diesjährigen Frühlingsfest hatte die Gruppe ins Marienhaus Neuss eingeladen. Viele Gäste und Ehrengäste folgten der Einladung, Der Saal im Marienhaus faßte so gerade die Interessenten, die vom Vorsitzenden Peter Pott willkommen geheißen wurden. Als besonderen Gast begrüßte er die 1. stellvertretende Bürgermeisterin Angelika Quiring-Perl. Gekommen waren auch der Vorsitzende der Landsmannschaft Pommern, Hans Jürgen Krause, sowie Theo Jantosch, Vorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, sowie der Ehrenvorsitzender Kurt Zwikla. Neben dem Sommer- und dem Erntedankfest war das Frühlingsfest ein fester Bestandteil in der alten Heimat. So wurde das Fest in den einzelnen Orten zu einem bestimmten Termin im Frühling abgehalten, dessen Organisation ein ortsansässiger Verein übernahm. An dieser Tradition hält die Landsmannschaft Ostpreußen auch in ihrem neuen Zuhause traditionsgemäß fest. Das Programm für das diesjährige Fest lautete „Ein Programm ohne Programm". Damit wollte der Vorsitzende den Landsleuten viel Zeit zum Schabbern geben, das sehr gut ankam. Viele Weggefährten sind froh, wenn sie auf den ostpreußischen Veranstaltungen alte Bekannte treffen. Das Musik-Duo, Joachim Heik und Alfred Schulz, spielten zum Tanz und zur Unterhaltung auf mit einem wundervollen Repertoire alter Melodien. Angelika Quiring-Perl sprach in ihrem Grußwort über die Pflege und die Aufrechterhaltung des Kulturgutes, das im Mittelpunkt der Veranstaltung stand. Gedichtvorträge kamen von Käte Kalwa und Agathe Skirlo. Lm. Manfred Skirlo führte den Reigen der möglichen Maikönigin um eine Königin zu wählen an. Es wurde Waltraut Hochwald, vom BdV Holzbüttgen, die zum ersten Mal nach Neuss kam. Sie kam, sah, und siegte. Auch in diesem Jahr konnte die Gruppe auf ein schönes Frühlingsfest zurückblicken und Lm. Pott bedankte sich bei allen Ehrengästen, Gästen und Helfern mit der Hoffnung, noch viele gemeinsame Veranstaltungen zu erleben.

Wesel – Der Erste Vorsitzende der Gruppe, Kurt Koslowski, begrüßte die Teilnehmer der 23. Preußischen Tafelrunde. Unter anderem den stellvertretenden Bürgermeister Volker Haubitz, die Ratsherren Herr Trippe und Herr Gose, Landesgruppenvorsitzender Jürgen Zauner mit Gattin, dem Landesvorsitzender der Westpreußen Jürgen Schultz, Dr. Bärbel Beutner (Festrednerin), Peter Pott und Gattin (Vorsitzender Gruppe Neuss) und den stellvertretendem Landrat a. D., Karl Göllmann. Kurt Koslowski ging in seinen Ausführungen auf die Geschichte der Preußischen Tafelrunde in Wesel ein. Er verwies auf Frau Raddatz-Meusel, die 1980 die Tafelrunde ins Leben rief und diese fünfmal durchführte. Die folgenden 18 Tafelrunden (bis 1990) wurden am 17. Juni, dem Tag der Deutschen Einheit, durchgeführt, in Verbundenheit mit den Menschen in Mitteldeutschland, die am 17. Juni 1953 für ihr Recht auf Freiheit auf die Straße gingen. Natürlich ging er auch auf den Ursprung der historischen „Preußischen Tafelrunde" ein. An den heutigen Tafelrunden sprechen Redner aus dem Kulturellemleben zu aktuellen Themen des Zeitgeschehens. Kurt Koslowski bedankte sich bei der Stadt Wesel für die unterstützende Arbeit der Landsmannschaft. In einem Grußwort unterstrich Herr Haubitz den großartigen Einsatz bei den Veranstaltungen durch die Landsmannschaften. Der Landesvorsitzende der Westpreußen zeichnete das Ehepaar Koslowski mit der Treuenadel aus. Herzstück der Veranstaltung war die Festrede von Dr. Bärbel Beutner mit dem Thema „Preußen – seine Geschichte und Entwicklung". Sie verstand es, in einem „200jährigem Streifzug" durch die preußische Geschichte die Zuhörer zu fesseln. Musikalisch wurde das Programm von dem Sing- und Mundharmonikakreis der Gruppe untermalt. Dazwischen wurden besinnliche Worte von Irmgard Lauchmichel eingefügt. Anschließend wurden die langersehnten Königsberger Klopse serviert und jeder ließ es sich gut schmecken.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 13. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Calbe – Dienstag, 5. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag in der Feldstraße 17. Alle Mitglieder sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Dessau – Montag, 11. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof". Es werden Bücher vorgestellt.

Giersleben – Donnerstag, 14. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Alten Schule".

Magdeburg – Sonntag, 10. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post, Spielhagenstraße 1. Motto „Der Sommer beginnt". – Ganz im Zeichen des Muttertages stand die Maizusammenkunft der Gruppe. In seiner Begrüßung sprach der Vorsitzende herzliche Worte an die Frauen und Mütter anläßlich ihres Ehrentages. Auf der Tagesordnung standen außerdem das gemeinsame Singen der Ost- und Westpreußenlieder, die Ehrung der Geburtstagsjubilare sowie Darbietungen der Musikschule Fröhlich. Gut vorbereitet hatte Frau Baumgart zusammen mit den „Stickerchen" kleine Präsente für die Frauen. Kleine bunte Melodien zum Mitsingen fanden großen Anklang. Kleine Gedichte, Erzählungen und Verse aus Ostpreußen weckten zahlreiche Erinnerungen. Auch die Geburtstagsjubilare wurden mit einem Ständchen und kleinen Aufmerksamkeiten geehrt. In seinen Informationen wies der Vorsitzende darauf hin, daß es noch Möglichkeiten gibt, gemeinsam mit der „Volkssolidarität" an Busfahrten teilzunehmen. Der Nachmittag verlief gemütlich und es wurde

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Die Stasispitzel

Zwanzigtausend Stasispitzel
Hatten wir in Westdeutschland,
Welch ein großer Nervenkitzel,
Namen wurden nicht genannt.

Ja, sie brauchten starke Nerven
Für Erkundung und Verrat,
Warum jetzt mit Steinen werfen,
Gut gemeint war ihre Tat.

Eine etwas andre Wende
Mehr in Richtung Ostdeutschland,
Dann rieb jeder sich die Hände,
Der den Spitzeln nahestand.

Hätten sie doch hohe Posten
Ihres Heldentums zum Dank,
Was sie uns dagegen kosten,
Bleibt geheim im Aktenschrank.

So muß mancher sich nun bücken
Vor den Spitzeln, höchst devot,
Fieln uns damals in den Rücken,
Wüßt er das, säh er wohl rot.

Aus dem Buch „**Mir reicht's! Deutschland ade**" von Hubertus Scheurer.
Zu beziehen über den **PMD Best.-Nr. 6182**, € 12,80

Auskunft

Wer kann nähere Auskünfte geben über meinen Bruder
Oskar Fischer
Am 3. August 1941 in Korostowitschi in Russland gefallen.
Dienstgrad Ufz.
Truppenteil 9 Art Rgtmot 3
10 Nachr Art Abt 628 mot
AGK Leib UPL Nr. 5
Ob er dort beerdigt wurde, oder gibt es noch einen anderen Beerdigungsort?
Bitte melden bei:
Erna Fischer, Reichsstr. 73a, 14052 Berlin

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Ostpreußenveranstaltung – Weniger Teilnehmer als erwartet waren zum 29. Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen im Spornitzer Landhotel erschienen. Vom Landhotel zu spät vergebene Termine für die in diesem Jahr dort stattfindenden Heimattreffen konnten in der letzten Ausgabe des Gumbinner Heimatbriefes nicht berücksichtigt werden, so daß der Eindruck entstand, daß keine Treffen stattfänden und viele Teilnehmer vermutlich aus diesem Grund nicht erschienen. Dennoch reisten 84 Teilnehmer aus Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Berlin und Brandenburg an. Es waren vor allem Ostpreußen, insbesondere Gumbinner, aber auch Vertriebene aus Pommern, Böhmen, Schlesien, dem Memelland und auch Mecklenburger. Wie auch beim letzten Treffen schauten sich viele Landsleute zunächst einmal den vom Lm. Schäfer auf einem Tisch ausgestellten hölzernen Elch und Informationsmaterial über Ostpreußen an. Zu Beginn der Veranstaltung begrüßte Dr. Hahn die Anwesenden, richtete Grüße Verhinderter aus und gedachte der Verstorbenen, unter denen auch seine Frau war, die ihm bei der Ostpreußenarbeit eine große Stütze war. Anschließend hielt Propst Labesius eine Kurzandacht, der er die Tageslosung zu Grunde legte, wobei es um Brot und Wasser ging. In seinen Ausführungen nahm er auch Bezug auf die verloren gegangene Heimat. Anschließend sangen alle „Geh aus mein Herz ...“. Das sich das anschließende Vormittagsprogramm wurde von den Landsleuten selbst gestaltet. Es herrschte eine rege Beteiligung. Im ostpreußischen Platt und auf hochdeutsch vorgetragene Gedichte und Erzählungen humorvollen und ernsten Inhaltes wechselten mit gesungenen Heimat- und Frühlingsliedern ab. Auch sah man sich an einigen Tischen Fotos aus der alten Heimat an. Während der Pausen verkaufte Friedel Ehlert ihre CD's „So lachten wir in Ostpreußen“ und eine Broschüre über ostpreußische Gerichte. Der Vormittag verging viel zu schnell. Nach dem Mittagessen wurde ein Film über Rominten gezeigt. Er vermittelte die Einzigartigkeit der Rominter Heide, dieser herrlichen ostpreußischen Landschaft. Aufnahmen aus deutscher und gegenwärtiger polnischer Verwaltung ließen das Herz eines Waidmannes höher schlagen. Ein von Lm. Ehlert vorgetragenes Gedicht über die Rominter Heide rundete den Beitrag ab. Ein Nachfolgetreffen wird es am 1. Dezember 2007 im gleichen Hotel geben. Lm. Siegfried Grawitter, 1. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft ostpreußisches Platt hat sich hierzu bereits mit einer eigenen Ausstellung angekündigt.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

25 Jahre Treffen der Johannisburger in der Gaststätte Goldener Ring in Düsseldorf – Die Organisatoren Maria und Kurt Zwikla freuten sich besonders über das 25jährige Jubiläum. Kurt Zwikla begrüßte die 70 Landsleute und erwähnte, daß vor 25 Jahren noch 300 Teilnehmer mit Freunden, Verwandten und Bekannten an der Wiedersehensfeier teilnahmen. Rückschauend auf das allererste Treffen vor 55 Jahren, war es noch schwierig, die große Zahl der Teilnehmer in einer Gaststätte unterzubringen. In so einer Größenordnung sind die Heimattreffen heute nicht mehr vorstellbar. Paul Sobotta gedachte der Toten. Von Traute Willutzki wurden Gedichte aus Masuren vorgetragen. Mit dem gemeinsamen Lied „Der Mai ist gekommen“ wurde der 1. Mai-Tag und die aufblühende Natur besungen. Kreisvertreter Willi Reck überbrachte in seiner Ansprache einen ausführlichen Bericht über die Aktivitäten und Arbeiten des Kreistages und Vorstandes. Vorstandstagung am 21. und 22. April im Ostheim in Bad Pyrmont, mit den wichtigsten Tagesordnungspunkten: Neuorganisation der Betreuungsgruppe für die Hilfsbedürftigen im Heimatkreis. 15jähriges Bestehen des Deutschen Kulturvereins „Rosch“ am ersten Wochenende im Oktober in Johannisburg. Anstehende Nachwahlen für den Kreistag und den Vorstand. Die nächste Kreistagssitzung findet abweichend vom bisherigen Ablauf am Sonnabend, 1. und Montag, den 3. September in Dortmund statt. Das Hauptkreistreffen am 2. September wird in diesem Jahr gemeinsam mit dem BdV-Stadtverband Dortmund im Goldsaal der Westfalenhallen veranstaltet. Prof. Dr. Stirbrny wird die Festansprache halten. Weiter wurde über die Zusammenarbeit mit dem Patenkreis, dem heutigen Johannisburg (Pisz) sowie dem Kulturverein „Rosch“ berichtet. Die Ausgabe eines Stadtplans von Johannisburg sowie den geplanten Buchdruck über die Bewohner der Stadt nach dem Stand von 1945. Bestätigung der Gemeinnützigkeit durch das Finanzamt Flensburg. Während der Mittagszeit und Kaffeepause konnten die Teilnehmer ausführlich ihre gemeinsamen Erinnerungen austauschen.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Großes Königsberg-Treffen in Hamburg – Bitte vormerken! Das Königsberg-Treffen in Hamburg findet am 13. und 14. Oktober 2007 in den Mozartsälen, Loogenhaus am Dammtorbahnhof statt.

Gruppe Süd – Zum sechsten Mal trafen sich treue Königsberger im „Hartenthaler Hof“, Bad Wörishofen. 37 fröhliche Königsberger mit Angehörigen hatten sich in diesem Jahr dort eingefunden. Eine Herzlichkeit und Zusammengehörigkeit, auch mit den neuen Königsbergern, schweißte uns gleich wieder richtig zu einer Gemeinschaft zusammen. Mit einem Königsberger Bärenfang und unserem Heimatlied stimmten wir uns heimatlich ein. Lm. Joachim Korth hatte den wunderbaren alten Heimatfilm von 1937 mitgebracht, und zeigte ihn in zwei Teilen (nachmittags und abends). Ja, hier bekamen wir wieder einmal gezeigt, wie wunderschön und reich an Kultur unsere Heimat Ostpreußen zur deutschen Zeit war. Wieviel Leben, Arbeit, wirtschaftliches Treiben einst daheim herrschte. Keiner wurde müde und unsere Herzen schlugen für die Heimat. Spät abends zeigte Karl-Heinz Holzkig einen schönen Trakehner-Film. Jedem älter gewordenen echten ostpreußischen Jungen kamen die Erinnerungen wieder hoch. Sonntag, nach dem Frühstück hielten wir wie gewohnt unsere Morgenandacht ab. Die Gedanken gingen zurück zu den vielen Toten – Kinder, Mütter, Großeltern und allen Toten in der Heimat und der Fremde, hier im Westen und Mitteldeutschland und zu unseren tapferen Soldaten. Wir leben, und in Demut hörten wir das Vermächtnis unserer Toten: Haltet Frieden, vergeßt uns nicht und vergeßt die Heimat niemals. Nach dem Mittagessen ging langsam das Verabschieden los, denn einige hatten einen weiten Weg mit Zug oder Auto. Aber rund 20 Teilnehmer machten sich noch zum Café Schwermer auf, wo wir als gute Bekannte auch nett empfangen wurden und Kaffee und Torte zur Stärkung bekamen. Wir hatten viel Zeit miteinander zum Schabbern und alle spürten das Zusammengehörigkeitsgefühl. Wir sind Königsberger Preußen geblieben und wir sehen uns im Mai 2008, Hartenthaler Hof, Bad Wörishofen wieder. Nähere Informationen bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (07 31) 9 50 83 30.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Rastenburg – das nächste Rastenburger Hauptkreistreffen findet am 18. und 19. August 2007 in der Niederrheinhalle, Wesel, statt. Bitte diesen Termin schon vormerken. – Sind Sie schon Bezieher des Heimatbriefes „Rund um Rastenburg“? Zweimal jährlich erscheint das Heft mit Nachrichten und Berichten. Nicht nur das aktuelle „Rund um Rastenburg“ sondern auch ältere Ausgaben sind über die Geschäftsstelle in Wesel zu erhalten. – Auch in dem Bildband von D. B. Wulf und R. Tiesler: „Das war unser Rastenburg“ erfahren Sie wissenswertes über die Stadt und den Landkreis Rastenburg. Erhältlich bei der Geschäftsstelle in Wesel für 20 Euro.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

46. Wasserung des Nikolaiker Stinthengsts in Remscheid – Am 5. Mai fand in der Patenstadt Remscheid die traditionelle Wasserung des Nikolaiker Stinthengsts statt. Zum 46. Mal wurde in diesem Jahr der hölzerne König der Fische im Remscheider Stadtparkteich zu Wasser gelassen. Während der Wintermonate hatte er eine grundlegende Restaurierung erfahren und ein neues Farbenkleid erhalten. Traditionsgemäß trug der Ostpreußenchor mit seinen Liedern zur festlichen Stimmung an diesem Nachmittag bei. Nur einer fehlte, ohne den eine Veranstaltung der Kreisgemeinschaft eigentlich nicht mehr vorstellbar war, und der sehr vermißt wurde: der langjährige Dirigent des Ostpreußenchors Alfred Kobusch, der am Tag zuvor verstorben war. Seiner gedachten die Anwesenden in Trauer und Dankbarkeit während einer Schweigeminute, zu der Kreisvertreter Siegbert Nadolny zu Beginn seiner Begrüßungsansprache aufgerufen hatten. Als festen Termin für alle, die der ostpreußischen Heimat gedenken und ein lieb gewordenes Brauchtum fortsetzen wollen, bezeichnete der Kreisvertreter die jährlich stattfindende Stinthengstwasserung und begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste mit herzlichen Worten. Sein besonderer Gruß galt den Ehrengästen, an ihrer Spitze dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt Remscheid Lothar Krebs, dem Vorsitzenden der ostpreußischen Gruppe Remscheid, Georg Gregull, sowie Hubert Haenel. Beide gehören zu den treusten Besuchern der Stinthengstwasserung – und Hartmut Preuß, Kreisvorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Bürgermeister Lothar Krebs überbrachte die Grüße von Rat und Verwaltung der Stadt Remscheid. Die Remscheider seien stolz auf die Mitbürger aus dem Kreis Sensburg, die vor mehr als einem halben Jahrhundert zugezogen seien und seit Generationen hier lebten, und wertete es als eine „ungeheure Leistung“, daß sie über einen so langen Zeitraum hinweg in Treue zu ihrer Heimat gestanden und die Erinnerungen an sie wach gehalten hätten. Die Liebe zu der angestammten Heimat sei eine Gemeinsamkeit, die die Menschen aus dem Bergischen Land mit denen aus Ostpreußen verbinde. Remscheid habe die Patenschaft zum Kreis Sensburg immer begrüßt und aufrechterhalten. Leider hätten die Bemühungen, mit den Polen in dem heutigen Sensburg (Mragowo) zu einem Miteinander zu kommen, nach verschiedenen Verhandlungen nicht zu einem Abschluß geführt. Man sei aber noch nicht am Ende. Die Beziehungen könnten durchaus noch einmal belebt werden und zu dem gewünschten Ziel führen. Die Festansprache hielt Hubert Haenel, der sich – wie er betonte – mit dem Stinthengst „unterhalten“ hatte, und der außerdem historische Verbindungen zwischen dem Bergischen Land und Ostpreußen beziehungsweise dem Kreis Sensburg herausstellte. Er berichtet von „dem Gespräch“ mit dem Stinthengst, der von der Schönheit der weiten maruischen Seen – seiner Heimat – gesprochen hätte und sich in Remscheid eigentlich einen würdigeren Aufenthaltsort als den kleinen Stadtparkteich wünsche. In Hinblick auf die Gemeinsamkeiten zwischen dem Bergischen Land und Ostpreußen zeigte der Redner Höhepunkte in der geschichtlichen Entwicklung auf. Die gab es bereits 1143, als sich erste Zisterzienser Mönche aus Altenberg in Lenko – 40 Kilometer von Posen gelegen und nur 80 Kilometer von der preußischen Grenze entfernt – niederließen. Im Jahr 1206 wurde dann auf Wunsch von Papst Innozenz III. (1198-1216) der aus dem Kloster Altenberg stammende Christian mit der Preußenmission beauftragt. Der bedeutendste Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen Winrich v. Kniprode (1352-1382) – seine Heimat war das Bergische Land und die Nähe des Rheins – war es, der in Masuren am Wasser eine Burgruine fand, die ihn an sein Zuhause erinnerte. Er ließ sie aufbauen und nannte sie „das feste Haus am Rhein“. Für weitere Verbindungen sorgte der Mechanikus Alexander von der Nahmer – an ihn erinnert in Remscheid heute noch die Alexanderstraße. Er überreichte den Ordensherren den „Fleischhacker“, ein Exemplar seines Alexanderwerks, mit dessen Hilfe vor nun mehr als 725 Jahren in Königsberg die ersten inzwischen berühmten Königsberger Klopse hergestellt wurden. Da sich später der Hacker großer Beliebtheit und Nachfrage erfreute, reiste Alexan-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

viel plachandert. Dank auch den Wirtsleuten für die Versorgung mit Kaffee, Kuchen und anderen Getränken.

Schönbeck – Dienstag, 12. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus Luise“, Behindertenverband Schönebeck, Moskauer Straße 23. Alle Mitglieder sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Der Nachmittag der Gruppe stand unter dem Thema „Muttertag und Frauen in unserer Gesellschaft“. Nach der Begrüßung der Teilnehmer wurden die Geburtstagskinder des letzten Monats mit einem Blumenstrauß geehrt. Ursula Riegel las zwei Gedichte zum Muttertag, und Herta Nowack berichtete über das arbeitsreiche Leben der Landfrauen im alten Ostpreußen. In der Aussprache wurde daran erinnert, daß der Muttertag in diesem Jahr seit 100 Jahren besteht. Die beruflichen Möglichkeiten der Frauen in den letzten 100 Jahren hatte Gisela Brauer in einem Referat zusammengestellt. Katharina Makarowski trug eine Anekdote aus Ostpreußen aus dem Jahre 1913 / 14 vor, als Medizinstudentinnen an der Universität in Königsberg noch eine Seltenheit waren. – Mit 28 Mitgliedern und Gästen fuhr die Gruppe mit dem Bus nach Mölln. Trotz der frühen Rapsblüte in diesem Jahr gab es noch zahlreiche gelbe Felder zu sehen. An Bord der „MS Till“ ging es vorbei an den Ufern des Stadtsees über den Ziegelsee zum Elbe-Lübeck-Kanal bis zur 107 Jahre alten Donnerschleuse. Die Ausflügler erlebten die Schleusung in beiden Richtungen und konnten sich so von der exakten Ingenieurleistung jener Zeit überzeugen – eine Mischung aus Expreßfahrstuhl und Wildbach. Bei Kaffee und Kuchen lauschten die Passagiere den Ausführungen des Kapitäns. Anschließend ging es mit dem Bus wieder zurück nach Bad Oldesloe. Die Teilnehmer dankten Georg Baltrusch für den wieder so gut gelungenen Ausflug.

Eutin – An der „Fahrt ins Blaue“ nahmen 39 Personen teil. Diese erfreuten sich bei der Busfahrt durch die Ostholsteinische Landschaft an den blühenden Rapsfeldern. In Kühren bei Preetz wurde ein Zwischenstop eingelegt und die dort wohnende Weberin Frau Borchert besucht. Sie erzählte und zeigte ihre gefertigten Webstücke mit ostpreußischen Motiven (Muster- und Farbenpracht). Mehrere gezeigte Webstücke und Strickereien wechselten den Besitzer. Nach kurzer Weiterfahrt wurde im Hotel Neeth in Dammdorf (Großvater des Besitzers war Ostpreuße) bei Tortenstücken, Tee und Kaffee ausgiebig plachandert. Anschließend ging die Fahrt zum Gut Salzau und um den Selenter See gen Heimatort. Ein angenehmer Nachmittag, war die einhellige Meinung.

Itzehoe – Dienstag, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz. Frau Bahr-Crome hält einen Vortrag über den „Umgang mit Schlafstörungen“.

Neumünster – Mittwoch, 13. Juni, 10.30 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe an die Schlei. Dort sind ein Maischollenessen sowie eine Raddampferfahrt auf der Schlei (bis Kappeln) vorgesehen. Abfahrt: 10.30 Uhr, hinter dem Finanzamt. Von dort geht es zum Maischollenessen mit Maibowle ins „Alte Fährhaus“ in Fahredorf bei Schleswig. Danach geht es mit dem Raddampfer auf der Schlei nach Kappeln. An Bord gibt es Kaffee und Kuchen. Um 18.45 Uhr trifft die Gruppe wieder in Neumünster ein. Anmeldungen bis zum 9. Juni bei Renate Gnewuch, Telefon (0 43 21) 52 99 07. – Zahlreiche Mitglieder und Gäste konnte die 1. Vorsitzende Brigitte Profé begrüßen, ganz besonders Rechtsanwalt und Notar Peter Steinbach, der von Erhard Kawlath sehr empfohlen wurde. Thema der Veranstaltung „General- und Vorsorgevollmacht sowie Erbrecht“. Für das Erbrecht blieb kaum Zeit, sodaß wir das Thema in unser nächstes Jahresprogramm 2008 aufnehmen werden. Ausführliche Informationen gab die 1. Vorsitzende über den Jahresausflug am 13. Juni 2007 zum Maischollenessen und zu einer Raddampferfahrt auf der Schlei. Nach dem Kaffee trinken verdeutlichte der Referent seine Ausführungen. Anschaulich und ausführlich mit Beispielen informierte er die Zuhörer und machte deutlich, wie wichtig die General- und Vorsorgevollmacht ist. Der Generalbevollmächtigte ist zum Beispiel ermächtigt in allen Angelegenheiten gerichtlich und außergerichtlich gegenüber Behörden, Banken, Gerichten und sonstigen Stellen den Bedürftigen zu vertreten. Nach einem angeregten Frage- und Antwortgespräch bedankte sich die Erste Vorsitzende beim Referenten mit einer Flasche Wein.

Jubiläumsgottesdienst

Hann. Münden – Sonnabend, 2. Juni, 11.10 Uhr, ein festlicher Dankgottesdienst, anläßlich 275 Jahre evangelische Salzburger in Preußen, findet in der evangelischen Kirche zu Laubach, Laubacher Straße 39, Hann. Münden (Ortsteil Laubach), statt. Dazu sind alle Interessierten herzlich eingeladen. Die Leitung hat Iris Schulz. Informationen und Anmeldung beim Kirchspielsprecher, Telefon (0 61 35) 31 27.

Termine: Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum hat im Juni folgende Veranstaltungen / Ausstellungen im Programm:

2. Juni bis 2. September (Eröffnung 1. Juni, 19.30 Uhr) Wunderwelt der Seen in Ermland und Masuren

Noch bis zum 17. Juni zu sehen: Gestaltet in Ostpreußen – Der Bildhauer Hermann Brachert

Dienstag, 5. Juni, 14.30 bis 16.30 Uhr, „Museum erleben“: Spuren eins Mythos – Trakehnen nach der Wende. Zwei Filmbeiträge aus der Zeit nach der Öffnung Nordostpreußens 1990. Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Dienstag, 19. Juni, 14.30 bis 16.30 Uhr, „Museum erleben“: Kleine und große Wunderwelt der masurischen Seen. Führung durch die Sonderausstellung. Eintritt: 4 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck).

Mittwoch, 20. Juni, 19.30 Uhr, Impressionen aus dem Kreis Elchniederung – gestern und heute. Vortrag von Gabriele Bastemeyer

Mittwoch, 27. Juni, 19.30 Uhr, 20 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum – Festveranstaltung.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 20, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www. ostpreussisches-landesmuseum.de, Öffnungszeiten des Di – So, 10-17 Uhr.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis

Braunschweig – Eine Erinnerungs-Veranstaltung findet am Mittwoch, 6. Juni, 16 Uhr, im Raabe-Haus, Leonardstraße 29a, Braunschweig statt. Aribert Marohn bringt „Massenwahn und Zeitenwende – Ein Leserbericht“ zu Gehör. Damit möchte der Ernst Wiechert-Freundeskreis an die Verleihung des Volkspreises der Wilhelm-Raabe-Stiftung an Ernst Wiechert (1932) erinnern. Nach 1945 galten weltweit drei Dichter als Vertreter des humanistischen Deutschland: Thomas Mann, Hermann Hesse und Ernst Wiechert. Besonders Wiechert, der ehemalige Englischlehrer, reiste durch Europa und Amerika, um an positive bürgerliche Werte anzuknüpfen. Veranstalter ist das Kulturinstitut der Stadt Braunschweig und der Ernst Wiechert-Freundeskreis

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

der nach Königsberg und weiter nach Lötzen und Lyck, überquerte bei Prostken die Grenze nach Polen und gründete dort in Grajewo seine Firma Galmab, die „Galinder Maschinenbau GmbH“, zur Versorgung der mittel- und osteuropäischen Gebiete mit seinen Erzeugnissen. Nach dieser Aufzeichnung von Gemeinsamkeiten, die das Bergische Land und Ostpreußen verbindet, wurde der Stinthengst zu Wasser gelassen, während von der Anhöhe das Ostpreußenlied erklang. Da schwimmt er nun wie seit 45 Jahren in jedem Sommer im Rescheider Stadtparkteich und ist inzwischen auch für die Remscheider zu einem Stück Geschichte geworden. Natürlich gab es zum Abschluß den gleichfalls traditionellen Bärenfang und noch lange fröhliche und informative Unterhaltung.

Eindrucksvoll

Neben Fotografien von imposanten Toren mit aufwändigen Schmiedeeisengittern, Portalen mit gemauerten Säulen, steinernen Säulen und Stuckornamenten zeigte Dr. Walther Konschitzky in der Ausstellung „Temeswarer Tore“ auch Ansichten von gezimmerten und geschnitzten Eichentüren. Die Präsentation im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus erarbeitete er in Kooperation mit der Landsmannschaft der Banater Schwaben und dem Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm. Der 1989 in die Bundesrepublik Deutschland übersiedelte Publizist, Kulturhistoriker, Ethnologe und Fotograf beschäftigt sich bereits seit mehr als 25 Jahren mit der Dokumentation von Türen, Toren und Portalen seiner banater Heimatstadt Temesvar und hat auch zwei umfangreiche Bildbände herausgebracht.



In der Ausstellung „Temeswarer Tore“ waren imposante Portale der mitteleuropäischen Stadt zu sehen.
Text / Foto: DG

»Herzlich und energisch«

Gut Besucht: Neunter Ostpreußischer Kirchentag in Dresden

Von Karola Sielmann

Erfreulich viele, rund 80 Personen, hatten den Weg in den Gemeindesaal der Christuskirche, in Dresden-Strehlen, gefunden, um an dem 9. Ostpreußischen Kirchentag teilzunehmen.

Elfriede Rick, verdienterweise inzwischen Beisitzerin im Gesamtvorstand der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen, führte herzlich aber energisch durch den Tag. Den Gottesdienst gestalteten die Pastoren Plorin, Schneiderat und Mestars sowie Kantor Ludwig an der Orgel.

„Ihr Lieben, glaubt nicht einem jeden Geist, sondern prüft die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind falsche Propheten ausgegangen in die Welt“ hörten die Teilnehmer in der Predigt von Pfarrer Plorin. „Die Praxis mußten wir erleben während des Dritten Reichs und hier in Mitteldeutschland noch nach 1945. Daueraufgabe bleibt es für uns Christen, den Blick zu schärfen, kritisch zu denken (Kant), unterscheiden zu lernen zwischen ‚dem Geist der Wahrheit und dem Geist des Irrtums‘ (Sekten, Astrologie, Esoterik) und daraus Konsequenzen zu ziehen; den Glauben zu stärken.“

„Hugo Hahn und die Bekennende Kirche in Sachsen“ brachte Pfarrer Thomas den Teilnehmern näher. Hugo Hahn, geboren 1886 in Reval (Tallin), aufgewachsen im Baltikum, Abitur in St. Petersburg; nach politisch bewegten Jahren Auswanderung nach Deutschland 1919. Vikar und Pfarrer in verschiedenen Gemeinden in Sachsen, 1927 an der Leipziger Thomaskirche, ab 1930 an der Dresdener Frauenkirche.

Können Durchschnittsbürger annähernd erahnen, wie schwierig Leben und Wirken der Anhänger der Bekennenden Kirche (BK) in jenen Jahren verlief, welchen Ängsten und Gewissensnöten sie ausgesetzt waren?

Aufgrund seiner Haltung wird Hugo Hahn 1938 aus Sachsen ausgewiesen. Im Stuttgarter Raum bleibt er so aktiv wie möglich im Widerstand zu den „Deutschen Christen“ (DC).

Nach Kriegsende geht er zurück nach Sachsen und wird 1947 im Dom zu Meißen in das Amt des Landesbischofs der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens eingeführt.

Weihnachten 1947 wird ihm, „dem mutigen Kämpfer für die Freiheit des Geistes, dem standhaften Bekenner des Evangeliums, dem treuen Hirten der Kirche“ die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber verliehen. Hugo Hahn verstarb im November 1957.

Pfarrer Thomas wies zum Schluß seines Vortrages darauf hin, daß geplant ist, ein Erinnerungszeichen an Hugo Hahn an der Frauenkirche zu schaffen.

Hitlers Diktatur, sein NS-Staat versuchte mit „groß Macht und viel List“ unbeschränkte Gewalt auch über die Köpfe und Seelen der Menschen zu gewinnen, so Pfarrer Plorin in seinem Referat über „Bekennende Kirche in Ostpreußen“. Die evangelischen Kirchen in Deutschland sollten in einer Reichskirche vereint, kontrolliert, staatlichen Zwecken dienstbar gemacht und nach gewonnenem Krieg abgeschafft werden.

Die Glaubensbewegung der Deutschen Christen (DC) mit ihren Anschauungen von einem deutsch-nordisch-artgemäßen, heldischen, positiven Christentum wurde vom Staat stark unterstützt.

Gauleiter Erich Koch, ehemaliges Mitglied des CVJM (Christlicher Verein Junger Männer), wurde Präsident der Provinzialsynode, galt zunächst als überzeugter Christ, entwickelte sich aber bald zum „Verderber Ostpreußens“. Pfarrer Plorin zeigte aktuelle Fotos seiner Reise zu den evangelischen Gemeinden im Königsberger Gebiet.

Es folgte ein Bericht von Heinz Hohmeister, der als aktives Mitglied der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen von zahlreichen Spendern unterstützt wird und fleißig in das Königsberger Gebiet fährt. Man sah Bilder vom Fortgang der Baumaßnahmen des Luther-Hauses in Insterburg, für das auch die Kollekte von 467 Euro bestimmt war.

Frau Rick und der Landesvorsitzende der Landesgruppe der Ostpreußen in Sachsen, Erwin Kühnappel, dankten allen, die zum Gelingen dieses Tages beigetragen hatten, zu denen auch Herr Rick und die beiden flinken Damen gehörten, die für unser leibliches Wohl gesorgt hatten, und beschenkte die Referenten mit selbstgefertigten Schmuckstücken textiler ostpreußischer Volkskunst, das heißt, die Pastoren erhielten Beffchen.

Karola Sielmann (die Autorin ist ein Mitglied der GeO, Hamburg)

Überleben im Jahr 1948

Stubben roden, Ähren sammeln, Kartoffeln stoppeln, Beeren und Waldpilze sammeln

Von KLAUS LEHMANN

Nach unserer Flucht vor der Roten Armee im bitterkalten Winter des Jahres 1945 aus Heinrikau im Ermland war unsere Familie über und durch verschiedene Zwischenaufenthalte in Herfahrt, einem winzigen Ort bei Itzehoe, gelandet. Vater war nach langem, bangen Hoffen auch endlich wieder bei uns. In Ostholstein war er nach unfreiwilligen Jahren als Soldat in britischer Kriegsgefangenschaft gewesen. Als ehemals selbständiger Schneidermeister hatte er sich, hier in der Fremde, sogar wieder eine kleine Schneiderwerkstatt eingerichtet. Ein handgezimmerter Schneidertisch, eine gebrauchte Anprobepuppe, eine uralte Nähmaschine gaben Vater wieder neuen Auftrieb und das angeschlagene Selbstbewußtsein zurück.

Mein Bett stand hier zwischen einem Stapel aufgetrennter Wehrmachtsmäntel und der alten Nähmaschine. In der Ecke die Bretterschlafstatt meiner fünfjährigen Schwester. Nachbar Sch., der Zimmermann war, hatte dafür Hand angelegt. In der anderen Ecke eine große Emailleschüssel mit selbst hergestelltem Kartoffelmehl. Wenn man die frisch geriebenen Kartoffeln durch ein Tuch gepreßt hatte und alles lange genug stehen ließ, erhielt man diese köstliche Speisezutat. Suppen, Saucen und noch vieles mehr ließen sich dann mit dem Kartoffelmehl verfeinern.

Kleiner Anfang nach der Flucht

Draußen aufgeregtes Glockengebimmel und eine schrille Ausrufer-Stimme: „Achtung, Achtung! Morgen ab 14 Uhr kostenfreies Stubbenroden im Kremperheider Wald.“ Schon Tage vorher hatte es sich gerüchteweise herumgesprochen: Die britische Besatzungsmacht erlaubte das Roden von Stubben an einem Tag der Woche im Kremperheider Wald. Gerodete Stubben waren bestes Brennholz für die gußeiserne Ofenhexe und den altertümlichen, aber noch gut beheizbaren Kachelofen. Das Zerkleinern dieses begehrten Holzes machte allerdings – besonders für Ungeübte – sehr viel Arbeit. Zuerst versuchte man, große Holzkeile oder – falls vorhanden – auch Keile aus Eisen in das Stubbenholz hineinzutreiben. Ganz einfach war das nicht. Es kam auch vor, daß Holzkeile splitterten oder Stahlkeile abglitten und durch die Gegend flogen. Die Feinbearbeitung der gespaltenen Stubben erfolgte mit einer langstieligen Axt oder mit kleinen Stahlkeilen.

Ganz Schlaue hatten sich für das Stubbenroden sogar herumliegende Munition von dem nahen Truppenübungsplatz „besorgt“. Vor zwei Wochen hatte sich dabei ein mutiger „Stubbenroder“ gefährliche Gesichtsverletzungen hinzugezogen. Die Gier nach gutem Brennholz war wohl stärker als das Erkennen des gefährlichen Leichtsinns.

Es klopft energisch an der Haustür. Schnell geht Mutter hin und öffnet einen Spalt. Nachbar K. fragt mit lauter Stimme, ob wir auch nach Kremperheide „zum Holz holen“ mitkommen. Er hat bereits Bauer E. gebeten, mit einem Pferdegespann die gerodeten Stubben abzutransportieren. Gegen Nachbarschaftshilfe beim anstehenden Einschlagen von Zaunpfählen auf den Viehweiden hat sich dieser dann bereit erklärt.

Ofenhexen und Kachelöfen

Ein gehäufter Pferdewagen voll des kostbaren Holzes wurde auch alsdann herbeigebracht. Mit vereinten Kräften ging es jetzt ans Werk. Großvater, Vater und auch wir Kinder waren voller Eifer dabei. Immerhin konnte ich schon die Keile und die Säge bereithalten und hingeben. Ebenso die Holzreste und Späne zusammenharken. Auch beim Stapeln des kostbaren Holzes waren meine Schwester und ich mit Eifer dabei.

Schließlich hatte uns Mutter ein paar köstliche selbstgekochte Sahnebonbons aus der schmiedeeisernen Pfanne versprochen.

Bunt waren schon die Wälder, gelb die Stoppelfelder ... Hochwillkommene Zeit, um Kornähren einzusammeln. Natürlich durften da auch wir Kinder mitmachen. Alte Wehrmachtskochgeschirre und Konservendosen mit primitiven Drahthenkeln dienten als Sammelbehälter. „Daß ihr mir aber ja keine Ähren aus den Hocken abreißt“, hatte uns Mutter noch eingeschärft. „Und zankt euch nicht, wer die meisten nach Hause bringt. Ihr bekommt jeder zehn Pfennig, ist das klar?“ – Und ob das klar war!

Mit den Nachbarskindern standen wir am abgemähten Weizenfeld. Durch meine durchgelaufenen Schuhe konnte ich die Stoppeln teilweise recht schmerzhaft spüren. Aber dennoch, es tat dem Sammeleifer keinen Abbruch.

Auch die alten Nachbarsleute, Oma und Opa D., wie wir sie nannten, sammelten fleißig mit. Opa D. trug einen abgeschnittenen Jutesack und Oma D. eine kleine Milchkanne zum Einsammeln.

Und da standen sie, prächtig anzusehende Hocken mit prallen Weizenähren. Sollte man nicht wenigstens ein paar Ähren da ganz vorsichtig abknipsen? Nein, lieber doch nicht! Mutters Warnung wirkte sehr nachhaltig. Fassungslos wurden wir aber Zeuge, wie ein erwachsener Mann sich dennoch einfach an den Hocken bediente. Verschämt sahen wir einfach weg.

Eine besonders leckere Köstlichkeit waren Kartoffelpuffer mit Apfelmus aus Fallobst vom Straßenrand. Geflüchtete Ostpreußen und inzwischen sogar einige Einheimische kochten delikate Kartoffelklöße – mit gebratenen Speckstückchen, ein wahrer Gaumenschmaus.

Lange, sehr lange, ist das alles her. Dringend benötigtes Brennholz, mühsam gerodet und mit großer Muskelkraft zerkleinert. Mehl zum Backen aus umständlich gesammelten Kornähren, gemahlen in einer alten Kaffeemühle. Gestoppelte Kartoffeln verschiedener Sorten, heimtransportiert in klapprigen Handwagen oder mühselig mit vollem Jutesack auf dem Fahrrad oder dem Buckel nach Hause geschleppt.

1185 Kalorien als Tagesration

Wer denkt heute noch daran zurück, als in Schleswig Holstein im Jahr 1948 jedem Deutschen 1185 Kalorien von der britischen Siegermacht zugestanden wurden. Stubben roden, Ähren sammeln und Kartoffeln stoppeln und natürlich wilde Pilze und Beeren sammeln – damals für manchen der einzige Weg zum Überleben in trostloser Zeit!

Flucht

Immer wieder der Schrecken

Von CHRISTEL BETHKE

Was für ein Traum! Es dauert eine Weile bis sie sich erkubert hat und begreift, daß sie – Gott sei Dank – warm und trocken in ihrem Seniorenbett liegt. Im Traum war sie noch zu Hause, lag in ihrem Kinderbett und fürchtete sich. Die Stimmung war ambivalent, bleiben oder gehen. Was wird sein, wenn die Russen kommen? Unglaubliche Spannung, Mutter wußte nicht ein noch aus.

Sie erwachte, in Angstschweiß gebadet. Sonja hatte erzählt, daß ihre Mutter versucht hatte, mit sechs Kindern zu flüchten. Auf dem Bahnhof das Chaos. Schon auf der Plattform waren sie eingekeilt, und ständig drohte eines der Kinder verloren zu gehen. Kein Zug weit und breit. Also Umkehr. Zuhause war der Herd noch warm.

Das Nachbarhaus war inzwischen getroffen worden und ausgebrannt. Zwei Nachbarkinder hatten dabei ihre Mutter verloren und „wir waren wie die kleinen Negerlein. Plötzlich waren wir acht“. Also bleiben.

Aber die Geschichte kannte sie und sie konnte nicht der Grund sein für ihre Ängste. Es muß mit dem gestrigen Treffen zusammenhängen. Wie war das noch? Lydia war im neuen „Outfit“ gekommen: eine wundervolle Daunensteppjacke mit pelzverbrämter Kapuze. „Ein Schnäppchen“, sagte sie, „statt 279 nur noch 79 Euro.“ Sie hatten sich gefreut, daß Lydia für sich selbst mal Geld ausgegeben hatte. Das tat sie so selten, vielleicht, weil sie es auch nicht so dicke hatte. Auch ein paar Schuhe hatte sie erstanden. Schöne warme Winterschuhe. Die richtige Ausrüstung um übers Haff zu gehen. Das nun wieder!

Lag es an der Jacke oder am Sherry, den die Gastgeberin großzügig einschenkte, Lydia jedenfalls, die nie, niemals ein Wort von früher erzählte, legte plötzlich los. Vom kranken Vater, der nicht transportfähig war, dennoch darauf bestand, daß sie sich allein auf den Weg machten. Sie kamen nicht weit und als sie zurückkamen, lag der Vater tot im Bett. Dann das Übliche: Mutter versucht die Mädchen zu verstecken. Schrecken ohne Ende, der auch nach der Rettung nicht aufhört. Sie sind alle drei krank, nicht willkommen. Die kranke Schwester bekommt ein Kind. Ein Kind bekommt ein Kind. Mit der Zeit renkt sich alles mehr schlecht als recht ein. Seit zwanzig Jahren ist Lydia Witwe, hat zwei nette Töchter und Enkelchen. „Ich bin zufrieden“, sagt sie, „kann ich mehr verlangen?“

Es vergeht aber kein Tag, berichtet sie, an dem sie nicht an das alles denken muß. Je älter sie wird, desto mehr wird sie von den Gedanken gequält. Niemals habe sie sich jemandem anvertraut. Nicht einmal mit der Mutter konnte sie über das alles sprechen. Die legte nur den Finger auf ihre Lippen, wenn sie davon anfangen wollte. „Die nahm alles mit ins Grab.“

Sonja, die selbst einiges erlebt hatte, wollte Lydia ein wenig trösten. „Wir trinken jetzt auf uns“, hatte sie gesagt, nach der Flasche gegriffen und tüchtig eingeschenkt. Ja, das muß es gewesen sein, was den Traum ausgelöst hatte. Auch in ihr selbst schlummerte noch der Schrecken und machte sich von Zeit zu Zeit bemerkbar. Was für eine Generation!

Welch ein Glück, keine Gefahr mehr. Sie konnte beruhigt noch ein Weilchen liegen bleiben und überlegen, ob sie nicht auch auf Schnäppchenjagd gehen sollte. Vielleicht auch eine Jacke? Oder Stiefel? Die sind in diesem Jahr hochmodern.

Wenn man es recht bedenkt, resümiert sie, waren sie eigentlich Helden und hätten einen Orden verdient.

---

unsicher gehen | langschwänziger Papagei | zum Inhalt, in sich haben | franz. Stadt an der Mosel | seelisch bedingtes Leiden | Wohnungswechsel | Drama von Goethe | Filmhund | Zarenname | blassroter Farbton | Wüstenfuchs | Abk. für Zentraler Omnibusbahnhof | eine der Musen | Steigen und Fallen des Wassers

Gesteinsschmelzfluss des Erdinnern | Sperrfrist, Karenz

fast, beinahe | Fechthieb | Pflanze mit ölhaltigem Samen | belgischer Kurort | Verhinderung; Durchführung | Himmelsrichtung | Sprecher

Handelsbrauch | Vorsilbe: über, jenseits (lat.) | kleines amerikanisches Raubtier

Werk von Ravel | Wüsteninsel | Weinstock | Herrscherin, Monarchin | Tochter des Tantalus | ugs.: verschwenderisch umgehen | Lehrgang | Preisnachlass

Straßenbahn (südd.) | Schelmenstück | Musik: Zusammenklang

Krankenbescheinigung | obere Wölbung d. Mundhöhle | schlangenhaft, schwer zu fassen | Stadt in Nebraska (USA) | Lebewesen | in der gleichen Weise

hochbegabter Mensch | schwed. Schauspielerin (Ingrid) | moderne Musikrichtung (Kzw.) | ein Lateinamerikaner | schräge Stütze

Verbandstoff aus Baumwolle | Gesichtspunkt | kleines Lokal für Kaltspeisen

ein Marder | verfallenes Bauwerk | Schiffsbesitzer, Reeder | Bezahlung

echt; ehrlich | mit einem Baustoff ausbessern | höckerloses Kamel | Altersruhegeld

russischer Schriftsteller | französischer Filmstar (Brigitte) | schweizerischer Sagenheld

Einschnitt, Vertiefung | Meeresalgenpflanze | Götze, Idol

erstes sichtbares Zeichen | mittelital. Landschaft | Fahrkarte | britische Insel | römischer Grenzwall

elektr. geladenes Teilchen | eine Sauerkirsche

immer, zu jeder Zeit | kannenartiges Gefäß | Ziernaht, Besatz | Staat in Nahost, Persien | Musikzeichen | straffe Ausbildung, Schliff

Wintersportgerät | Rettich (bayrisch) | hohler Rundkörper | artig, brav | Körnerfrucht

Alpengipfel in Südtirol | Senkblei

ostslawisches Volk | Kfz-Zeichen Erfurt | Abk. für unter Umständen | Kraftfahrzeug, Wagen | Berg bei Innsbruck

Würde, Ansehen | Geliebte des Zeus

schädlich für den Körper | temperamentvoll | kräftig, stabil

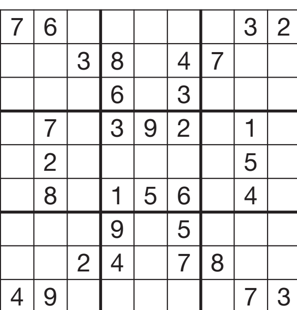
So ist's richtig:

Sudoku:

Diagonalrätsel: 1. Beutel, 2. Hostie, 3. sehnen, 4. Disney, 5. Leiter, 6. Nelson – Bohnen, Linsen

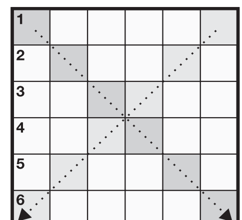
Kreiskette: 1. Tasche, 2. Emirat, 3. Kanari, 4. Eiland, 5. freien – Chemikalien

Sudoku



7	6						3	2
		3	8		4	7		
			6		3			
	7		3	9	2		1	
	2						5	
	8		1	5	6		4	
			9		5			
		2	4		7	8		
4	9						7	3

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!



Diagonalrätsel

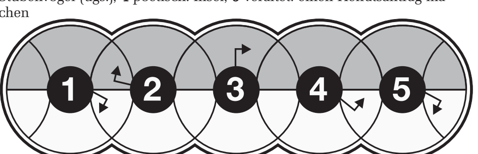
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Hülsenfrüchte (Mehrzahl).

1 sackähnliches Behältnis,
2 Abendmahlsbrot,
3 innig verlangen (sich ...),
4 amerik. Trickfilmzeichner (Walt),
5 Sprossenstiege,
6 Ringergriff

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte im Labor oder industriell hergestellte Stoffe.

1 Gewandteil; Handgepäck, **2** arabisches Fürstentum, **3** süddeutsch: Stubenvogel (ugs.), **4** poetisch: Insel, **5** veraltet: einen Heiratsantrag machen



»..., da weiß man, was man hat«

Vor 100 Jahren, am 6. Juni 1907, erschien in der »Düsseldorfer Zeitung« die erste Persil-Anzeige

Von Rüdiger Ruhnau

Wer mit aufmerksamen Augen die Regale der Einkaufszentren Revue passieren läßt, wird unweigerlich auf die großen Persil-Waschmittelpakete mit der „Weißen Dame“ stoßen. Vor 100 Jahren, am 6. Juni 1907, erschien in der „Düsseldorfer Zeitung“ eine geheimnisvolle Anzeige, daß ein neues Waschmittel „Persil“ auf den Markt komme. Ohne Mühe, ohne Bürsten, nur durch einmaliges Kochen, erhielte man blendendweiße Wäsche, hieß es dort. Das schien das ideale Waschmittel für die geplagte Hausfrau zu sein. Der Erfolg von Persil übertraf alle Erwartungen. Schon früh wurde für das begehrte Produkt massiv geworben. Ob an den Seitenwänden der knatternden Lieferwagen, an den Standuhren im Zentrum der Städte, wo Freunde sich gerne verabredeten, von Anbeginn war das Weiß der Mittelpunkt der Persil-Reklame.

Zum berühmtesten Werbemittel wurde aber das Plakat mit der „Weißen Dame“. Im Jahre 1922 ging der Berliner Künstler Kurt Heiligenstaedt mit seiner Freundin in ein Modehaus am Alexanderplatz und kaufte ein weißes Kleid von der Stange. Mit einem Florentiner-Hut auf dem Kopfe und einem Persilpäckchen in der

Die Weiße Dame arbeitete in Wahrheit für Siemens

Hand malte er die 18jährige Siemens-Arbeiterin: Die Weiße Dame war geboren. Sie erschien in allen Größen auf Plakaten, Emailleschildern, Giebelwänden. Sie blieb immer gleich jung. Wenn Mode oder Zeitgeschmack einen anderen Frauentyp verlangten, machte die Weiße Dame mit. Mal war sie blond, mal war sie braun, mal zart, mal kräftig, aber „Persil blieb immer Persil“. Plakate sind Kulturdokumente, sie beeindrucken durch geschickte Gestaltung, eben „Graphikdesign“, ein Begriff, der in Deutschland geprägt worden ist. Erst zu Beginn der 60er Jahre ging die Weiße Dame in den Ruhestand. Jetzt, zum Jubiläum 100 Jahre Persil ist sie wieder da.

Persil, „das erste selbsttätige Waschmittel der Welt“, ist nur eines der weithin bekannten Produkte der Henkel-Werke in Düsseldorf. Fritz Henkel gründete 1876 eine kleine Waschmittelfabrik. Drei Mitarbeiter produzierten „Henkels Bleichsoda“, ein pulverisiertes Gemisch aus Soda und Wasserglas, das in einer bescheidenen Tüte den sparsamen Hausfrauen angeboten wurde. Um 1900 beschäftigte man 80 Arbeiter. Henkel nahm seine sozialen Verpflichtungen sehr ernst, für die Betriebsangehörigen richtete er eine Werksküche ein, wo jeder ein warmes Mittagessen einnehmen konnte. Schnell sprach es sich herum, daß Persil viel mehr bewirke als das gebräuchliche Bleichsoda, und schon zwei Jahre nach seiner Einführung verließen 5000 Tonnen Persil das Werksgelände. Das neue Wundermittel bestand aus 15 Prozent Natriumperborat, Natriumsilikat und einem Spezialseifenmittel, das die Firma Henkel in einer eigenen Fettspaltungsanlage erzeugte. Das Perborat lieferte den bleichenden Sauerstoff, das Silikat (Wasserglas) förderte die selbsttätige Wäsche. Die beiden zusammengesetzten Silben „per“ und „sil“ ergaben den einprägsamen Namen „Persil“.



Ist inzwischen Kult: Die 1922 von Kurt Heiligenstaedt gemalte Weiße Dame Foto: Archiv

Im Jahre 1926 erreichte die Firma „Henkel & Cie. GmbH, Chemische Produkte“ einen Umsatz von 122 Millionen Mark. Die Belegschaft zählte 3111 Werktätige, das Fabrikgelände in Düsseldorf-Holthausen umfaßte 342 000 Quadratmeter. Große Bedeutung für das weitere Wachsen des Unternehmens hatte die Übernahme der „Böhme Fettchemie“ in Chemnitz. Die damals gebräuchlichen Seifen waren allesamt „Fettseifen“, man gewann sie mittels alkalischer Spaltung von Fetten. Fette wiederum sind veresterte Fettsäuren, bei deren Erhitzen mit Alkalien die Natriumsalze der Fettsäuren resultieren, die mit den früheren Seifen identisch sind. Da diese Fettseifen aber alkalisch reagieren, was den Bekleidungsstücken aus Wolle nicht bekommt, setzte in den Laboratorien aller Waschmittelhersteller die Suche nach neutral reagierenden Seifen ein. Das Ergebnis waren die heute allgemein üblichen „synthetischen Waschrohstoffe“. Tatsächlich ist mit den synthetischen Waschmitteln eine neue chemische Stoffklasse geschaffen worden, welche die seit 4000 Jahren verwendeten Fettseifen verdrängt hat.

Auch hierbei hatte Henkel beziehungsweise die Henkel-Tochter „Böhme Fettchemie“ die Nase ganz vorne. Denn 1932 brachte das deutsche Unternehmen mit „Fewa“ das erste synthetische Feinwaschmittel der Welt heraus. Alle Qualitätswaschmittel basieren heute auf den synthetischen Rohstoffen. Deren ausgezeichnete Eigenschaften erkannte auch die Firma Schwarzkopf, die das erste alkalifreie Shampoo aus Alkylsulfaten produzierte. Natürlich schlief auch die Konkurrenz auf dem Waschmittelmarkt nicht, zwar behielt Henkel bis 1939 unangefochten die Spitzenposition – in jenem Jahr verließen 103 400 Tonnen Persil die Betriebsstätten – aber mittlerweile wetteiferten noch 170 andere Seifenmittel um die Gunst der Hausfrauen. Durch Zusammenschluß der britischen Unternehmen Lever Brothers Ltd. und Margarine Union Ltd. mit der holländischen Margarine Uhi & N.V. war 1930 der Weltkonzern Unilever entstanden. Eine Folge des für Deutschland verlorenen Weltkrieges war die Übernahme der Persil-Rechte durch den Unilever-Konzern.

Nachdem die Weiße Dame zu Beginn der 60er Jahre in Rente geschickt worden war, soll sie nun wieder den Verkauf ankurbeln

Während des Krieges mußte Henkel die Produktion von Persil einstellen. Statt dessen erschienen staatlich verordnete Einheitswaschmittel auf dem Markt, im Volksmund „Zementseife“ genannt. Nachdem die mitteldeutschen Werke infolge der russischen Besetzung verlorengegangen waren, fanden die Produktionsanlagen der Deutschen Hydrierwerke und der Böhme Fettchemie in Düsseldorf einen neuen Standort. Dr. Konrad Henkel, ein passionierter Chemiker und Enkel des Firmengründers, übernahm die Geschäftsführung. Am Westrand des Werkgeländes entstanden Anlagen zur Druckhydrierung von Fettsäureestern, zur Fraktionierung von Fettalkoholen und zur Sulfatierung. Auf der Grundlage pflanzlicher und tierischer Fette und Öle wurden eine große Zahl von Folgeprodukten für die Bleichmittel- und Seifenindustrie, die Kosmetische und Pharmazeutische Industrie hergestellt.

Von 1939 bis 1950 war das Produkt nicht auf dem Markt

Nach elfjährigem Produktionsstop wurde im Jahre 1950 Persil wieder auf dem Markt eingeführt, neu in der Rezeptur waren die optischen Aufheller. Das Aufkommen der Haushaltswaschmaschinen, aber auch die Einführung des Synthesewaschmittels „Sunil“ des Unilever-Konkurrenten, veranlaßten Henkel das neue „Persil 59“ auf den Markt zu bringen, dessen Zusammensetzung aus einer Mischung von Polyphosphaten, synthetischen anionischen Tensiden, Schaumverstärkern und Duftstoffen bestand. Der Wettbewerb auf dem deutschen Waschmittelmarkt verschärfte sich erheblich. Die US-Firma Procter & Gamble mit „Dash“ und Unilever-Sunlicht mit „Omo“ zwangen die Henkel-Marketingstrategen, in immer kürzeren Abständen neue Produkte zu offerieren.

Ein besonders wichtiger Bestandteil moderner Waschmittel ist der Wasserenthärter. Hartes, kalkhaltiges Wasser, das wußten schon die Wäscherinnen vergangener Jahrhunderte, taugt nicht für die Wäsche. Jahrzehntelang setzte man deshalb Phosphate in den Waschmitteln ein, die inzwischen aber wieder verschwunden sind, da sie – gemeinsam mit den Phosphaten aus der Landwirtschaft – zu einer übermäßigen Versorgung der Gewässer mit Nährstoffen führten, Das wiederum hatte unkontrolliertes Algenwachstum zur Folge, und die Algen rauben den anderen Wasserlebewesen den Sauerstoff. Die Lösung dieses Umweltproblems, nämlich die Suche nach einem Phosphatersatz, war das „Sasil“. 40 Millionen Mark kostete die langjährige Forschungsarbeit, bis erstmals Sasil in Henkels Waschmittel „Persil phosphatfrei“ eingesetzt werden konnte. Seit 1991 wurden sämtliche in Deutschland produzierten Waschmittel auf phosphatfreie Rezepturen umgestellt. „Sasil“ ist ein Natrium-Aluminium-Silikat, das die härtebildende Calcium- und Magnesium-Ionen des Leitungswassers durch Ionenaustausch bindet. Erst unter dem Elektronenmikroskop erkennt man, daß das weiße Pulver Sasil aus winzigsten Kristallen besteht, in deren Hohlräumen die störenden Ca- und Mg-Ionen festgehalten werden. Sasil wird aus Natriumaluminat und Wasserglas hergestellt.

In letzter Zeit hat der harte Preiskampf auf dem Waschmittelmarkt bei Henkel zu einem Umsatzrückgang geführt. Durch verstärkte Werbung mit der „Weißen Dame“ hofft man, daß die Konsumenten längerfristig nicht mehr zu den Billig-Produkten der Discounter greifen. Henkel will weiterhin die Nummer 3 auf dem Weltmarkt bleiben.

Er schenkte uns »Land of Hope and Glory«

Von Manuel Ruoff

Für viele ist sie Kult, einfach ein Muß – die „Last Night of The Proms“, das auch nach Deutschland übertragene krönende Abschlußkonzert der britischen Konzertsaison in der Royal Albert Hall in Kensington. Und was ist die „Last Night“ ohne „God Save the Queen“, „Rule Britania“ und last but not least (der Anglizismus sei bei diesem Thema verziehen) Englands heimliche Nationalhymne „Land of Hope and Glory“ auf Basis des „Pomp and Circumstance March No.1“?! Was wenige wissen dürften, ist, daß diese Hymne bei den Cmmonwealth Games sogar offiziell als englische Regionalhymne gespielt wird.

Der Mann, der seinem Land und der Welt dieses wohl niemanden kalt und unberührt lassende Stück geschenkt hat, kam vor 150 Jahren, am 2. Juni 1857 in Broadheath in der britischen Grafschaft Worcestershire zur Welt. Herkunft und Sozialisation verwundern bei Edward Elgar nicht. Sein Vater war Musikalienhändler, Klavierstimmer und Organist, und seine ersten Lebensjahre verbrachte er in dem elterlichen Musikaliengeschäft, in das er dann auch einstieg. Mit 16 Jahren beschloß er, selber Musik zu machen. Er gründete ein Bläserquintett, in dem er selber Fagott spielte und für deren sonntägliche Aufführungen der Autodidakt auch die Musik komponierte. Währenddessen nahm er nebenbei Violinunterricht. 1882



Edward Elgar Foto: Archiv

löste sich die Musikergruppe auf. Elgar erhielt in Worcester eine Konzertmeisterstelle und übernahm drei Jahre später die Organistenstelle seines Vaters an der St.-George-Kirche. 1889 heiratete er und arbeitete seitdem in dem ebenfalls zur Grafschaft Worcestershire gehörenden Malvern als freischaffender Komponist.

Der Durchbruch gelang ihm um die Jahrhundertwende mit seinen „Enigma-Variationen“, dem Oratorium „The Dream of Gerontius“ und natürlich dem ersten der „Pomp and Circumstance“-Märsche, den sich Queen Victorias Sohn und Nachfolger Eduard VII. für seine Krönungsfeierlichkeiten im Jahre 1902 wünschte. Es folgte eine Reihe von Ehrungen, die sich bis zu seinem Krebstod hinzog. 1904 wurde er Ritter, 1924 Master of the King's Music und 1931 Baronet of Broadheath.

Nichtsdestotrotz wurde es nach dem Ersten Weltkrieg ruhiger um den Komponisten. 1920 starb seine geistvolle, ihn stark inspirierende Ehefrau, worunter seine Schaffenskraft sehr litt. Hinzu kam, daß sein vorhandenes Werk nach dem Weltkrieg kritischer gesehen wurde. Der Schöpfer von „Pomp and Circumstance“ galt als Vertreter einer imperialen Epoche, die in den Schützengräben untergegangen war, und damit als nicht mehr zeitgemäß, altmodisch. Sir Edward Elgar erlag am 23. Februar 1934 in Worcester seinem Krebsleiden.

MELDUNGEN

Wittelsbacher exklusiv

München – Die royale Pracht der ehemaligen Residenzhauptstadt München können Gäste mit der Pauschale „Königliches München“ erleben. Besondere Höhepunkte sind das Stadtschloß der Wittelsbacher Familie und Schloß Nymphenburg mit seinem ausgedehnten Park. Informationen: Tourismusamt München, 80313 München, Telefon (0 89) 23 39 65 00, www.muenchen-tourist.de. *ddp*

Mit der Familie nach Tirol

Tirol – Die Orte Serfaus, Fiss und Ladis auf einem Hochplateau (1200 bis 1400 Meter) über dem Inntal, umrahmt von den mächtigen 3000er Bergen der Samnaungruppe und Ötztaler Alpen, gelten als die einfallsreichsten Spezialisten für Urlaub mit Kindern in ganz Tirol. Mit der Super.Sommer.Card, die alle Gäste hier gratis erhalten, können sieben Seilbahnen zusammen mit dem Wanderbus, der die Bergwelt rundum erschließt, kostenlos genutzt werden. Dazu gehören auch sechs geführte Wanderungen pro Woche. Den kleinen Gästen erschließt die Card ein ganzes Abenteuerprogramm samt Kinderbetreuung im Murmli Club von Serfaus und dem Mini & Maxi Club in Fiss-Ladis. Neueste Kreation zur Unterhaltung des Nachwuchses sind drei Abenteuerberge mit Erlebniswegen, die nach Ideen des bekannten Kinderbuchautors Thomas Brezina inszeniert wurden. Infos: www.serfaus-fiss-ladis.at *H. S.*

Heimat der Gott-Könige

Guatemala hat sich seine Ursprünglichkeit bewahrt und entdeckt die Indianer wieder

Von ELKE GERSMANN

Der Dschungel in Petén im Norden Guatemalas erwacht lautstark. Überall zirpt, zwitschert und flötet es in den Bäumen. Auch zwei Brüllaffen-Familien machen ihrem Namen alle Ehre, und ein Schwarm Papageien landet kreischend in einem der immergrünen Urwaldriesen. Über den Pyramiden von Tikal, dem „Ort an dem Geisterstimmen ertönen“, geht die Sonne auf und läßt den aufsteigenden Dunst bald verdampfen. Jetzt, am frühen Morgen, ist die beste Zeit, um die mystische Atmosphäre dieser monumentalsten Stätte der Maya-Kultur zu erleben.

Erst im Jahr 1840 wurde sie wiederentdeckt, nachdem sie fast 1000 Jahre lang in Vergessenheit geraten war. Der Urwald hatte sich alles zurückgeholt und die Pyramiden und Tempel unter dichtem Grün begraben. In den 1960er Jahren wurde ein Großteil der Anlage ausgegraben und restauriert. Doch auch heute befinden sich unter vermeintlichen Hügeln noch unzählige Bauwerke, die auf ihre Freilegung warten.

Wie stumme Zeugen längst vergangener Zeiten stehen sich die beiden Tempel auf der Plaza Mayor, dem Herzstück Tikals, gegenüber: der Tempel der Masken und das Wahrzeichen der Maya-Kultur, der Große Jaguar. Hier oben haben die Gott-Könige dem Volk da unten damals ihre Macht gezeigt. Einige der Pyramiden Tikals dürfen Besucher heute noch erklimmen – allerdings sollte man dafür schwindelfrei sein und nicht unter Höhenangst leiden.

Den eindrucksvollsten Blick gibt es jedoch vom Tempel IV, dessen luftige Höhen über eine angebaute Holztreppe zu erreichen sind. Unendlich scheint sich der Urwald vor dem Betrachter auszubreiten, dazwischen nur die Pyramiden als Zeugnisse der großartigen Maya-Architektur. Auch wenn die alte Maya-Kultur verschwunden ist, die Nachfahren der Mayas leben noch immer in Guatemala. Etwa 60 Prozent der rund zwölf Millionen Einwohner sind Indigénas, Ureinwohner, wie sie sich selbst auch nennen. Trotzdem werden sie in der guatemaltekischen Gesellschaft benachteiligt und ausgegrenzt. Vor allem in den ländlichen Gebieten, in den abgeschiedenen Dörfern, haben es die Menschen schwer.

Aber immer mehr Maya-Nachfahren bekennen sich wieder zu ihrer Kultur, ein neues Selbstbewußtsein entsteht, und an vielen Orten im Land vollziehen sie wieder ihre Costumbres, Rituale und Bräuche. Auch in Tikal. Einblick in die Kultur der Indigénas bekommt man im südlichen Hochland. Im Altiplano, sagt man, herrsche ewiger Frühling. Die Höhenlage zwischen 1500 und 3000 Metern sorgt das ganze Jahr über für angenehme Temperaturen.



Versunkene Kultur: Stätten im Dschungel erinnern an die Maya-Kultur. Foto: Inguat / ddp

Auf den Stufen der Kirche San Tomás, die 1540 auf einem alten Maya-Tempel erbaut worden ist, raucht es immerfort aus kleinen Altären, Frauen bieten Blumen an, die als Opfergaben verbrannt werden. In der Kirche wartet ein Schamane in einer dunklen Kammer auf Aufträge, ein anderer vollzieht ein Ritual für eine gute Ernte.

Nur 15 Kilometer von Chichicastenango entfernt befindet sich der Atitlán-See. Er ist fast unwirklich schön, und wenn sich morgens die Vulkane Tomilán, Atitlán und San Pedro in der glatten Oberfläche des Sees spiegeln, könnte man sich als Bestandteil einer Postkarte fühlen. Die Vulkane zu besteigen, erfordert Kondition und Erfahrung.

Wer die nicht hat, sollte lieber nur das Panorama genießen. Und durch die weißen Dörfer am Seeufer schlendern. Denn die Gelegenheit, einem aktiven Vulkan nahe zu kommen, gibt es nicht weit entfernt an anderer Stelle.

Gleich vier Vulkane erheben sich wenige Kilometer südlich von Guatemala Stadt. Auf der Fahrt hinauf in die Dörfer San Vicente de Pacaya und San Francisco gibt die kurvenreiche Piste den Blick frei auf perfekte Vulkankegel und die Wolke aus Rauch und Asche, die aus dem Inneren des Fuego emporsteigt. Die Hitze brennt im Gesicht, und wenn man sich umdreht, fällt der Blick auf die Hochebene, aus der sich majestätisch der erloschene Vulkan Agua erhebt.

An seinem Fuß liegt ein besonderes Kulturdenkmal aus einer anderen Zeit: Antigua Guatemala. Die wunderschön restaurierte Kolonialstadt ist eine Hinterlassenschaft der Spanier und Unesco-Weltkulturerbe. Ein lebendiges Museum, in dem Kirchen, Klöster, Plätze und Paläste zum Entdecken einladen. Verlaufen kann man sich nicht: Die Straßen sind wie ein Gitternetz angelegt. Und wer sonst bei den Hotelzimmern eher gespart hat, bettet sein müdes Haupt hier vielleicht mal ganz stilgerecht in einem der restaurierten kolonialen Palacios. Allerdings: In Guatemala ist die Kriminalitätsrate hoch. An vielen touristisch interessanten Punkten patrouilliert daher inzwischen die Touristenpolizei.

Auf Granit gebaute Blütenpracht

Guernsey: Die britische Kanalinsel bezaubert durch französisches Flair

Von CORNELIA HÖHLING

Gunter Botzenhardt war 20 Jahre alt, als er nach Guernsey kam. Heute ist er 45. Damals, erinnert er sich, war er in dem kleinen Reisebüro nahezu der einzige mit diesem Reiseziel. Heute führt der deutsche Koch erfolgreich das Fischrestaurant „Le Nautique“ in einem alten Lagerhaus der Inselhauptstadt St. Peter Port – der stimmungsvollsten Stadt der britischen Kanalinseln, wie er betont.

Anders Victor Hugo (1802–1885). Als er die zweitgrößte Insel im Ärmelkanal zum Exil wählte, hatte er bereits sein 53. Lebensjahr erreicht und war berühmt. 14 lange Jahre hielt es der französische Schriftsteller im Hauteville House in St. Peter Port aus, das heute als Museum mit Originaleinrichtung zahlreiche Besucher anlockt. Schließlich war die Heimat nah. Vom Dach seines Hauses konnte Hugo die Normandie sehen. Bis zur französischen Nordküste sind es nur 43 Kilometer. Das britische Festland liegt dreimal so weit entfernt.

Ob berühmt oder nicht, längst haben Touristen und Naturliebhaber die Vorzüge der Kanalinsel für sich entdeckt. Besonders zwischen April und Oktober ist der Ansturm groß. Dann bezaubert nicht nur in Hugos Garten die Blütenpracht.

Vom milden Golfstrom klimatisch begünstigt, grünt und blüht es überall. Tomaten sind in der Regel einen Monat früher als im Vereinigten Königreich reif. Bis die EU dazwischenfunkte, war deshalb die Guernsey-Tom der Exportschlager für den Markt von Südostengland. Exportiert wird auch das Guernsey-Rind, sogar bis nach Amerika. Besucher begegnen auf ihren Wanderungen und Radtouren immer wieder den goldbraunweißen Kühen, von denen es derzeit etwa 2500 auf der Insel gibt, und schätzen vor allem ihre extrem fetthaltige Milch (bis fünf Prozent). Auch die Butter ist an der goldgelben Farbe zu erkennen.

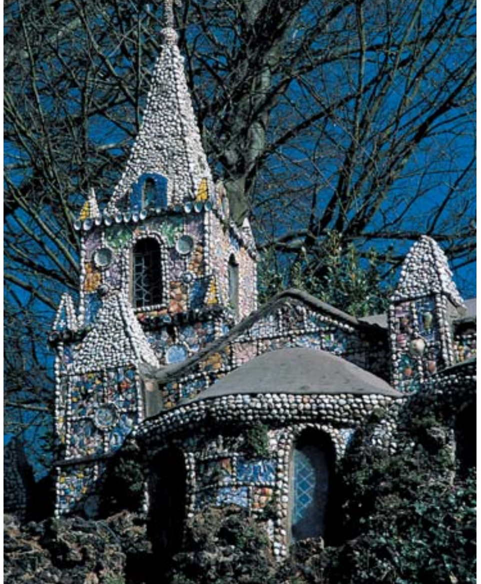
Über 44 Kilometer Küstenwanderwege führen durch die abwechslungsreiche Landschaft. Die schönen Steilküsten und Badestellen, die hauptsächlich den Südosten prägen, waren einst Inspiration für Hugo, aber auch für französische Impressionisten wie Auguste Renoir (1841–1919). Wobei das Hauptinteresse des Malers mehr den englischen Mädchen gegolten haben soll, die sich in Moulin Huet, einer der 27 Buchten der Insel, zum Baden umkleideten.

Die Ebenen an Nord- und Westküste der Insel laden zum Radfahren ein. Die Wege sind gut ausgeschildert und fast alle Routen im Kreis angelegt. So führen sie in die stille Natur, streifen aber auch die historischen Sehenswürdigkeiten wie die sogenannten Dolmen, Megalithgräber aus der Jungsteinzeit. Steine gibt es auch heute noch reichlich. Guernsey ist förmlich auf Granit gebaut, der in zwölf Farben schimmert: im Norden mehr blau, im Süden eher pink. In 260 Steinbrüchen wird das wichtige Exportgut abgebaut. Auch die Türme der Tower Bridge in London sollen aus Guernsey-Granit bestehen.

Kaum ein Tourist, der sich nicht auf den Weg ins grüne Herz der Insel macht, um in der Nähe von St. Andrew Guernseys „größten Scherbenhaufen“ zu sehen. Ein Franzose, Bruder Déodat, hatte 1914 begonnen, die kleinste Kirche der Welt innen und außen mit Muscheln, Kieselsteinen und Bruchstücken farbigen Porzellans zu dekorieren, als wolle er dem Blütenmeer der Natur Konkurrenz machen. Mit Innenabmessungen von fünf mal drei Metern gilt die Miniatur-Ausgabe der Grotte von Lourdes in Frankreich als Guernseys meistbesuchte Attraktion.

Immer wieder ist französischer Charme zu spüren. Zweifellos liegt das an der Nähe zur Normandie, zu der die Inseln vorübergehend gehörten. Einige Nachnamen, das normannische Recht und das Norman-French erinnern daran, wenngleich die Sprache kaum noch verstanden und gesprochen wird. Auch findet sich in den hochwertigen Restaurants französisch inspirierte Cuisine. Eine seltene Spezialität ist die köstliche Abalone, auch Seeohr genannt.

Früher konnte man von dem an der geschützten Ostküste gelegenen St. Peter Port nur bei Ebbe zum Castle Cornet gelangen. Einst wurde es zur Abwehr einer französischen Invasion errichtet. Heute beherbergt es zahlreiche Museen und ein Freilichttheater. Mittags wird täglich ein Böllerschuß abgefeuert. Inzwischen verbindet eine 800 Meter lange Mole die Festungsanlage mit der Hafenpromenade. Die Marina bietet fast 1500 Liegeplätze für Yachten und Fischkutter. Auch Gunter Botzenhardts Restaurant liegt in Reichweite der Yachten. Die leckeren Krebse, Hummer und Muscheln auf seiner Speisekarte stammen aus lokalen Fanggründen.



„Größter Scherbenhaufen“: Eine Kirche aus Muscheln Foto: ddp

Die Kanalinsel Guernsey

Mit einer Fläche von rund 40 Quadratkilometern und etwa 60 000 Einwohnern ist Guernsey nach Jersey die zweitgrößte Insel im Ärmelkanal zwischen Frankreich und Großbritannien. Die Inseln sind zwar britisch, aber kein Teil des Vereinigten Königreichs, sondern als Kronbesitz direkt der britischen Krone unterstellt. Guernsey gilt als die konservativere der beiden Hauptinseln, weil hier die Freikirchen großen Einfluß etwa auf Öffnungszeiten von Bars und Diskos haben. Für Finanzgeschäfte ist sie jedoch gleichermaßen interessant. Da die Inseln dem Zugriff Londons und der EU entzogen sind, gelten sie seit Jahrzehnten als Steuerparadies. Auf Guernsey sind 23 Prozent aller Arbeitskräfte im Finanzsektor tätig und erwirtschaften 32 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Zehn bis 15 Prozent bringt der Tourismus.

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der



Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie

Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen" präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger", der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba".
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme



Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die
Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

Jeder fünfte Bremer: Eine beeindruckende Legitimation?

Betr.: „Vom Erfolg überrascht" (Nr. 20)

Es ist eine Binsenweisheit geworden: Die Wähler gehen immer weniger an die Wahlurne.

Jüngst in Bremen blieben 42 Prozent der Wähler zu Haus und etwas vorher in Sachsen-Anhalt weit über 50 Prozent. Wir haben doch noch das Bild vor Augen, wie Herr Beck am Wahlabend mit leuchtenden Augen verkündete: „Wir sind mit Abstand die stärkste Partei geworden" mit 36,7 Prozent, und Frau Karoline Linnert, die es mit ihrer Partei auf stolze 16,4 Prozent gebracht hatte, forderte flugs ihr Anrecht auf Regierungsbeteiligung ein.

Man fragt sich unwillkürlich: Worauf berufen sich denn unsere Politiker dabei? Die 36,7 Prozent der SPD beziehen sich doch nur auf 58 Prozent der Wählerschaft. In Wirklichkeit können sie sich doch nur auf 36,7 Prozent von 58 Prozent von 100 Prozent beziehen, denn schließlich hat man doch wohl von der wahlberechtigten Gesamtbevölkerung auszugehen, und dann kommen wir zu sehr ernüchternden Zahlen, dann heißt das hier, daß die SPD nicht von 36,7 Prozent, sondern nur von 21,3 Prozent gewählt wurde, und für die Grünen lautet die Zahl 9,6 Prozent.

Für die SPD heißt das im Klartext, daß gerade einmal jeder fünfte Bürger die Partei gewählt hat. Das ist eine beeindruckende Legitimation für einen Regierungsauftrag.

Es taucht die Frage auf, wie es zu dieser Wahlmüdigkeit kommen konnte, die zudem, wie befürchtet, noch zunehmen wird? Die Parteien sind uns, der Gesellschaft (vom „Volk" zu sprechen ist nicht opportun), eine Antwort schuldig! Nach der Urkatastrophe, die 1945 über uns gekommen ist, sind wir doch durch fleißige „reeducation" zu brauchbaren Demokraten geworden und nun solche Wahlergebnisse?

Ratschläge, fürchte ich, würden beiseite geschoben. Also versuchen wir es mit einem bajuwarischen Parlamentarier, und zwar mit Jozef Filser. Gott sei ihm gnädig. Was würde er unseren Großkopferten in das Stammbuch schreiben?

Dr. rer. nat. Hans-Joachim Meyer, Alfeld

Bedrohung für die Gesellschaft

Betr.: „Problemschulen geschockt" (Nr. 18)

Das vermag ich nicht zu glauben, müßte doch der Berliner Senat gerade die Deutschkurse für Kinder von Ausländern so aufstocken, daß möglichst vielen von ihnen die Chance gegeben ist, einen Schulabschluß zu erreichen, der ihnen den Weg in die Arbeitswelt ermöglicht oder erleichtert. Die gegenwärtig sehr hohe Zahl von aus dem Ausland stammenden Schülern, die die Schule ohne Abschluß verlassen, betrachte ich als eine Bedrohung für unsere Gesellschaft. Zur Integration gehören auch Voraussetzungen, die für eine Unterschicht jugendlicher Ausländer ohne ausreichende Bildung nicht gegeben ist.

Dietrich Benzel, Bielefeld

Stalin wollte Vormarsch stoppen

Betr.: Leserbrief „Kein Freibrief" (Nr. 17)

In seinem Leserbrief bestreitet dessen Verfasser, daß Stalin selber den Befehl „Verbrannte Erde" erteilt hatte, und wirft der *PAZ* und dem betroffenen Leserbriefautor „Blödsinn" vor. Zur Richtigstellung: Zentner / Bedürftig in ihrem „großen Lexikon des Dritten Reiches", Südwestverlag, 1985, Seite 597 erklären: „Mit der verbrannten Erde-Methode sollte die Rote Armee nach Stalins Befehl im Rußlandfeldzug den deutschen Vormarsch behindern." Ebenso wurden russische Partisanenverbände in deutsche Uniformen gesteckt, die dann hinter der deutschen Front die eigenen Landsleute terrorisieren und ganze Dörfer abbrannten. Ostfrontkämpfer, unter anderem mein Vater, haben mir das nach der Entlassung aus russischer Gefangenschaft berichtet. Ilja Ehrenburg, Lev Kopelev und andere hohe Polit-Kommissare, haben ständig die russischen Soldaten zu Mord, Raub, Brandschatzung und Vergewaltigungen aufgefordert.

Der Leserbriefschreiber sollte sich einmal mit deutschen Flüchtlingen aus dem Osten über die Brutalität der russischen Soldaten unterhalten. Eventuell könnte er dann seine Meinung über die „ruhmreiche" russische Armee und Stalin ändern. Es ist schon erstaunlich, wie die Umerziehung durch die Kriegstreiberstaaten nach dem 8. Mai 1945 auf das deutsche Volk gewirkt hat.

Heinrich Banse, Haselhorst



Hohe Wahlbeteiligung nur bei Politikern selber: Bürgermeister Jens Böhrnsen (SPD) gibt in Bremen bei der Wahl zur Bremischen Bürgerschaft in einem Wahllokal seine Stimme ab. Foto: ddp

Bewahrt!

Betr.: „Erinnerung an Trakehnen bewahren" (Nr. 12)

Zu diesem Artikel möchte ich folgendes beitragen: Zur Erinnerung an meinen Großvater, Landstallmeister Dr. Ernst Ehlert, und an Trakehnen ließ meine Mutter (Tochter von Ernst Ehlert) 1957 einen Findling an seinem Grab in Hunnesrück aufstellen. Nach 25 Jahren Ruhezeit und anläßlich der 250-Jahrfeier Trakehnen, traten Landstallmeister a. D. J. von Henninges (ehem. Assistent im Hauptgestüt) und der damaliger Leiter des Deutschen Pferdemuseums (DPM), H. J. Köhler, mit dem Vorschlag an mich heran, diesen Findling beim Bronze-Standbild des Tempelhüters in der Anlage vor dem Pferdemuseum aufzustellen. Sie wüßten „in der Bundesrepublik keinen geeigneteren und würdigeren Standort als das Umfeld des DPM". So fand der Findling dort seinen Platz. Später, beim Umzug des Museums, wurde er nicht mitversetzt. Bemühungen waren bei der Museumsleitung ohne Erfolg, und auch der Trakehner Verband zeigte bislang kein Interesse.

Um so mehr freue ich mich darüber, daß Herr Hans-Ernst Wezel aus Bayern das Andenken an unseren Großvater nun in dieser großmütigen Weise in Hunnesrück, seiner letzten Wirkungsstätte, bewahrt! **Lilli Roth, Ludwigshafen**

Dank *PAZ* an den Suchdienst gewandt und nach Jahren endlich Verwandten wiedergefunden

Betr.: „Hoffnung – Lichtblick Kirchlicher Suchdienst" (Nr. 10)

Klärung ostpreußischen Schicksals durch Kirchlichen Suchdienst: Königsberg, Dezember 1943. Angesichts der drohenden Niederlage mobilisiert Deutschland verstärkt seine Reserven an Mensch und Material.

So erhält auch der bisher vom Kriegsdienst verschont gebliebene Fleischer Friedrich B. seinen Stellungsbefehl. Seine wegen militärischer Unerfahrenheit geäußerten Befürchtungen sollten bald zur traurigen Gewißheit werden. Er fiel kurz darauf im Alter von 35 Jahren an der Ostfront und hinterließ eine 27jährige Frau und einen dreijährigen Sohn.

Während die Brüder Friedrichs als Frontsoldaten fern der Heimat im Schützengraben lagen, schlossen sich die Eltern und die Familien seiner Geschwister nach dem viel zu spät gegebenen Evakuierungsbefehl einem der zahllosen Flüchtlingstrecks an, um sich im strengen Winter, Januar 1945, mit Pferd und Wagen dem Zugriff der Russen zu entziehen.

Wie es so oft in diesen Fällen vorkam, wurde der Zug, begleitet durch sinnloses Töten, Vergewaltigungen und Plündern, von den schnell vorrückenden Truppen abgefangen.

Froh, das nackte Leben gerettet zu haben und keinen der Angehörigen unter den Tausenden von Verschleppten zu wissen, kehrte man vorerst nach Hause zurück. Ein letztes Mal bestellte man die ehemals eigene Scholle, die eingebrachte Ernte mußte dann den Besatzern und neuen Herren überlassen werden.

Die Ausweisung der Deutschen im Spätherbst 1945 bedeutete schließlich den endgültigen und schmerzvollen Abschied von der Heimat. Hab und Gut, geschaffen durch harte Arbeit, wobei sich Generationen eingebracht hatten – alles war verloren.

Mit leeren Händen und nur den Dingen, die man auf dem Leib trug, trat man im Viehwaggon die lange und entbehrungsreiche Bahnfahrt Richtung Westen an.

Weihnachten 1945 feierte man, soweit dies damals möglich war, in einem Auffanglager in Wintershall, nahe der Stadt Bernburg.

Während sich der eine Teil der Familie in Sachsen niederließ, wagte der andere in Sachsen-Anhalt einen Neuanfang. Die Spur der Verwandten, der jungen Frau und ihres Sohnes Klaus, hatten sie verloren.

Als Enkel des älteren Bruders des gefallenen Friedrich B. hörte ich in meiner Kindheit interessiert zu, wenn die Großeltern von Ostpreußen, Flucht und Vertreibung sprachen, dabei natürlich besonders bewegt, wenn von den verlorenen Königsbergern die Rede war. Mit Spannung verfolgte ich auch die Bemühungen meines Onkels, der diese von Schleswig-Holstein aus mit Hilfe weiterer Suchdienste, Nachforschungen in Passagierlisten von Schiffen und in Telefonbüchern intensivierte. Doch weder meine Großeltern noch mein 2005 verstorbener Onkel sollten den späten Erfolg ihrer Suche noch erleben.

Ein Artikel in der *PAZ* über den Kirchlichen Suchdienst, der einen ähnlichen Fall aufklärte, veranlaßte mich, auch darüber noch mal einen solchen Versuch zu starten.

Gründe, wie die seit der Wende teilweise geöffneten russischen Archive, die heute noch engere Verknüpfung durch elektronische Medien, die umfangreichen Quellen und das dicht strukturierte Netz der Kirche ließen darauf hoffen, doch noch Licht in das Dunkel zu bringen.

Tatsächlich erhielt ich nach einigen Tagen Bescheid, daß zu den gesuchten Personen Informationen vorliegen.

Nach einer weiteren Woche hatte man den Sohn in Baden-Württemberg gefunden. Von mir gelieferte detaillierte Angaben zu seinen Eltern und ein Hochzeitsfoto von ihnen überzeugten ihn, daß trotz der langen Zeit noch immer engere Verwandte nach ihm suchten.

Das kaum noch für möglich Gehaltene löste bei allen Beteiligten eine große Freude aus, besonders aber bei seiner letzten noch lebenden Tante und bei seiner Cousine, meiner Mutter. Beide hatten ihn noch in guter Erinnerung.

Es hatte sich herausgestellt, daß er und seine Mutter glücklich per Schiff gerettet und nach Dänemark gebracht worden waren.

Dort lebten sie die ersten zwei Jahre, um dann weiter nach Süddeutschland zu ziehen. Seine Mutter war 2003 im Alter von 86 Jahren gestorben. Er selbst erfreut sich noch guter Gesundheit und lebt glücklich mit seiner Frau. Zusammen haben sie fünf Kinder und sechs Enkel.

Die für das Gebiet Ostpreußen Beauftragte des Kirchlichen Suchdienstes stand mir bei meinem Anliegen mit großem Einfühlungsvermögen und Tatkraft zur Seite. Ein ausgesprochener Dank und eine angemessene Spende sollen dazu beitragen, daß solche Organisationen weiterhin ihre wichtige Arbeit fortsetzen.

Frank Belling, Flechtingen

Wie Maulwürfe Deutschland unterwandern

Betr.: „Muslime wollen vereint antreten" (Nr. 17)

Wer hätte das gedacht, daß soviel Zeit und Raum einmal über den Islam verbraucht wird. Alle Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk haben nur noch dieses Thema! Gibt es über uns Deutsche mit unseren Gedanken, Sorgen, Kümmernissen und Alltagsproblemen, ungesicherter Zukunft, Auswanderung unserer Kinder, die mit Religionsauseinandersetzungen und ungerechten Chancen in unserem Land nicht mehr leben wollen, nichts mehr zu schreiben und diskutieren? Wir haben es weit gebracht! Haben wir verschlafen?

Nun aber Islam. Schon im Jahre 1980 kam in unseren Betrieb ein Türke, der uns „dumme Deutsche" aufklärte. Damals lachten wir ungläubig darüber. Er sprach von einem neuen islamistischen Staat in Deutschland, der viele Moscheen bauen wird, um die Ungläubigen zu bekehren: Noch haben wir in Hinterhöfen unsere Begegnungsstätten und Beträume. Wir werden unterrichtet, wie wir uns in Deutschland zu verhalten haben, so daß wir Bleiberechte bekommen, Familienzusammenführungen vonstatten gehen und auch geldliche Unterstützung gezahlt wird. Wir werden Stadtteile unauffällig besetzen, unsere Kinder auf Schulen und Universitäten schikken. Auch werden wir islamische Abgeordnete in allen wichtigen Medien unterbringen sowie Ausländervertreter in Stadtverwaltungen und Landtagsabgeordnete haben. Eure Politiker werden viel Verständnis für uns aufbringen, man muß euch Deutschen nur Schuldzuweisungen und Komplexe einreden, bis wir unser Ziel erreicht haben. Ihr deutschen Frauen seid alle Nutten, ihr Ungläubigen seid keine Menschen und nicht wert, unter uns zu leben. Wir werden kommen wie die Maulwürfe, und wenn ihr Deutsche das begreift, ist es für euch leider zu spät.

Nie mehr wollte ich an diesen Menschen denken, der mit haßerfüllten Augen, drohenden Gebärden und fanatischen Reden auf uns einsprach.

Aber heute weiß ich, daß seine Haßtiraden Wirklichkeit geworden sind und mir das Lachen vergangen ist – und ich auch noch damit leben muß! Und unter ihnen!

Christa Schulz-Jedanski, Eschborn

Reine Mißgunst

Betr.: „Zwischen zwei Ideologien" (Nr. 19)

Für mich ist die Erbschaftssteuer eine Leichenfleddererssteuer, denn jeder besteuerte Euro ist mindestens einmal von einer Steuer erfaßt worden. Ich sehe in ihr eine Ausgeburt von Mißgunst, die mit Recht nichts zu tun hat, sie ist das Kind von Parteienwillkür.

Lena Kaiser, Berlin

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Rot-Rot darf das nicht allein entscheiden

Betr.: „Erfolg für Tempelhof“ (Nr. 19)

Von außen gesehen scheint es mir unbegreiflich, daß der Senat der Hauptstadt auf Tempelhof verzichten will, liegt doch der Flughafen verkehrsgünstig und ist schon von seiner Größe her keine Konkurrenz zu Schönefeld. Wenn Tempelhof nur von modernen Flugzeugen angeflogen werden dürfte, deren Motoren lärmreduziert sind, dann sollte die Lärmbelästigung vertretbar sein. Schließlich und endlich ist Berlin unsere Hauptstadt, so daß es nicht dem rot-roten Berliner Senat überlassen sein darf, wie die Hauptstadt verkehrstechnisch ihren Aufgaben gerecht wird. **M.-M. Semmler, Osnabrück**

Siegesmale sollen endlich verschwinden

Betr.: „Ein Flächenbrand droht“ (Nr. 20)

Ein sehr begrüßenswerter Flächenbrand, der beinhaltet, daß sowjetische Verbrechen ans Tageslicht drängen und russische Geschichtsfälscher entlarvt werden.

Als Berliner wäre ich glücklich, wenn die überdimensionierten aggressiven sowjetischen Siegesmale in Treptow und an der Straße des 17. Juni endlich aus unserer Stadt verschwinden und angemessenen Soldatenfriedhöfen, wie sie für unsere gefallenen Soldaten üblich sind, Platz machen würden.

Heinz Konrad, Berlin

Pein der Soldaten

Betr.: „Bitte nicht noch einmal“ (Nr. 18)

Das Umfrageergebnis des Bundeswehrverbandes zur „Berufszufriedenheit“ der Soldaten kann ich in seinem vernichtenden Ergebnis nur bestätigen. Wenn als Hauptgrund für den Zusammenbruch der Motivation unserer Soldaten vor allem materielle Defizite angeführt werden, so wird nicht das psychische Element erwähnt, das die Soldaten unterschwellig bedrückt, daß sie sogar laut richterlichen Beschluß als „Mörder“ bezeichnet werden dürfen. Dieses wird von den Soldaten ausgeblendet, denn sonst könnten sie die ihnen gestellten Aufgaben nicht loyal erfüllen.

Unsere Politiker, die auf Recht und Gesetz setzen, schicken trotzdem die Soldaten in Einsätze ins Ausland und zwingen sie, in Erfüllung ihres Auftrages zum „Mörder“ zu werden. Damit erklären sich die häufigen psychischen Probleme der heimkehrenden Soldaten. Alle Achtung vor den Soldaten, die eine Verwendung außerhalb der Bundesrepublik ablehnen!

Hans-Jochen Emsmann, Klausdorf



Gestorben fürs Vaterland? Das Berufsziel Soldat verliert an Attraktivität. Foto: ddp

Besseres verdient

Betr.: „Kanzlerin ohne Reibungsflächen“ (Nr. 19)

Für mich hat Frau Merkel vieles. Ich muß nur an das arme Würstchen Oettinger denken, der sich nach der Kritik der Kanzlerin immer kleiner machen mußte, um schließlich den Segen des Zentralrats zu erhalten, der ihn schon aus seinem Amt befördern wollte.

Wenn es um die europäische Verfassung geht, läßt auch Frau Merkel Respekt vor den Bürgern vermissen, deren Meinung sie nicht zu interessieren scheint.

Aber ich gebe natürlich zu, daß viele Bürger an der Politik recht wenig interessiert sind und darum wohl meinen können, daß Frau Merkel wenig Reibungsflächen besitze.

Die Umfragen zeigen ja auch, daß die Union von Frau Merkel profitiert, wofür ich aber keine Berechtigung zu erkennen vermag.

Ich meine, daß unser Land und die Deutschen Besseres verdient haben und auch dringend brauchen.

Bernhardt Volpini, Oetzen

Vom gepflegten Wahrzeichen zur Verwahrlosung

Betr.: Leserbrief „Floß statt Brücke“ (Nr. 15)

Als gebürtige Balgaerin kann ich nicht hinnehmen, daß der Leserbriefschreiber behauptet, die jetzt zerstörte Burgruine Balga sähe heute nicht viel anders aus als damals zu unserer Zeit.

Den trostlosen Zustand der zur Burg führenden Straße haben wir nicht zu verantworten. Früher war es eine saubere Chaussee mit einem Sandweg für die Pferdefuhrwerke.

Die Ordensburg Balga wurde 1239 vom Deutschen Orden gegründet und war die älteste Steinburg Ostpreußens. Sie hatte eine hervorragende Bedeutung als Komtursitz, Konventhaus und Verwaltungsmittelpunkt.

Balga war von 1525 bis 1550 Wohnsitz des samländischen evangelischen Bischofs Georg von Polenz. Später begann der Verfall der Burg, insbesondere als die Steine hauptsächlich für den Bau der Festung Pillau verwendet wurden.

Es blieben nur ein Wachtturm und Mauerreste erhalten. Der Turm wurde 1929 in seiner ursprünglichen Form wieder hergestellt und barg ein Heimatmuseum.

Die idyllisch gelegene Burgruine und der auf dem hohen Haffufer wunderbar gelegene Flecken Balga gehörten seit Jahrzehnten zu den bestbesuchtesten Orten des Kreises Heiligenbeil.

Als wir unsere Heimat verlassen mußten, stand der Turm wie eine Trutzburg.

Dem Inferno im März 1945 hat der Turm nicht trutzen können, wir fanden ihn 1991 bis zur Hälfte zerstört, und mit jedem Jahr gehen die Zerstörungen weiter, und jetzt findet man nur noch einen kümmerlichen Rest des einst stolzen Turmes. **Eva Droese, Kiel**

Die eigenen Leute inhaftiert

Betr.: Leserbrief „Folter und Haft“ (Nr. 8)

Beim Lesen dieses Briefes fiel mir ein Erlebnis ein, das ich während meiner Gefangenschaft in Rußland hatte. Ich befand mich in den Jahren 1946/47 als deutscher Kriegsgefangener in einem Außenlager in Jaroslawl an der Wolga.

Unser Kommando lag zirka 20 Kilometer vom Hauptlager entfernt und hieß „Semobratowa“. Mit zirka 45 Kriegsgefangenen waren wir dort in einer Holzbaracke untergebracht. Unsere Arbeit bestand darin, Holzstämme, die mit einem Elevator aus dem Fluß an Land geworfen wurden, zu sortieren und in Waggons zu verladen.

Eines Tages befand ich mich etwas entfernt von der Baracke und sah auf einem Holzstoß zwei Zivilisten sitzen, die von einem russischen Soldaten bewacht wurden. Als ich näher kam, sprach mich einer von den Zivilisten an und fragte auf Deutsch, ob ich deutscher Kriegsgefangener sei.

Als ich dies bejahte, erzählte er mir in hessischem Dialekt, daß er während des Krieges in Frankfurt / Main bei einem Schuhmacher beschäftigt gewesen und es ihm dort sehr gut gegangen war. Nach Kriegsende lockte man ihn nach Rußland mit dem Versprechen, daß man doch in seiner Heimat auf ihn warten würde. Er war guten Glaubens, doch kaum nach Rußland zurückgekehrt, wurde er in ein Lager eingesperrt, dort schwer bewacht und politisch umerzogen.

Diese Lager wurden strenger bewacht als unsere Lager. Am Schluß unserer Unterhaltung sagte er zu mir: „Du weißt, daß Du noch nach Hause kommst, was mit uns geschieht, wissen wir nicht!“ **Günter Deinert, Braunschweig**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3364**

Russen sind mit Putin keineswegs unzufrieden

Betr.: „Kreml zeigt Nerven“ (Nr. 16)

Bezüglich der jüngsten Demonstrationen in der Russischen Föderation seien mir einige Anmerkungen gestattet.

Meine Frau ist russische Staatsangehörige aus Heinrichswalde / Elchniederung. Wir verfolgen sehr genau die russischen Nachrichten und haben über unsere Freunde und Verwandten in unserer – gemeinsamen – Heimat gewissermaßen ständig ein Ohr dort.

Wenn die hiesige Lizenzpresse die Geschehnisse in der Föderation so darstellt, als gebe es breite Proteste gegen Präsident Putin innerhalb der Bevölkerung, so entspricht das nicht den Tatsachen.

Ich kann versichern, daß niemand aus unserem Bekanntenkreis – auch diejenigen, welche Putin nicht wählten – derart unzufrieden mit dem Präsidenten und der Regierung ist. Im Gegenteil, trotz steigender Preise haben sich die Lebensumstände für die allermeisten auch im Königsberger Gebiet in letzter Zeit erheblich gebessert.

Wenn auch die dortigen Fernsehnachrichten mit Vorsicht zu genießen sind (wegen der staatlichen Lenkung), so kann man doch sicher sein, daß derzeit ein Machtkampf zwischen dem Oligarchen Beresovskij und seinen Hintermännern auf der einen Seite sowie den Getreuen Putins auf der anderen Seite stattfindet. Den Ausgang sehe ich als völlig offen. Auch Beresovskij hat seine Gefolgsleute im Machtapparat und mit Sicherheit ausreichende Finanzmittel in der Hinterhand. In den dortigen Nachrichten sprach man sogar von bevorstehender Revolution. Es ist auch nicht zu erwarten, daß Großbritannien einem Auslieferungsantrag des russischen Generalstaatsanwalts zustimmen wird, ganz im Gegenteil.

Angesichts riesiger Öl- und Gasvorkommen gibt es Begehrlichkeiten seitens einer gewissen Bevölkerungsgruppe, die sich zum Ziel gesetzt hat, die gesamte Welt zu beherrschen. Was liegt also näher, als wieder einen Präsidenten wie Jelzin zu installieren und den Ausverkauf Rußlands erneut zu betreiben.

Wir sind sehr besorgt, was die weitere Entwicklung betrifft.

Ralf Möllering, Melle

Alles andere als ein Roman

Betr.: „Das große Sterben“ (Nr. 18)

Oberstleutnant a. D. Dieter Bechtold ist einer der wenigen ehemaligen Offiziere der Bundeswehr, die sich mit dem Schicksal der Soldaten im Abwehrkampf in Ostpreußen 1944/45 befassen.

Zu seiner Buchbesprechung möchte ich einige Hinweise geben beziehungsweise Anmerkungen machen. Es ist richtig, daß die Tagebuchaufzeichnungen des Gefreiten Baltuttis aus seinem Einsatz in Ostpreußen vom Verlag nicht als „Roman“ bezeichnet werden sollten. Was Baltuttis als Soldat erlebt hat, ist alles andere als ein Roman. Der Verfasser ist mir gut bekannt, ich stand mit ihm in Briefkontakt. Er und mein gefallener Vater gehörten beide dem 2. Bataillon an – FschPzGrenRgt. 3 HG.

Baltuttis als Angehöriger der 7. Kompanie hat meinen Vater aufgrund einer Bildveröffentlichung im *Ostpreußenblatt* vor Jahren wiedererkannt, mein Vater gehörte der 8. Kompanie an.

Ich möchte noch den Hinweis geben, daß man zu diesem Buch das Standartwerk „Der Kampf um Ostpreußen“ lesen sollte, hier sind Details und Kartenmaterial festgehalten (zu beziehen über den Preußischen Mediendienst). Leser aus der heutigen Gedankenwelt, wie Bechtold schreibt, dürften sich dieses Buch kaum anschaffen. Das ist leider die heutige Situation.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Scheinheilig!

Betr.: „Geschichtspolitischer Flächenbrand“ (Nr. 20)

Wenn Polen die sowjetischen Siegesdenkmäler und Symbole entfernen will, sollte man sich von deutscher Seite jeder Stellungnahme enthalten. Klingt es nicht scheinheilig, wenn man bedenkt, daß die Siegermächte von 1945, also die USA, Großbritannien und die Sowjetunion, große Gebiete von Deutschland abtrennten und unter polnischen Verwaltung stellten? Und war damit nicht auch die brutale Vertreibung von Millionen Deutschen verbunden, für die man keine Entschädigung von Polen erwarten kann? Es ist doch klar, daß Rußland sowie die Westalliierten bis heute noch nicht mit der Vergangenheit fertig geworden sind, sonst hätten sie schon längst einen Friedensvertrag mit Deutschland ausgehandelt.

Hans Kewitsch, Winnipeg, Kanada

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Italien weist radikale Imame aus dem Land

Rom – Italienische Behörden haben das Ausweisungsverfahren gegen die beiden Moscheeprediger Majid Zergout und Abdelillah Keflaoui begonnen. Die beiden Imame wurden zuvor wegen des Aufbaus einer Terrorgruppe angeklagt. Das Gericht hatte am 24. Mai die beiden Marokkaner in erster Instanz freigesprochen. Trotz des Freispruchs betrachtet das italienische Innenministerium die beiden Muslime als „gefährliche Elemente“.

Bikinistreit in Istanbul

Istanbul – Die Stadtplanungsbehörde von Istanbul hat die öffentliche Werbung für Bikini-Moden verboten. Die für die Platzierung von Werbeflächen zuständigen Agenturen hätten darauf verwiesen, daß die Stadtverwaltung die „unmoralischen“ Bikiniwerbungen nicht toleriere. Sie seien provokativ und verletzten das moralische Empfinden der Bevölkerung. Außerdem seien sie eine Gefahr für den Verkehr.

ZUR PERSON

Malerfürst und linker Pinsel



Freie Kunst, „Agitprop“, Historienmalerei, so könnte man das Spektrum des linken Maler-Punks und Bildhauers **Jörg Immendorf** umschreiben. Der 1945 geborene Schüler von Joseph Beuys machte schon in den 60er Jahren erste Ausflüge in die politische Malerei.

Während seiner Studienzeit trat er der KPD/ML bei und gestaltete Flugblätter. In den 70er Jahren begann Immendorf mit dem Bilderzyklus „Café Deutschland“, in dem er sich mit der „deutschen Befindlichkeit“ auseinandersetzte und visionär die deutsche Einheit vorwegnahm. Immendorf zelebrierte medienwirksam sein Wandern zwischen den Welten. Im Westen als sozialistischer Realist verpönt, in der ehemaligen DDR als maoistischer Chauvinist gebrannntmarkt, wurde er von der Kunstszene als Mitbegründer der „Jungen Wilden“ gesehen, dann wieder in die Dadaismus-Schublade gesteckt. Aufsehen erregte er, als er sich einen schwarz-rot-goldenen Klotz ans Bein schnallte und vor dem Deutschen Bundestag auf und ab lief.

So sehr Immendorf sich mit links-avantgardistischen Themen beschäftigte, so sehr zelebrierte er auch das „bürgerlich-dekadente Leben“. Im Hamburger Szenestadtteil St. Pauli eröffnete er 1984 die „Paloma Bar“. 2003 erwischte ihn die Polizei mit Prostituierten in einem Düsseldorfer Nobelhotel beim Konsum von Kokain. Seinen Duz-Freund, den damaligen Bundeskanzler Gerhard Schröder, porträtiert er für die Galerie im Bundeskanzleramt. Immendorf unterrichtete unter anderem an den Akademien in Stockholm, Hamburg, Zürich, Köln und München. Von 1968–1980 arbeitete er als Kunsterzieher an einer Hauptschule in Düsseldorf.

Am Pfingstmontag verstarb Jörg Immendorf im Alter von 61 Jahren an dem Nervenleiden ALS. *M.A.*



Wettkampftraining Zeichnung: Götz Wiedenroth

Hübsch einsammeln!

Wie Steineschmeißer dem Bußgeld entgehen, warum Bankräuber nicht rauchen sollten, und wie die Teletubbies Polen erschüttern / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wenn man an einer Stelle im Garten nicht vorankommt oder die Wühlerei dort keinen Spaß mehr macht, dann wurstelt man eben woanders weiter. Alles gleichzeitig geht sowieso nicht, da verzettelt man sich, das ist in der Politik nicht anders als bei der Gartenarbeit.

Zur Doping-Kontrolle hatten die deutschen Politiker eigentlich von Anfang an keine Lust. Deshalb haben sie sich anderer gesundheitsgefährdender Substanzen angenommen und schnüffeln dem Tabak hinterher oder dem Alkohol oder fettem Essen – vor allem der Jugend wegen. Die soll nicht rauchen oder trinken oder falsch essen, weil das ihre Sportlichkeit beeinträchtigt. Nichtrauchende, schlanke Abstinenzler vertragen ihr „Epo“ viel besser.

Dopen ist nicht legal, doch bestraft wird nicht einmal, wer jahrelang bis zum Trikotkragen in Chemie getränkt war. Wehe aber dem, der sich demnächst in einem öffentlichen Gebäude eine Zigarette ansteckt – da kennt der erziehungsermächtigte Staat keine Gnade mehr: Bußgeld.

Theoretisch zumindest. Denn leider ist die Unsitte eingezogen, kleinere Bußgelder, etwa für das Wegwerfen von Zigarettenschachteln oder das Hinterlassen von Waldis Hinterlassenschaft, nicht einzuziehen. Der Verwaltungsaufwand sei höher als die Einnahmen für das Staatssäckel, mogeln sich die Ordnungshüter heraus.

Damit soll nach dem Willen der Berliner CDU-Politikerin Monika Thamm bald Schluß sein. Auch die kleinen Ordnungswidrigkeiten müßten geahndet, das Geld eingezogen werden, schon der Gerechtigkeit wegen.

Gewaltfreudige Demonstranten haben sich bereits daran gewöhnt, daß kaum einem von ihnen Verfolgung droht, nur weil sie Steine oder Flaschen auf Polizisten geworfen haben. Wer die gemeldeten Zahlen gewalttätiger Marschierer in Hamburg diese Pfingsten mit der kleinen Schar der Festgenommen vergleicht, merkt schnell: Steine schmeißen auf Polizisten ist ein Spaß, der für die allermeisten ohne Folgen bleibt. Steine schmeißen gehört irgendwie dazu. Das wird wohl auch so bleiben, schließlich wollen wir ja nicht „überreagieren“, versprechen die Politiker.

Was fürs Schmeißen gilt, gilt aber noch lange nicht fürs Liegenlassen. Wer schmeißt, wird „deeskaliert“, schlimmstenfalls mit Wasser bespritzt und verscheucht. Wer das Geschmissene nicht wieder einsammelt, aber soll endlich mit einem gepfefferten Bußgeld rechnen müssen wegen Vermüllung des öffentlichen Raums. Demnächst werden die Randalierer wohl per Megaphon aufgefordert, die Brocken neben den blutenden Ordnungshütern wieder zurückzuholen, sonst gibt's Strafe. Man könnte unwillige Chaoten ja mit der Möglichkeit ködern, die gebrauchten Steine wiederverwenden zu dürfen. Schließlich hat „Nachhaltigkeit“ oberste Priorität. Zudem müßten die Beamten verpflichtet werden, das Blut aus ihren Köpfen ordentlich aufzuwischen. Gleiche Pflicht für alle.

> Krach in Warschau: Tinky Winky soll schwul sein. Jetzt sogar die sieben Zwerge unter Verdacht

Allzu viele Polizisten werden wir für die Demos ohnehin nicht mehr zur Verfügung haben. Wenn erst einmal flächendeckend nach Wegwerfern von Pappbechern und Plastiktüten gefahndet wird, haben die Uniformierten ganz andere Aufgaben zu bewältigen.

Das ließe nicht nur die Randalierer aufatmen – keine Wasserspritzen mehr? Räubern, Dieben und Gewaltverbrechern wird es ebenfalls gefallen, wenn die Staatsmacht hinter der Omi mit dem inkontinenten Dackel herjagt, anstatt ihnen ins Handwerk zu pfuschen. Von einer drastischen Aufstockung der Belegschaften öffentlicher Ordnungsdienste, zu denen ja auch die Polizei zählt, war in dem Vorstoß zur schärferen Verfolgung der vermeintlich „kleinen“ Ordnungswidrigkeiten jedenfalls keine Rede, also müssen die Planstellen von irgendwoher abgezogen werden.

Allerdings soll sich kein Ganove in Sicherheit wiegen, denn ganz wird sich die Polizei ja nicht auf Hundehaufen verlegen. Und wir haben zwar sehr verständnisvolle Richter, aber auch deren Zurückhaltung kennt Grenzen. Durch die schrittweise Verschiebung der Ahndungspraxis in Deutschland wird nicht weniger bestraft werden, sondern nur anders. Der Nichtraucherschutz wird sehr, sehr ernstgenommen und immer mehr ausgeweitet. Mag also sein, daß der Bankräuber für den Überfall und die Geiselnahme mildernde Umstände bekommt wegen seiner Kindheit, seiner Geldsorgen und so. Doch daß er die Geiseln stundenlang vollgequalmt und die leeren Schachteln durchs Fenster geworfen hat, dafür wird er sich in aller Konsequenz verantworten müssen.

Hundehalter, die den Staat ums Bußgeld prellen, kettenrauchende Bankräuber und ressourcenraubende Demonstranten – in was für Zeiten leben wir eigentlich? Ordnung und Moral haben es schwer in unserem Land.

Zum Glück sind wir damit nicht allein. Unsere polnischen Nachbarn sind einem Skandal auf der Spur, der uns seinerzeit völlig entgangen ist. Erinnern Sie sich an die „Teletubbies“? Vier debil dauerlächelnde Stoffpuppen mit albernen Namen, die unsere Kleinsten winkend, hüpfend und glucksend davon überzeugen wollten, daß Sprechenlernen überhaupt keinen Zweck hat, weil „A-o!“ oder „Aaaaa!“ völlig ausreichten.

Deutsche Experten jedenfalls fürchteten, daß die „Teletubbies“ die Sprachentwicklung von Kleinkindern hemmen. Im Streit darüber haben sie etwas anderes völlig übersehen, worauf nunmehr aufgeweckte Polen gestoßen sind. Polnische Medienwächter haben entdeckt, daß einer der vier bunten Fratzen, genannt „Tinky Winky“, auffällig tänzelt und noch dazu eine Handtasche trägt. Ihre Schlußfolgerung: Tinky Winky ist homosexuell!

Das ist in Polen keine Kleinigkeit und hat eine Generalbeschau von zahllosen Kindergeschichten ausgelöst. Altbekanntes, das man bislang unbesehen auf die Gören losgelassen hat, wird mit einem Male sehr kritisch betrachtet. Da wären zum Beispiel Lolek und Bolek, ein auch in Deutschland früher sehr beliebtes polnisches Zeichentrickduo. Beides Jungs, hm ... Andere fragen nach den Schlümpfen, die in dem blöden Schlager eines holländischen Sängers so einen schlüfrigen Satz gesungen haben. Ein weiterer polnischer Beobachter der aufgeheizten Debatte würde gern in Erfahrung bringen, was die sieben Zwerge eigentlich gemacht haben, bevor Schneewittchen in ihrer Hütte aufgetaucht war.

Erziehungsminister von Polen ist Roman Giertych. Der starke Mann der kleineren Regierungspartei LPR bekommt vom bloßen Gedanken an Homosexuelle rosa Ausschlag und nimmt die Sache sehr ernst. Seine Hauptfeinde auf der Welt sind allerdings die Deutschen an und für sich, egal wie gepolt. Da wird ihn die Causa Schneewittchen und die sieben zwielichtigen Zwerge besonders interessieren, es sind bekanntlich sieben Deutsche – aus Grimms Märchen. Und erinnern die Zipfelmützen nicht ohnehin ein wenig an Pickelhauben?

Die EU in Brüssel erkennt die hervorstechenden Eigenschaften, die einige der 2004 in die Union aufgenommen Neumitglieder mitgebracht haben, erst langsam und schwankt zwischen Lachen, Staunen und blankem Entsetzen hin und her. Man hatte dankbare Novizen erhofft, jugendlich beseelt von der etwas in die Jahre gekommenen europäischen Idee.

Außer den stillen Balten aber haben mit den Regierungen von Warschau bis Bukarest lauter Springteufel am europäischen Tisch platzgenommen und sorgen für Rabatz.

Das alte EU-Europa tapst durch den Osten der erweiterten Union wie Schneewittchen durch den dunklen Wald. Nur daß ihm da, anders als im Märchen, keine freundlichen, hilfsbereiten Zwerge begegnen, sondern eher die Horrorfilm-Persiflage der Teletubbies: ständig beleidigt, streitsüchtig und vor allem verfressen. Allein Polen streicht bis 2013 60 Milliarden Euro EU-Fondsgelder ein. Doch wie alle verfressenen Bälger sagt es nicht „Danke“ sondern bellt: „Mehr!“

ZITATE

***Generalbundesanwältin Monika Harms** verwahrt sich im „Spiegel“ vom 29. Mai gegen Vorwürfe, mit der Aufnahme von Geruchsproben mutmaßlicher Straftäter rücke sich **Bundesrepublik** in die Nähe des **SED-Staats**:*

„Hier geht es doch nicht um Oppositionelle wie einst in der DDR, sondern um Straftäter, die nach Brandanschlägen Bekennerschreiben verschicken. Wenn diese Briefe besonders duften, ist das ein Ermittlungsansatz, dem wir nachgehen müssen. Brandanschläge sind ja keine Bagatelldelikte. Auch Andreas Baader und Gudrun Ensslin haben mit Gewalt gegen Sachen begonnen, bevor sie die RAF gegründet haben.“

*Bundesaußenminister **Frank-Walter Steinmeier** (SPD) wunderte sich bei der Eröffnung des **„Asem“-Treffens** in Hamburg über die **Protestler**:*

„Warum demonstriert man eigentlich gegen eine Konferenz, in der Europäer und Asiaten versuchen, ein gemeinsames Augenmerk auf verschiedene Konfliktherde dieser Welt zu richten?“

*Der stellvertretende Chefredakteur der „Welt am Sonntag“, **Romanus Otte**, findet in seinem Blatt vom 27. Mai zu den **militanten G8-Gegnern** deutliche Worte. Wenige Tage zuvor war das Auto von „Bild“-Chef Kai Diekmann in Flammen aufgegangen:*

„Seit Wochen versuchen militante Gruppen, Andersdenkende zu terrorisieren. Der Begriff ist mit Bedacht gewählt. Terrorisieren bedeutet, mit Gewalt einzuschüchtern. Nichts anderes ist es, wenn Militante jetzt Autos anzünden, weil sie Menschen gehören, die die Brandstifter als Feinde ansehen.“

Sockenzauber

Über Einstein wird berichtet,
daß er keine Socken trug –
ist womöglich gar erdichtet,
trotzdem wär' die Masche klug:

Denn mit Löchern in den Socken
hat sich Wolfowitz blamiert –
ohne Socken, sag' ich trocken,
wär' ihm sowas nie passiert!

Doch wie kommt's, daß
Grüngenossen
justament ein Sockenfest
mitten in Berlin beschlossen
zur Bekundung von Protest?

Nun gewiß, bestimmte Pläne,
etwa Proben vom Geruch,
sind den Leuten dieser Szene
wie dem Stier das rote Tuch.

Daß sie ihre Socken schwenken,
hat desgleichen ein Motiv:
Voller Dialektik denken
bei Geruch sie nur an Mief!

Würden aber auch sie toben,
hätten die Behörden jetzt
mit suspekten Riecheproben
bloß bei Rechten angesetzt?

Locker kann man dies verneinen,
scheint ja logisch ihr System:
Nur die Gleichheit, die sie meinen,
ist dem Grüngesocks genehm.

Eine Frage, eine kühne,
hab' ich noch als am Schluß vom Lied:
Rote Socken oder grüne –
ist denn da ein Unterschied?

Pannonicus